

POLYLOGE

Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale
Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale
Gesundheit, Rorschach

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Ausgabe 16/2016

Contextualizing/Fanning out mediating factors of developmental outcome of martial arts practice: Streifzüge zu Kulturgebundenheit, subjektiven Aneignungsprozessen und Integrativer Therapie

*Alexander Ewald**

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper., Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>).

Inhaltsverzeichnis

0. Zwei (redaktionelle) Vorbemerkungen (Petzold/Ewald)	3
1. Ausgangslage & Zielstellung	4
2. Durch Definitionsarbeit hin zum Polysystem ‘martial arts’ im Polysystem ‘culture’	5
3. Zu möglicherweise vermittelnden Faktoren hinsichtlich Auswirkungen von Kampfkunst- und Kampfsporttraining bei Kindern und Jugendlichen	12
4. Kontextualisierungs-/Auffächerungsanfragen an die Forschungsgruppe um Vertonghen & Theeboom	21
4.1 Kontextualisierung/Auffächerung 1: Kulturgebundenheit & kultur(-)naturelle Aspekte	21
4.2 Exkurs: (Auf dem Weg zu(?)) Subjektive(n) Aneignungsprozesse(n): Sozial konstruktive Möglichkeiten des Kampfes und der Andere...	51
4.3 Kontextualisierung/Auffächerung 2: Subjektive Aneignungsprozesse: Lernen & Lehren von Bewegungen, Integration & Subjektivität...	57
4.3.1 Zur Integrativen Therapie um Hilarion Petzold 1: Transversale Integration	77
4.3.2 Zur Integrativen Therapie um Hilarion Petzold 2: Skizzen zu Humantherapie als Kulturarbeit und Ansätze weiterführender Kritik der Selbstkultivierung...	80
5. Fazit und Ausblick	93
6. Anhang	
6.1 Zusammenfassung/Summary	95
6.2 Über den Autor	97
6.3 Quellenverzeichnis	98

0. Zwei (redaktionelle) Vorbemerkungen (Petzold/Ewald)

„Das ist ein ‚Text der Aneignung‘. Komplexe und neue Felder humanpraxeologischer Arbeit – sei es das der Psychotherapie oder der Agogik oder der Naturtherapien oder der Martial Arts – bedürfen der ‚Aneignung im Spezifischen‘ (einer bestimmten Richtung, eines spezialisierten Stils oder einer besonderen Methodik). Dann aber wird auch eine ‚Aneignung im Generellen‘ oder ‚Übergeordneten‘ notwendig. Wir sprechen im Integrativen Ansatz von der ‚Konnektivierung‘, der Differenzierungs-, Vernetzungs- und Integrationsarbeit (Sieper 2006). Diese Arbeit wird von ‚Praktikern‘ nicht so oft in Angriff genommen, erfordert sie doch einen erheblichen Fleiß und Einsatz. Dafür ist eine ‚collagierende‘ Vorgehensweise nützlich, ähnlich der ‚bricolage‘ von Claude Lévi-Strauss. Man fügt Materialien zusammen, kommt zu einer Art ‚patchwork‘, in dem Systematisches aufscheint, Verbindungen emergieren. Andere werden mühevoll erarbeitet in immer neuen Verfeinerungen, Untergliederungen, Strukturierungen. Im Integrativen Ansatz haben wir immer wieder so gearbeitet: mit collagierenden Integrationsprozessen (vgl. *Petzold 2002h/2011, 2002p/2011* und unlängst noch in *Petzold, Orth-Petzold, Orth 2013* für die Naturtherapie) Solche Aneignungsprozesse durchlaufen des Öfteren Zwischenstadien. Sie sind für Außenstehende, Leute, die nicht an dem gleichen Thema arbeiten oft nur schwer, manchmal gar nicht nachzuvollziehen. Zumindest erfordern sie einen intensiveren Einstieg. Man wird dann irgendwann von Autoren mit guten, geglätteten Synthesen ‚beglückt‘, in denen die Aneignungsprozesse nicht mehr sichtbar sind, Nivellierungen und Assimilationen nicht mehr erkennbar werden, wo der Werkstattcharakter verloren gegangen ist. Das ist in dieser Arbeit von *Ewald* nicht der Fall. Die lässt die konnektivierenden Netzwerkfäden sichtbar, fordert auf zum Nachgehen, wenn man sich das ‚Feld Budo – Bewegungsarbeit – psychosoziale/sozialpädagogische Intervention‘ selbst aneignen will, über die krude Praxis hinaus, als theoriegeleitetes agogisches und ggf. therapeutisches Handeln. Wir haben uns entschlossen, den Text als ‚Dokument‘ eines komplexen Aneignungsprozesses in die Polyloge einzustellen, als Werkstattbericht gleichsam, nicht zuletzt, weil er Positionen und Perspektiven in ausführlichen Zitaten aufweist, die dem eigenen Konnektivieren Anregungen bieten.“ (Hilarion Petzold)¹

„Mir ist bewusst, dass der vorliegende Aneignungstext weit verzweigt ist, was sich für mich erst beim Abfassen bzw. dem Reflektieren darüber zeigte. Dennoch steht hinter dem Text der Wunsch nach Austausch; über Themen, die mich als Mensch beschäftigen. Ein Mensch, der nach meinem ehemaligen Prof. Hans-Joachim Roth aus Köln sich im Zuschreibungsdilemma vorfindet, ‚für jeden Theoretiker zu praktisch und für jeden Praktiker auf den ersten, zweiten ... Blick zu theoretisch zu sein‘. Mir geht es um Mensch-Welt-Verhältnis(se), so mein Philosophielehrer Prof. Ulrich Wienbruch. Es kreist großteils um den Kampfkunstabereich als Trainierender, Lehrer, Verzweifelnder, Überder...Mensch.... Ein Mensch, dem Fragen aufscheinen, u.a. die Frage, die mein Bekannter Gerd B. Achenbach als philosophischer Praktiker am 12.08. 2016 als Frage der Philosophie auswies: ‚Worauf kommt es an?‘. Worauf kommt es an, als Kampfkunsttrainer, als Lernender, als Mensch unter Menschen, als Mensch in Kontext und Kontinuum (Petzold)? Dieser Text hat seine gedanklichen wie tätigkeitsbezogenen Anfänge bei Faktoren, die die Auswirkungen vom Kampfkunst- und Kampfsporttraining bei Kindern und Jugendlichen beeinflussen könnten. Davon ausgehend erreicht er die Frage nach kulturellen Einflüssen und Fragen subjektiver Aneignungsprozesse – mir relevant erscheinende Aspekte und auf diese Reise mag ich Lesende mitnehmen, durch **Hervorhebungen** und mit dem Fazit Orientierung geben, um ‚chaotisieren‘, wie es der Peer-Reviewer nannte, (auch) als Grenzphänomen zu sehen.“ (Alexander Ewald)

¹ Die Literatur findet sich weitestgehend in der Gesamtbibliographie Hilarion Petzolds unter: <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/01-2014-petzold-h-g-2014-wissenschaftliche-gesamtbibliographie-1958-2014.html> (2016-08-21). Sieper 2006 ist hier nach Buchveröffentlichung als Sieper 2007 geführt.

1. Ausgangslage & Zielstellung

Nachdem Anfang 2016 die Arbeit an Ewald (2015b) fertig gestellt war und dieser Text an manchen Stellen (vgl. Ewald, 2015b: 10-26, 50-54) natur(-)kulturelle Verhältnisse beleuchtete und Ewald (2015a: 15-49, bes. 15-30) fort(-)führte, setzten alsbald Irritationen ein: Mir fielen die Naturkritischen Schriften Mortons (2007, 2013) in die Hände, durch Bowman wurde ich auf Highmores 'culture' (2016) aufmerksam und ich fand das Buch ‚Mythen, Macht und Psychotherapie‘ von Petzold/Orth/Sieper (2014) – Schriften, die zur Ergänzung/Kritik von Ewald (2015a, 2015b) anregten.

Eine Möglichkeit, dies nicht nur für mich anzugehen, bietet die im Oktober 2016 stattfindende Jahrestagung der Kommission ‚Kampfkunst und Kampfsport‘ der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, weshalb ich mich mit einem Vortrag bewarb. Die Tagung trägt den Titel „Martial Arts and Society. Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Kampfkunst, Kampfsport und Selbstverteidigung“, wo es unter anderem um Pädagogisierung, historische & soziokulturelle Aspekte gehen kann. Neben den kultur(-)naturphilosophischen Schriften blitzte das Thema Kultur auch bei den martial arts studies auf (vgl. Wetzler 2015) und Wetzlers Aufsatz wurde von Judkins (2016) affirmativ erwähnt, wobei sich Judkins Thema durch Bowman (2016a) ergänzen lässt. Ferner kam ich 2016 mit Veronika Partikova von der Baptist University Hong Kong in Kontakt, die ihre Masterthesis als “phenomenological study of being a traditional Chinese martial arts teacher“ in Tschechien schrieb und sich die Idee einer gemeinsamen Publikation ergab. Thematisch passend wurde ich durch Zajonc (2013: 41f.) auf Fragen der kulturellen Entfernung im pädagogischen Kontext aufmerksam, was durch Winter (2013) Zulauf erhielt in der Frage nach „Kulturgebundenheit als didaktisches Problem“.

Schlussendlich vertiefte ich mich in die Ergebnisse der **Forschungsgruppe um Vertonghen (Vertonghen & Theeboom 2013; Vertonghen/Theeboom/Cloes 2012; Vertonghen/Theeboom/ Pieters 2014)** und bemerkte, dass kulturelle Aspekte angerissen wurden, aber vertieft werden könnten...

Neben Winters (2013) Text, der mir beim Schmöckern auffiel, stolperte ich noch über weitere, bisher meinerseits unberücksichtigte Texte – vor allem die Aufsätze von Baratella (2011) und Wiethäuper (2011): beide brachten mich auf die Spur subjektiver Aneignungsprozesse, was mich immer wieder in Gefilde der Integrativen Therapie um Hilarion Petzold zurückführte. Auch hier war ich gespannt, ob und wenn ja, was diese Quellen zu den Forschungsergebnissen von Vertonghen et al. beitragen...

Der Aufsatz behandelt daher die Frage: Lassen sich die bereits jeweils ausdifferenzierten Faktorenkomplexe ‘social background’, ‘characteristics of participants’, ‘type of guidance’ und ‘structural qualities of martial arts’ präzisieren/ergänzen, wenn Kulturgebundenheit und subjektive Aneignungsprozesse vertiefend thematisiert werden? Der vortragsstrukturelle Text ist als Positionsarbeit Basis für die Arbeit mit Frau Partikova sowie den evtl. Vortrag. Dessen 1. Abstract wurde wegen ‚Verzettelungsgefahr‘ abgelehnt, der zweite eingereichte ist – lediglich literaturangepasst – der des vorliegenden Textes – Text, Abstract und Autor stehen in der Hoffnung, dem ‚Verzetteln‘ zu begegnen.

2. Durch Definitionsarbeit hin zum Polysystem 'martial arts' im Polysystem 'culture'

Beginnen möchte ich mit dem Thema Definitionen; für den Bereich Chinese martial arts schreibt Filipiak (2012: 24f.) bezüglich Probleme und Perspektiven zur akademischen Erforschung:

"Moreover, with respect to perception, we need a more precise definition what martial arts really are. The term was originally applied to forms of fighting in East Asia, and it describes a modern phenomenon of cultural significance. Later the impression was given that this art of fighting has a long history with origins we can trace back to the Neolithic period. But there is a large gap between throwing stones and attacking the head with your leg. Actually, we have no idea when Chinese martial arts began, and this problem is also related to terminology" (Filipiak, 2012: 25). Im Bereich martial arts gibt es folgende Definition von Green & Svinth (2010a), welche selten berücksichtigt wurde (s.a. Ewald, 2015a: 9; 2015b: 6); Filipiak (2012) zieht sie nicht heran und auch bei den definitionskritischen und -skeptischen Texten von Bowman (2016) und Judkins (2016) wird sie nicht verwendet: Green & Svinth (2010a: 331; 2010b: xviii-xix) schreiben:

"martial arts can be defined as systematic bodies of knowledge, belief, and practice that are associated with methods of attack and defense against human adversaries and their extrahuman allies" (Green & Svinth, 2010a: 331). "martial arts are considered to be systems that blend the physical components of combat with strategy, philosophy, tradition, or other features, thereby distinguishing them from pure physical reaction. In other words, a technique applied purely by accident does not constitute a martial art. Only after the technique becomes codified does it start moving toward becoming part of a martial art" (Green & Svinth, 2010b: xix).

Als erstes ist festzuhalten, dass Filipiak (2012: 25) 'gap' sich durch Green & Svinth (2010b: xix) 'blend' ziehen dürfte.

Wiethäuper (2011: 87f.) sieht das Feld martial arts und combat sports als schwierig an und betont kultur-historische Entstehungsräume mit anthropologischen Grundannahmen und diffuse Ursprünglichkeit: Heutzutage sind Ernstfallsituationen für alle Trainierenden nicht anzunehmen und leistungssportlich besteht Verletzungsminimierung durch Regeln; gemein und zumindest ein Bezugspunkt ist die „Anwendung von Bewegungstechniken zur direkten Erzielung mechanisch-funktionaler Effekte an einem anderen in einer mehrfach unsicheren Handlungssituation“ (Wiethäuper, 2011: 88).

Wetzler (2014: 58-61) – der thematisiert wird, nachdem sich den definitionsskeptischen Texten Bowmans (2016) und Judkins (2016) als Korrektur von Ewald (2015a: 9; 2015b: 6), wo Green & Svinth's Definition zur ‚Umreißung von Koordinaten‘ herangezogen wurde, zugewandt wurde – bezeichnet mit Kampfkunst im Singular „die Gesamtheit relevanter Phänomene“, und bringt neben einer performativen, einer philosophischen und einer gesundheitlichen Definition eine Dimensionen der Gewaltausübung „also der Vorbereitung auf ernste Gefechte unter Einsatz der eigenen physischen Integrität“ (Wetzler, 2014: 58) ein. Diese muss nicht zwingend aktuell vorhanden sein, aber sie ist kleinster gemeinsamer Nenner, da bspw. interpersonelle Vermittlung nicht zwingend erforderlich ist (s.a. Wetzler, 2015: 23f. & Judkins 2016). Daneben versteht er System als „eine einzelne, in sich geschlossene und nach außen abgrenzbare Tradition innerhalb dieses Feldes“ (Wetzler, 2014: 61).

Green & Svinth (2010b: xviii-xix) nehmen noch einige Ergänzungen vor:

First, we admit that our definitions of the martial arts are bounded by variables such as time, place, and worldview. As such, they are destined to be less than universal. Second, we note that previous attempts to determine the boundaries of what defines a martial art have drawn heavily – perhaps too heavily – on Japanese models. In the Japanese worldview, older forms are considered combative ancestors, while modern forms are characterized as disciplines to be used as means of self-enhancement. Such compartmentalization is a product of Japanese historical, social, and political experience, but it is not universal. Many of the world’s martial systems do not teach armed methods as distinct from unarmed methods, as throwing or grappling styles as distinct from striking arts. Even the notion of ‘art’ is problematic. Are there truly distinctions between aesthetic and utilitarian, work and sport, art and science? If so, they break down when trying to explain Indonesian Silat or Brazilian capoeira, which are simultaneously dance, martial exercise, and methods for fighting with edged weapons. In addition, efforts to comprehend the nature of ‘martial art’ invariably bog down on culture-bound distinctions between self-defense, military combat, and sport” (green & Svinth, 2010b: xviii-xix).

Dazu passend bringt Filipiak (2012: 25) vor: „Another question concerns the contents of Chinese martial arts. What defines the Chinese way of fighting to be an *art*, and what includes and excludes martial arts? For example, there were large differences between the military form of fighting and forms practiced by martial artists in terms of function, use, teaching, concepts, and weapons. Of course there were also relations and exchanges between both. In addition, one could ask why modern competitions of forms (taolu 套路) are named as *martial arts*. In fact, the movements are acrobatic and fascinating, but hardly of use for fighting”

Kommen wir zu den erwähnten kritischen Texten Bowmans (2016) und Judkins (2016): Paul Bowman (2016a) verweist auf die vorzufindene Durchtränkung von martial arts mit anderen Ideen, so dass “perhaps we can never quite be sure when 'martial arts are just martial arts'“, sowie sich in stets kontexttuelle Übersetzungen zeigende “insurmountable problems of cultural translation“ – oder mit Kubin (2015a: 19) gesprochen: „Er [Konfuzis] sprach aus einem Kontext heraus, der uns heute nicht mehr geläufig ist. Übersetzen heißt daher, den damaligen Kontext rekonstruieren [...]. Eine allerletzte Deutung kann und konnte es jedoch genauso wenig geben wie eine allerletzte Deutung“. An anderer Stelle hat Bowman (2015: 12f.) darauf hingewiesen, dass Forschungsgegenstände unterschiedlich konstruiert werden – er bringt das Beispiel unterschiedlicher Ausformungen von ‚Liebe‘ – , da “in the meeting of an object and a subject, the object always becomes something else“ (Bowman, 2015: 13). Bowman (2016a) hält systematische Abgrenzungsfragen als Definitionen, die “relates to contemporary practices“ für möglich, aber steht universalistischen Ausweisungen und entsprechenden Wissenschaftsansprüchen kritisch bspw. mit Foucaults Macht-Wissens-Komplexen gegenüber und versucht “the slide from the understandable attempt to define into the attempt to conceptually organise and on into a deeply problematic kind of obsession with categorising and hierarchising“ zu widerstehen (Bowman 2016a).

Ben Judkins (2016) zeigt für den Bereich martial arts studies einige Forschungsprojekte auf, die so weit einzelne Stile oder ‘fighting systems’ einzelner Staaten thematisierten, die martial arts aber nicht definierten oder Subsumierungsfragen abhandelten und er führt als Erklärung eine “sort of ‘pre-scientific’ social categorization“ (Judkins 2016) an. Direkt im Anschluss schreibt Judkins (2016), bevor er sich dann der Universalitätsfrage bei Definitionen zu martial arts als Weg zuwendet, den manche gewählt habe, um das nachfolgende zu handeln:

“Nevertheless, at the margins this sort of approach can cause problems. Should we really accept historical Korean taekkyeon as a martial art or was it instead better understood as a game? What about combative displays within Chinese opera? How much of this qualifies as a “real” martial art versus a specialized acting technique? Without clear conceptual boundaries such questions tend to reinforce social hierarches and debates within specific martial arts communities rather than revealing any new information on the actual nature of these practices and the roles that they play within society“ (Judkins 2016). Mit Blick auf Definitionen ergeben sich folgende, (Universaldefinitionen, c) und d) thematisiert den Bereich “comparative study“ (Judkins 2016) mit Stilabgrenzungsfragen) nur skizzierte, Behandlungen und Kritisierungen:

a) Merriam-Webster Dictionary: *“Any of several arts of combat and self-defense (as karate and judo) that are widely practiced as sport.”* Kritik: Wie sieht es mit nicht combat-bezogenen Aspekten aus? Was ist zur Thematik einer Weitergabe zu sagen? Sind alle martial arts originär asiatisch? Und: Wie kann die Definitionspassung für Judo und Karate überprüft werden (Judkins 2016)?

b) Peter Lorges Buch Chinese Martial Arts (2012): *“I define ‘martial arts’ as the various skills or practices that originated as methods of combat. This definition therefore includes many performance, religious, or health-promoting activities that no longer have any direct combat applications but clearly originated in combat, while possibly excluding references to these techniques in dance, for example. Admittedly, the distinction can be muddled as one activity shades into another. In addition, what makes something a martial art rather than an action done by someone who is naturally good at fighting is that the techniques are taught“.* Kritik: Herauslösen aus asiatischem Kontext und Einführung einer sozialen Dimension (s.a.a. Wetzler, 2014: 60f.) wird hervorgehoben; anzufragen bleibt die Tragweite des “arose from combat practices“ (Judkins 2016).

c) Donn F. Draegers ‘Classification of Fighting Systems‘:

Martial Arts

Promote group solidarity
 Designed for battlefield use
 Designed and practiced as weapon arts
 Designed for natural terrain and climate floors
 Designed for wearing armor
 Use a wide range of weapons and skills limited
 Use genuine weapons rather than domestic tools
 Developed by professional fighting class

Civilian Arts

For self-protection and home defense
 Largely urban based
 Mainly ‘empty handed,’ limited weapons use
 Designed for ideal surfaces, roads, streets and
 Designed for civilian clothing
 Skills (and weapons) use is specialized and limited
 Weapons tend to be domestic tools
 Part-time training is best

Donn F. Draeger. 1981. “The Martial-Civil Dichotomy in Asian Combatives“ *Hoplos*. Vol. 3: No. 1. pp. 6-9

Kritik: Draeger hierarchisiert absolut zwischen ‚zivilen‘ und ‚martial arts‘; wie zutreffend ist diese Trennung bei zunehmender Globalisierung? Samuraiausgestaltung Draegers fragwürdig – “the amount of time that most Japanese warriors dedicated to swordsmanship training could only be described as ‘part-time’ at best” (Judkins 2016).

d) Alex Channon and George Jennings (2014): “Thus, we have adopted the aforementioned term ‘martial arts and combat sports’ [MACS], which we propose be used as an inclusive, triadic model encompassing competition-oriented combat sports, military/civilian self-defence systems, and traditionalist or non-competitive martial arts, as well as activities straddling these boundaries.” Kritik: Model kann Bandbreite abdecken, aber interne Vielfalt und Ausrichtung steht einer eindeutigen Zuordnung im Weg (Judkins 2016).

Judkins (2016) zusammenfassend: “One does not have to read very far into the existing literature before concluding that it may be impossible to propose either a universal definition or simple set of categories that perfectly describes the ever shifting practices, identities, institutions and discourses that make up the martial arts today.” Bevor Judkins (2016) Ausführungen zu “From Definition to Exploration“ genauer thematisiert werden, ziehe ich McFee (2004, 2015) heran, um am Beispiel des Sportbegriffs in Regelgestalt Definitionsschwierigkeiten² und seinen institutionellen Ansatz kurz zu beleuchten:

McFee (2004: 15f.) wendet sich der Richtung des Formalismus kritisch zu, die Sport dahingehend charakterisiert, als dass ‘the various derivative notions of a game are to be defined exclusively in terms of its formal rules’ (Morgan – zit.n. McFee, 2004: 16). Großer Bezugs- und Abarbeitungspunkt sind frühe, aber für spätere Ausarbeitungen in ihrem möglichen kritischen Betroffensein konsequenzenreiche Ausarbeitungen zu ‘games’ und ‘sport als ‘subset of games’” (McFee, 2004: 18) von Bernard Suits (vgl. weiterführend: McFee, 2004: 17-20, 24ff.; 2015: 57f.): Neben der hier abgeblendeten Zirkularitätsfrage, ob Suits ‚game‘ Bestandteile den ‚game-Bezug‘ brauchen und der Frage nach Regelbefolgung als mechanische (regelgeleitete) Abdeckung aller möglichen Fälle und ihre Verneinung auf Grund eines infiniten Regresses immer neu benötigter Regeln, seien hier lediglich die definitionskritischen Aspekte berücksichtigt (vgl. weiterführend: Mc Fee, 2004: 16f., 20-22, 24ff.):

Für Definitionen wird gemeinhin ihr Verständnisbezug angeführt - in erster Annäherung sind Definitionen kurz gefasste, aber abdeckende Bestimmung für ein ‘exact fit’ und in zweiter, formaler Annäherung ein Bedingungsgefüge, deren jeweils einzelne Bedingungen notwendig und die gemeinsam hinreichend sind (vgl. weiterführend: McFee, 2004: 21f.). Die kritische Anfrage wendet sich zum einen gegen ‚Definition haben = soundso verstehen‘ als auch gegen ‚Definition nicht haben = soundso nicht verstehen‘ – ein Angang erfolgt über das Gegenbeispiel Zeit und die Frage nach einer Prüfbarkeit von mutmaßlichen Definitionen durch Erfahrung und daher einer Art Zugänglichkeit (vgl. weiterführend: McFee, 2004: 16, 20, 22f., s.a. weiterführend: McFee, 2015: 57-59, 63f.).

² Diese Herausforderungen sind genau dies auch für den vorliegenden Text, wo in manchen Kapiteln präzisiös mit Definitionen gearbeitet wird, ohne die Konsequenzen McFees umfangs- und kompetenzbedingt auskonturieren zu können.

Diese Definitionsproblematik führt McFee (weiterführend: 2015: 53-55, 57-60, 63-65) für den Bereich 'art' an und entfaltet institutionelle Überlegungen für 'art' und Sport, wobei "the central point of any institutional account must be to grant the importance for understanding whatever it is (sport, in our case) of activities seemingly surrounding real sport or 'central cases' of sport" (McFee, 2015: 57). Unterschiede bestehen – neben der Tatsache, dass versuchte 'art'-Ansätze eine Definition als Ziel hatten, was für Sport abgelehnt wird bzw. gar als "mistaken understanding of the project of any institutional theory" bezeichnet wird (vgl. McFee, 2015: 54f.) – in der Art der Ausprägung: Bei Kunst liegt durch einen 'authoritative body' ein starker Institutionsbezug vor, Sport hingegen ist schwächer als Kunst und sein Bezug hängt mit Regelbefolgung als "not reducible to a set of simply rules, easily and uncontentionally applied without regard for context" zusammen, was ihn in die Nähe von Sprache rückt, die aber ihrerseits weniger 'direct substance'-Institutionen aufweist (vgl. weiterführend: McFee, 2015: 55-57). Für Sport bringt McFee (weiterführend: 2015: 57-60) kontextuelle Erwägungen zur Anfrage eines definitionsausgewiesenen 'real sport' oder zur maßstäblichen Anfragbarkeit einer Differenz zwischen 'different' und 'defective' Versionen vor. In diesem Zusammenhang stellt McFee (weiterführend: 2015: 56, 59f.) Bezüge zu Wittgenstein, in dessen Gefolge er sich sieht – ergänzend kann für Wittgenstein sein starkes Abstellen auf SprachSPIELE, die "are created or described for use as 'objects of comparison'" betont werden, ohne aber zu unterschlagen, dass "game ist not a meta-logical concept" sondern "was indeed used as an object of comparison": "Two important principles drive our discussion of these cases [...]. The first is from Wittgenstein [...]: 'Say what you choose so long as it does not prevent you from seeing the facts (And when you see them there is a great deal you will not say).' [...] the second principle reflects the fact that the truth of what one says reflects the context of utterance" (McFee, 2015: 59). McFee (weiterführend: 2015: 60f.) verwehrt sich dagegen, dass der institutionelle Sportzugang einem gestatte, "to say just anything", wozu er mehrere Grenzfälle diskutiert und unter anderem gegen die Vorstellung eines tragbaren Konzepts als allseitig umgrenztes Feld argumentiert. Was den Regelvollzug angeht, gesteht McFee (weiterführend: 2015: 62-64) zwar wiederholt "rule-following as institutional" ein; aber kontextualisiert über deskriptive Zugänge, die sich darum drehen, wie welche Regeln Verwendung finden und dagegen normative Zugänge eines 'Warum jemand dieser Regel auf diese Art und Weise folgen sollte', die weniger mit dem "background provided by a rule-following community" zu tun haben, sondern eher damit, dass wir wittgensteinisch zuerst die Befolgung und dann die Anwendung als Anwendung lernen (vgl. weiterführend: McFee, 2015: 62f.). Wittgensteins (sich in einem unentflechtbaren konkret-Allgemein-Bezug verlierende?) "criteria or symptoms"-Diskussion – wo für einen Metallpfosten in Paris als "exemplar" für 1m die Frage, ob er 1m lang war(!) weder bejaht noch verneint werden kann, solange es auf den "exemplar"-Status ankommt, so dass die Aussage "That bar is a metre long" verschiedene Stati ausdrückt (vgl. weiterführend: McFee, 2015: 63) – bringt Anknüpfungsmöglichkeiten über Ähnlichkeiten für Sport:

“So it is unlikely that any neat verbal differentia will be found, since in context one can ‘fluctuate’ into the other. As a result, what seem to be just rules deployed in this particular game might be or become treated as fundamental to the sport it was. Or vice versa [...]. And that, in turn, will reinforce our rejection of the hunt for a definition of sport and cognate concepts, since definitions must be exceptionless. [...] My point here is simply to relate the theoretical institutional structure to the concrete one, with the second partly exemplifying the first. For then we see how the practical discussion [...] might be thought an abstract discussion (also); one of the nature of sport. It helps if we have given up the idea that sport has an essence; if we are no longer expecting a single unifying account of sport (given in a few lines). And part of the strategy to point us in that direction will be recognizing [...] the various level at which sport is played. Then we can see that what might be an example of soccer or chess for these purposes or on this occasion need not be so universally or exceptionslessly; but without either soccer or chess becoming something vague. The suggestion of vagueness arises only when we think of our game or sport as necessarily complete; as comprising, say, a finite totality of rules [...]. As Wittgenstein [...] remarked, ‘[i]f one wished to give an enumeration...then the question would arise: Is that *all*?’. Such a question admits of no helpful answer: at present, we might grant that our list (say, of rules) is incomplete but we have no conception either of how to complete it nor (having done so) how to demonstrate that it is complete. [...] The institutional account of sport may not seem to offer much: there will be no neat definition [...] and while many factors will have a bearing on the identification of particular sports, none will do so exceptionslessly [...]. The apparent lack of elegance is the price to be paid for a realistic picture of sport (rather than an idealized one), one engaged with the (sublunary) world of sport and, hence, that can reflect both the different contexts within which a particular sport is played [...] or the different interests we might have in discussing sport – as fan, teacher, anxious parent, philosopher, and lot more. In this way, institutionalism licenses the detailed consideration of a particular sport: sports practices can be addressed as they are encountered by the variety of those engaged with sport” (McFee, 2015: 63f.).

Es mag analog zu Wetzler (2014: 64f.) mit der Nahelegung eines ‚Ersetzens‘ von Religion durch ‚Kampfkunst/System‘ nach einem solchen Vorgehen bzgl. McFees ‚sport‘ gefragt werden. Ohne dem genauer nachzuspüren, scheint es möglich, wenn Judkins (2016) ‚hard cases‘ oder das Durchziehen der Definitionsthematik (siehe Freiburger bei Wetzler, 2014: 65 bzw. Kap. 4.1) beachtet werden. Judkins (2016) schlägt ein “From Definition to Exploration“ vor: “Perhaps we should consider abandoning the idea of classifying the martial arts themselves and instead turn our attention to the sorts of social functions that they perform and the ways in which they are encountered. When tied with an existing minimal definition, this might give researchers an adequate toolbox to begin the process of comparison, description and explanation“ (Judkins 2016). Dabei recurriert er auf Wetzler (2015: 25-27) mit seinen fünf möglichen, aber erweiterbaren Dimensionen (‘preparation für violent conflict’, ‘Play+Competitive Sport’, ‘Performance’, ‘Transcendent goals’, ‘Health Care’), deren Auflistung keine Definition im Sinne notwendig-hinreichender Bedingungsgefüge ist, sondern: “The list is nothing more than a tool that could help us to take recurring patterns of martial arts into perspective, and to describe a given style more adequately“ (Wetzler, 2015: 25).

Diese Dimensionen bringt Wetzler (2015: 26-28) mit Phänomenklassen in Zusammenhang, die vorerst 'body', 'movement/techniques', 'tactics or concepts', 'Weapons/Materiality', 'media representation', 'teaching methodology & learning process', 'mythology or philosophy', 'social structures' und 'wider cultural context' umfassen:

"The forms and degrees to which a given style fulfils one or more of the five dimensions are not self-evident. They have to be deduced from the actual phenomena that construct the style's existence. For the researcher's convenience, these phenomena can be arranged into classes. The classes display varying degrees of abstraction and will be presented here in order, from most tangible to abstract. Since many of the phenomena are not exclusive to a single style, they can be put into context both vertically and horizontally. Vertically, they represent part or all of the actualizations and the repertoire of a single style. Horizontally, they represent features of martial arts which are shared by several styles. They can be the object of comparative analysis [...]. In a third dimension, depth, the historicity of all these phenomena has to be taken into account [...]. All these phenomena serve both as objects and sources for martial arts studies." (Wetzler, 2015: 26, 28).

Als theoretischer Rahmen "to deal with the slippery nature of martial arts as a scientific topic" (Wetzler, 2015: 28) unternimmt Wetzler (2015: 28-32) – neben für den Bereich Vergleiche noch zu betonenden Anleihen bei Freiburger (vgl. Wetzler, 2015: 30f. – s.a. Wetzler, 2014: 64f. und Kap. 4.1) – vor allem Streifzüge in die komplexe Polysystem-Theorie Even-Zohars, die hier grob gefasst werden:

"A semiotic system can be conceived of as a heterogeneous, open structure. It is, therefore, very rarely a unisystem but is, necessarily, a Polysystem [...] a system as dynamic and heterogeneous [...]. It thus emphasizes the multiplicity of intersections and hence the greater complexity of structuredness involved [...]. Systems are not equal, but hierarchized within the polysystem. It is the permanent struggle between the various strata [...] However, with a Polysystem one must not think in terms of one centre and one periphery, since several such positions are hypothesized [...]. As a rule, the centre of the whole polysystem is identical with the most prestigious canonized repertoire ['the totality of actualizations of a given system']. Thus, it is the group which governs the polysystem that ultimately determines the canonicity of a certain repertoire [...] the relations which obtain within the polysystem do not account only for polysystem processes, but also for procedures at the level of repertoire [...]. It is this local and temporal sector of the repertoire which is the issue of struggle in the literary (or any other semiotic) system. But there is nothing in the repertoire itself that is capable of determining which section of it can be (or become) canonized or not" (Even-Zohar – zit.n. Wetzler, 2015: 28-30).

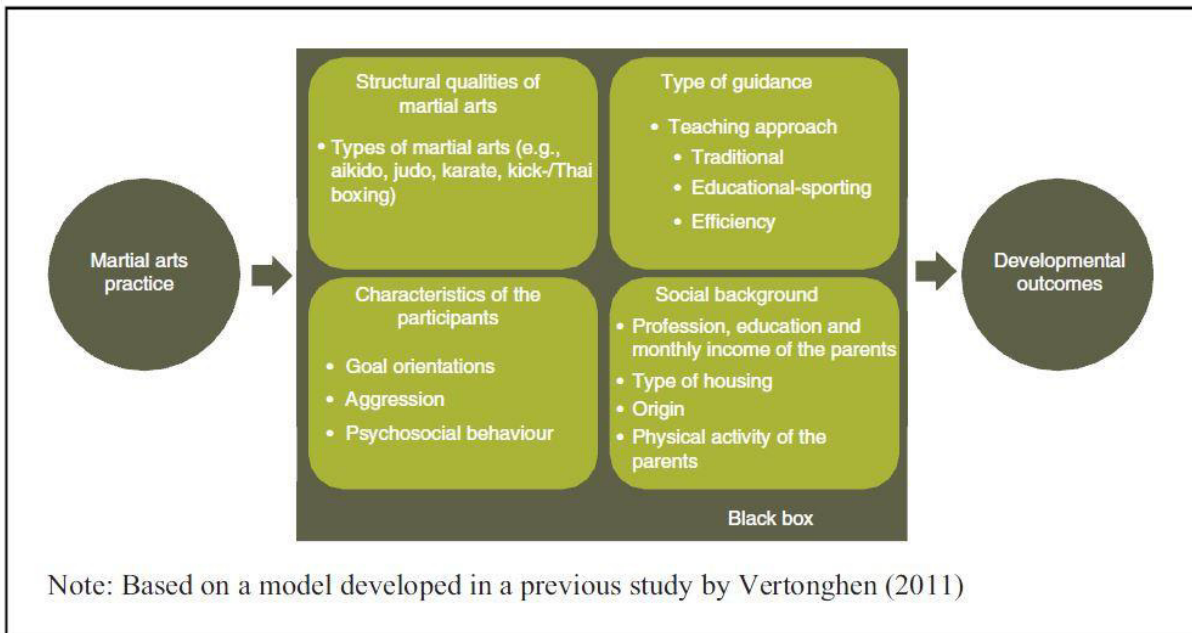
Wetzer (weiterführend: 2015: 28-30) gibt einige Bezugsbeispiele für den Bereich Kampfkunst mit kampfssportlichen (vgl. Wetzler, 2014: 57-59) Bezügen und schreibt für die Entwicklung ,asiatischer' Kampfkünste in ,westlichen' Ländern: **"The total realm of the martial arts is the polysystem in question, which can itself be understood as a system within the ultimate polysystem 'culture'. The cultural meaning of the polysystem 'martial arts' is not monolithic, but instead consists of several systems that each have their own relevance within the polysystem"** (Wetzler, 2015: 29). **Auf solche kulturellen Bezüge wird zurückzukommen sein; dafür und vorher wird sich aber Forschungen zugewandt, die sich bspw. zu Judkins (2016) "From Definition to Exploration" verhalten müssen.**

3. Zu möglicherweise vermittelnden Faktoren hinsichtlich Auswirkungen von Kampfkunst- und Kampfsporttraining bei Kindern und Jugendlichen

Die Thematik möglicher Auswirkungen von Kampfkunst- und Kampfsport-Training bei Kindern und Jugendlichen ist seit Längerem immer wieder Forschungsgegenstand: Kuhn et al. (2013) führten eine offene schriftliche Befragung mit Eltern durch, die verschiedene Kampfsportaktivitäten ihrer Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter unterstützen und dabei verschiedene und teilweise hohe Erwartungen an Kampfsport haben. Mit Blick auf verschiedene weitere Entwicklungsaspekte (vgl. Kuhn et al., 2013: 199ff.) gelten nach verschiedenen Studien physisch-konditionelle Parameter als durchaus erwartungstreffend (vgl. Kuhn et al., 2013: 201f., 204f.); psychische und kognitiv basierende soziale Parameter weisen ein uneinheitliches Bild auf (vgl. Kuhn et al., 2013: 199f., 204f.): Insbesondere die soziale Entwicklung in ihrer Uneinheitlichkeit bzgl. prosozialem Verhalten wird durch die fünf Lernfelder von Balz strukturiert, die „Regeln verstehen und handhaben“, „Konflikte vermeiden und bewältigen“, „Gefühle ausleben und meistern“, „Unterschiede erkennen und berücksichtigen“ sowie „Rollen übernehmen und gestalten“ umfassen (vgl. Kuhn et al., 2013: 200f., 204f.). Dank einer vermeinten Schnittstelle des Rollenbegriffs wird letzteres Lernfeld mit Krappmanns identitätsfördernden Fähigkeiten „Rollendistanz“, „Empathie“, „Ambiguitätstoleranz“ und „Identitätsdarstellung“ überblendet, die fließend übergehen können und für die Entwicklung von Empathie scheint die Lehrkraft bedeutsam (vgl. Kuhn et al., 2013: 200f., 204), was bspw. durch die Beziehungsgeflechte für das Individuum bedingt sein kann, so dass es auf die „Beziehungsgestaltung(sfähigkeit) der anleitenden Person [ankommt]“ (Zeyn & Happ, 2013: 229).

Die Forschungsgruppe um Vertonghen & Theeboom aus Belgien hat versucht, möglicherweise vermittelnde Faktoren hinsichtlich der Auswirkungen von Kampfkunsttraining bei Kindern und Jugendlichen herauszuarbeiten: Vertonghen & Theeboom (2013: 244f.) verweisen darauf, dass bzgl. der psychosozialen Auswirkungen von Kampfkunst- und Kampfsporttraining insbesondere bei Kindern und Jugendlichen viele Meinungen und inkonsistente Forschungsergebnisse vorzufinden sind (vgl. weiterführend: Vertonghen & Theeboom 2010): Eine generelle, klare Auswirkung gilt daher als unwahrscheinlich und es kommt die Frage nach möglicherweise vermittelnden Faktoren auf – oder mit Coalter gesprochen: **“What processes produce what effects, for which participants, in what circumstances?”** (Coalter – zit.n. Vertonghen & Theeboom, 2013: 246). Solche Faktoren könnten aus einem bisherigen ‘Black Box’-Ansatz eine ‘white box’ machen und: **“Drawing on the literature, these components, which are often described as mediating factors, include - the type of guidance, social context, characteristics of participants and structural qualities of the sport“** (Vertonghen & Theeboom, 2013: 246). Da diese Faktoren im Bereich martial arts bisher vielfach nicht oder nicht in der Zusammenschau berücksichtigt wurden (s.a. Vertonghen & Theeboom, 2010: 534f.; Vertonghen/Theeboom/Pieter, 2014: 54), **setzen Vertonghen & Theeboom (2013: 246f.) folgendes an:**

Figure 1 Mediating factors (considered as being part of the black box) that might be critical in research regarding developmental outcomes of martial arts practice



(Mediating factors, that might be critical in research regarding developmental outcomes of martial arts practices – Quelle: Vertonghen & Theeboom, 2013: 247)

Nachfolgend seien diese Komplexe anhand von Literaturrecherche genauer behandelt, wobei Vertonghens Dissertationsschrift aus dem Jahr 2011 auf Grund der Sprachbarriere für mich nicht berücksichtigt werden kann:

a) 'structural qualities of martial arts' (weiterführend: Vertonghen/Theeboom/Pieter, 2014: 42, 48, 55): Obwohl bei martial arts Gemeinsamkeiten, wie bspw. eine Konfrontation mit einem aktuellen oder vorgestellten Opponenten, vorliegen, gibt es strukturelle Unterschiede (vgl. weiterführend: Vertonghen & Theeboom, 2013: 247): "For example, martial arts vary considerably in cultural origin and style [...] and, moreover, distinct technical and tactical differences can be detected (e.g. grappling and holding in judo vs kicking and punching in kick-/Thai boxing)". Darüber hinaus haben einige Studien bei Kindern und Jugendlichen nur mit einer nicht-martial arts-teilnehmenden Kontrollgruppe gearbeitet und daher mögliche strukturelle Qualitäten nicht berücksichtigt, anderen hingegen waren um Berücksichtigung bemüht (vgl. weiterführend: Vertonghen & Theeboom, 2013: 247; Vertonghen & Theeboom, 2010: 534).

b) 'type of guidance': Dieser Aspekt wird von einigen Studien in Betracht gezogen, da sich bspw. große Variation feststellen lässt bzw.: "Jones et al. (2006) reported that the type of guidance is of major importance to enhance a student's motivation to participate. They indicated that each teacher has a specific behavior and will make specific choices, which will have an influence on the teaching methods used, which in turn can alter the decisions of the practitioners (behaviours and attitudes)" (Vertonghen & Theeboom, 2013: 247).

Aus diesem Grund nahmen Vertonghen/Theeboom/Cloes (2012) eine eigene Studie vor und entwickelten dort das interviewgestützte TAMA (Teaching Approach in martial arts framework)-Modell, um Lehrweisen erfassen zu können, was mit einer Stichprobe von 20 Lehrern, die sich auf Aikido, Karate-Stile und Kick-/Thai Boxen verteilen und die Kinder und Jugendliche im Alter von 6-18 Jahren seit mehr als zwei Jahren unterrichten, erprobt wurde: Ausgehend von Experteninterviews zu den betroffenen martial arts, deren Ergebnisse “served as background knowledge and was intended to identify different characteristics of teaching approaches used in martial arts” (Vertonghen/Theeboom/Cloes, 2012: 193) und einer Literaturrecherche wurde ein “semi-structured interview guide” entwickelt, der im Prä-Stadium zur Anwendung kam. Dem folgten Videobeobachtungen, an die wiederum ein Interview und ein TAMA-Fragebogen anschloss, deren Ergebnisse diskutiert wurden und in folgende Endfassung mündeten, die über Cohen’s Kappa (K) auf Reliabilität geprüft wurde und deren erfasste Ergebniswerte mit Gehörtem und Gesagtem abgeglichen wurden (vgl. weiterführend: Vertonghen/Theeboom/Cloes, 2012: 193-195):

Table 1. Teaching Approach in Martial Arts framework (TAMA).

Dimensions	Teaching approach						Efficient
	Traditional						
1. Goal of teaching	Striving for unity between internal (spiritual and mental) and external (physical) elements + pedagogical oriented aims	1	2	3	4	5	Sporting activity with the focus on physical aspects
2. Duration opening and closing ritual*	Longer than one minute	1	2	3	4	5	There is no ritual
3. Ability groups	Martial artists are not divided into ability groups	1	2	3	4	5	Martial artists are divided into ability groups
4. Teaching techniques	Teaching techniques in different parts (analytical)	1	2	3	4	5	Teaching techniques in their whole (global)
5. Sparring	Only one person attacks + they have to help each other	1	2	3	4	5	Both persons attack and want to win
6. Use of traditional or efficient techniques	Hold on to traditional techniques	1	2	3	4	5	Tolerate adjustments if a technique can be more efficient
7. Response to inappropriate behaviour	Intrinsically and mentally oriented punishments (e.g., motivate verbally...)	1	2	3	4	5	Extrinsically and physically oriented punishments – 4= Physical punishments (push ups, ...) – 5 = Suspend someone

* Quantified: 1 – >60 sec; 2 – 31–60 sec; 3 – 16–30 sec; 4 – 1–15 sec, 5 – no ritual.

(Verwendete Endfassung des Teaching Approach in Martial Arts framework (TAMA – Quelle: Vertonghen/Theeboom/Cloes, 2012: 194f.)

TAMA besteht aus den sieben Dimensionen „Goal of teaching“ (von körperlich-mental-spiritueller Einheit hin zu sportlicher Aktivität mit Fokus auf Physis); Dauer eines Begrüßungs- und Beendigungsrituals; Frage nach der Bildung von Fähigkeitsgruppen; Zerlegung oder globale Technikvermittlung; Sparring; traditionelle oder effizient abgewandte Techniken und Reaktion auf als unangebracht empfundene Verhaltensweisen und diese wurden quantifiziert, so dass drei „Unterrichtsarten“ „traditional“, „educational sporting“ und „Efficiency“ sich ergaben (vgl. Vertonghen et al., 2012: 194f.). Im Ergebnis kam heraus, dass die Unterrichtsarten der Lehrer in verschiedenen Stilen gehäuft auftraten (alle Aikido-Lehrer befanden sich in der Gruppe „traditional“, alle Kick-/Thaibox-Trainer in der Gruppe „Efficiency“), aber auch verschiedene Zuordnungen bei den ausgewählten Karatestilen auftraten und so weitreichende Einordnungen möglich sind (vgl. Vertonghen et al., 2012: 199f.). Für weitergehende Forschung wird die Frage nach der Wahrnehmung dieser Unterrichtsweisen bei den trainierten Kindern und Jugendlichen sowie den Einfluss auf „variation in pupil’s experiences“ mit weiteren Faktoren modellhaft zu erarbeiten betont (vgl. Vertonghen et al., 2012: 201) (s.a. Ewald, 2015b: 42f.; s.a. Vertonghen & Theeboom, 2010: 534f.).

c) ‘social background’ (weiterführend: Vertonghen/Theeboom/Pieter, 2014: 42f., 52-54, 56f.):

“As highlighted by Scheerder et al. (2005), the social background of participants is one of the most important factors influencing sport involvement. In one of our studies we found that differences exist in youngsters’ social background depending on the martial art that was practised (Vertonghen, 2011). Based on several social variables, such as the profession and education of the parents, household income, physical activity, type of housing and origin and size of the family, we concluded that youngsters who practise kick-/Thai boxing are from a lower social class than those participating in judoka, aikidoka and karateka. This finding is consistent with Bourdieu’s (1984) habitus theory which suggests that someone’s social background might be related to the specific choices of sports” (Vertonghen & Theeboom, 2013: 248).

d) ‘characteristics of participants’ (weiterführend: Vertonghen/Theeboom/Pieter, 2014: 43f.): Grundsätzlich ist, dass “participants with different characteristics can give different meanings to their martial art and can experience their martial arts practice in another way” (Vertonghen & Theeboom, 2013: 248). Im Bereich martial arts geraten als Variablen ‘goal orientations’, ‘psychosocial functioning’ oder auch ‘aggressive behaviour’ in den Blick, wobei Vorsicht geboten ist, bei schnellen Kausalitätsschlüssen hinsichtlich eines Verhaltens, denn “it is also possible that youngsters with a specific behaviour profile are attracted to specific kinds of martial arts“ (vgl. Vertonghen & Theeboom, 2013: 248 – weiterführend: Vertonghen/Theeboom/Pieter, 2014: 43-52).

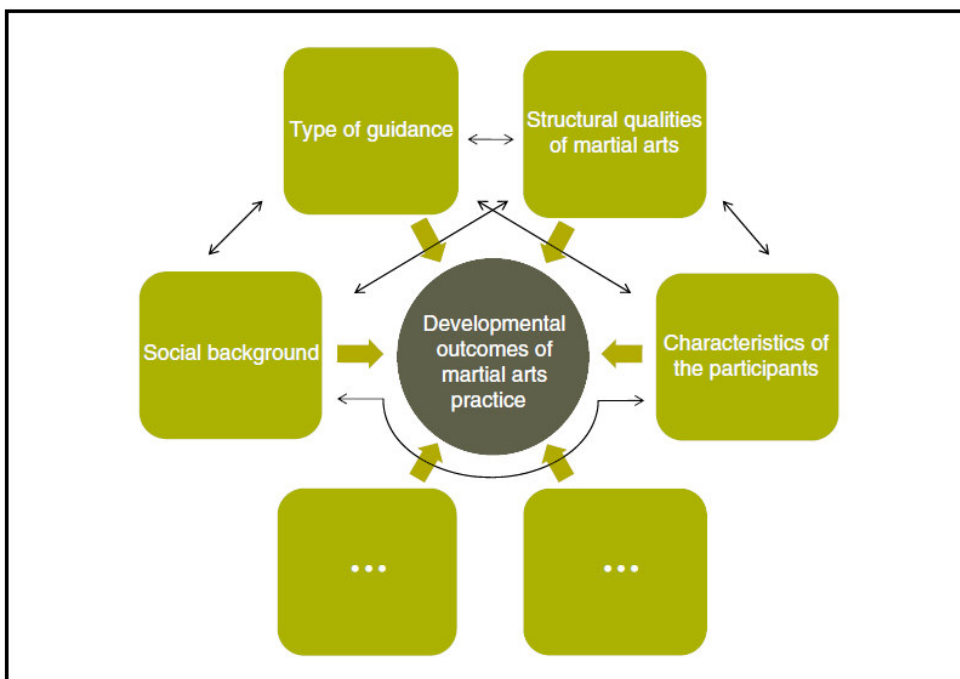
Abschließend schreiben Vertonghen & Theeboom (2013: 249f.):

“In future research, it will be important to determine the influence of the different mediating factors on these outcomes (see arrows in Figure 2). But, as it is not clear whether the different factors have the same impact on the developmental outcomes, it would be necessary to determine the significance of each one. As presented in Figure 2, it is also recommended to examine the interrelationships between the different mediating factors (see black arrows) and the direction each one follows. Some of these [...] have already been examined, such as between participants’ characteristics and structural qualities of martial arts (i.e. the type of martial arts). For instance, Vertonghen (2011) concluded that youngsters with certain characteristics are attracted to certain martial arts. But, looking in the other direction, it has been indicated by several researchers that different martial arts have a different influence on the characteristics of young martial artists [...]. Some of the interrelationships illustrated [...] remain unexamined and it would be interesting to investigate whether the social context and the characteristics of young martial artists vary as a function of the teaching approach employed.

In the present study four mediating factors were described that should be considered when examining developmental outcomes. It is possible, however, that other factors or clusters of factors might be significant (see empty boxes in Figure 2). These factors might include the organisational setting of the martial arts club, or the influence of others on the margins, such as peers, parents, trainers, and siblings.

Finally, it is important to note that in the literature review some studies of the type recommended for martial arts have been undertaken in other sport settings, but so great is the lack of evidence on mediating factors affecting the outcomes of participation by young people in martial arts that more investigation has to be our main recommendation“ (Vertonghen & Theeboom, 2013: 249f. – weiterführend, insb. zum Thema ‘ego-’ & ‘task-orientation bei ‘goal orientation’, martial arts und Erfahrung: Vertonghen/Theeboom/Pieter, 2014: 41-58, bes. 44, 47-54):

Figure 2 Interrelationships of influencing mediating factors of martial arts practice



(Interrelationships of influencing mediating factors of martial arts practices – Quelle: Vertonghen & Theeboom, 2013: 249)

Darüber hinaus wäre es spannend, die Relevanz dieser Faktoren für anderen Domänen zu erwägen oder für solche Domänen entsprechende Ansätze auszuarbeiten:

In der grundlegenden Literaturrecherche bei Vertonghen & Theeboom (2010: 529) wurden "social-psychological outcomes of practicing a martial art" betrachtet und daher Werte für **therapeutische Ansätze** abgebelegt, die einerseits von Burke/Al-Adawi/Lee/Audette (2007) thematisiert wurden und andererseits finden sich bei Bloem/Moget/Petzold (2004) zwar ebenfalls viele Studien zu Aggressionsreduktion und psychosozialen Effekten ausgewertet (vgl. weiterführend: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 101-116), aber Petzolds Essay (in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 116-140) und die Abschlussbemerkungen der Autoren (Bloem/Moget/Petzold, 2004: 141f.) könnten auch therapeutisch interessant sein:

Die Integrative Therapie (vgl. nachfolgend: Petzold/Bloem/Moget, 2004: 30-39 und Petzold in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 116-140) sieht Aggression als komplexes, funktional gutes, aber auf Destruktion gerichtetes, evolutiv verankertes aber kollektiv-historisch und individuell-biografisch geformtes, affktiv-behaviorales Musterbündel, welches, neben Verharren und Angst/Furcht, eine Reaktionsform des Organismus oder Leib-Subjektes in seiner Lebenswelt (vgl. Höhmann-Kost & Siegele, 2004: 7, 17) auf eine wahrgenommene Bedrohungslage ist (vgl. Petzold/Bloem/Moget, 2004: 30-34; Petzold in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 116, 127f., 130, 133-135, 140): Etwaige Kampf-, Flucht, oder Erstarrungsreaktionen sind personenspezifisch, da biographische Erfahrungen bis in die Genexpression hineinwirken und somit wahrnehmungsprägend sind. Dabei sind Stresssituationen immer auch Lernsituationen, in denen der mit plastischen neuronalen Netzwerken versehene Organismus amygdal oder zu weit gar in komplexen Prozessen mit neuro- oder biophysiolgischem Markieren, emotionalem Bewerten und ggf. mit kognitiven Einschätzungen lernt (vgl. Petzold in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 120f., 127, 129ff., 135). Mit Lange (2015: 200f.) kann ebenfalls konstruktivistisch auf die Realitätszudenkung an Sinnesdaten sowie mit emotionalen Markern versehene Wahrnehmungsprozesse mit gemeinsamen Verarbeitungsnetzen, so dass die Vorstellung isoliert arbeitender Sinneskanäle zurückzuweisen ist, hingewiesen werden. Trainierende bringen daher ihre eigene Stress-, Angst- und Furchtgeschichte mit und Desensibilisierungen und „Animalisierung“ stehen damit in der Gefahr, Grenzen zu überschreiten (insb. aber nicht nur bei Kindern und Jugendlichen), da individuell-biografisches übergangen, traumatisches evoziert werden kann und Aggressionen angebahnt statt moderiert und reguliert werden (vgl. Petzold in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 125f., 130, 137f.). Petzolds (in: Bloem et al., 2004: 138) Forderung, eine solide Basis durch ausnahmslose neurobiologische Untersuchungen bei therapeutischer Durchführung wird in diesem Kontext als sinnvoll erachtet, beschlossen durch den Hinweis auf Aggressionsmoderation durch den Aspekt, dass Identitäten nicht nachhaltig durch Zerstörung anderer Identitäten gesichert werden (vgl. Petzold in: Bloem et al., 2004: 140 –s.a. Ewald, 2015b: 94).

Eine zweite Erwägung würde – da die Gruppe um Vertonghen & Theeboom sich weitestgehend auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bezieht – Faktorenbezüge für die Arbeit mit Erwachsenen umfassen: Für Erwachsene weist Wolf (2004: 24-183, 199-201) auf Konstruktionsbedingungen und Differenzen zwischen Kindheit und Erwachsenenalter in der Machtausstattung, trotzdem vollwertige soziale Akteure vorliegen, hin. Ferner entfaltet Wolf (weiterführend: 2014: 177-201) eine Lerntheorie, die mit Differenzierung eine zweite Ebene neben Anpassung einbringt: „Das erwachsene Individuum muss also beides können: Im Modus der Anpassung lernen und im Modus der Differenzierung. Erwachsenenbildung definiert sich vor dem sich daraus ergebenden Anforderungskatalog [...] Hier aber, als Bildung, unterscheidet sie sich inhaltlich und strukturlogisch vom juvenilen Lernen. Im Modus der Differenzierung ist sie Erwachsenenbildung par excellence“ (Wolf, 2014: 201).

Ihren Maßstab finden solche Herangehensweisen in der neuen Kindheitsforschung: Honig (2009: 50f.) bringt die Verschiebung in der Kindheitsforschung damit auf den Punkt, dass es nicht darum geht, zu wissen, was ein Kind ist, sondern um die Frage „wie Kindheit möglich ist“, d.h. die „Praktiken der Unterscheidung zwischen Kindern und Erwachsenen und ihren Objektivationen“ sind zentral und keineswegs ein weiteres oder anderes Bild vom Kind (vgl. weiterführend: Honig, 2009: 25f., 28f., 31f., 39-51), wie bspw. das des aktiven, kompetenten, selbststätigen Kindes, wenn Kinder für Bildung und Wahrnehmung im Sportunterricht durch das Kämpfen-lernen sich Wagnissen individuell aussetzen und an Identitäts- und Körperarbeit ansetzen können (vgl. Lange, 2015: 198ff., bes. 202f., 208). Dieses Bild unterliegt Gefahren subtiler Selbstregierungsmechanismen (vgl. Dahlberg, 2009: 231f.), so dass es in diesem Zusammenhang einige Aspekte der structure-agency-Debatte bzw. den childhood studies zu beachten gilt: Sewell (1992: 1f., 19ff.) versteht structure als Sets sich gegenseitig stützender Schemen und Ressourcen, die soziales Handeln begrenzen und ermöglichen, wobei agency aus Strukturbezügen heraus erwächst, so dass „Agents are empowered by structures, both by the knowledge of cultural schemas that enables them to mobilize resources and by the access to resources that enables them to enact schemas“ (Sewell, 1992: 27). Honig (2012: 49) führt an, dass agency kein Kindern innewohnendes Potential ist, sondern „ein Moment der Sozialisation“ und somit die Gefahr von subtileren Selbstregierungen sich einstellt beim „regarding the active, autonomous, competent and flexible child“ (vgl. Dahlberg, 2009: 231f.), welches „seitens des Erwachsenen massiv eingefordert [wird]“ (Helsper & Reh, 2012: 276). So kann mit Breitruck (2012: 136-138) angeführt werden, dass es weiterführende Aspekte als Agency gibt, d.h. die „Frage nach ontologischen Differenzierungen in der Geschichte aufzuwerfen [ist]“ (Breitruck, 2012: 138), was an Honig (2009: 50) anschlussfähig ist, der die „Auseinandersetzung mit dem kulturellen Typus der Erwachsenenheit“ benennt (s.a. Ewald, 2015b: 45). **Eine weiterer „Bereich“ wäre der der Gewaltprävention (vgl. weiterführend: Wendt 2011; Zajonc 2011; 2013 – s.a. Ewald, 2015b: 31f., hier aber korrigiert hinsichtlich CT/F):**

Die Gefahr eines schädlichen Umschlags ergibt sich nach Zajonc (2011) wenn positive Lebenskonzepte missachtet werden: (Kampf-)Sport führt dann in Kulte des Körpers, des Siegens oder der Gewalt, bei denen keine Förderung auf den mit natural, personal und sozial ausgewiesenen kulturellen „Dimensionsebenen“ (Zajonc, 2011: 158) erfolgt. Für die Gewaltprävention – egal ob diese im Vorhinein (primär), bei ersten Gewalttendenzen (sekundär) oder bei bereits verfestigten Gewaltformen (tertiär) erfolgt – wird angenommen, dass „gewalttätiges Handeln seinen Ursprung in gesellschaftlichen Bedingungen hat und in direktem Bezug sowie in Abhängigkeit zu strukturellen Lebensbedingungen entsteht und geschieht“ (Zajonc, 2011: 162). Dabei werden eine Vielzahl von Faktoren (z.B. emotionale Situationswahrnehmung vor eigener Biographie) – als ineinander verwoben vermeint (s.a. Zeyn & Happ, 2013: 228f.) und diese wurden in der Jugendgewaltforschung durch biographisch-narrative Analyse von konkreten Gewalthandlungen wie folgt erschlossen: Bei Gewalthandlungen als „wildgewordene Selbsterhaltung“ (Sutterlüty) zeigen sich intrinsische Gewaltmotive, wobei Handlungen durch eine nichtautomatische Sensibilisierung für Situationen durch Opfererfahrungen mit Anerkennungsversagen und biographische „gewaltaffine Interpretationsregime“ greifbar werden (vgl. Silkenbeumer, 2013: 319f.). Staack (2014) greift zur Darlegung von Gewaltphänomenen auf Randall Collins Konzept der Confrontational Tension/Fear (CT/F) zurück, welches mit dessen Theorie der Interaktionsrituale verbunden wird: Bedeutsam sind leibliche, vor allem situativ konstituierte Rhythmisierung von Menschen, die zusammen oder gegeneinander von Statten gehen können – letzteres findet sich in Konfliktsituationen (vgl. Staack, 2014: 178f.). Im Gewaltkontext wird solche „Konfrontationsanspannung“ entweder umgangen (z.B. durch Überraschung) oder überwunden: Letzteres gelingt, indem Interaktionsrituale initiiert werden (daher auch die Zusammenführung der Theorien), so dass die Situation hinsichtlich ritueller, emotionaler Momente umstrukturiert wird, was idealerweise aus einer „semantischen (Um-)Definition des rahmenden Settings und einer (Um-)Gestaltung der körperleiblichen Konstellation des Handelns bzw. Interagierens“ besteht (vgl. Staack, 2014: 179f.): Die (Um-)Definition ereignet sich durch eine, die Konfliktebene übersteigende „rituell generierte übergeordnete Solidaritäts-Ebene“, die (Um)Gestaltung erfolgt durch ein Dominant-werden eigener körperleiblicher Rhythmisierung. Im Zusammenhang gesehen erlauben solche rituellen Praktiken das Erlangen von Handlungssicherheit, was das Ausüben von Gewalt bedeuten kann (vgl. Staack, 2014: 180f.). Gewalt wird aber aktuell eher als Forschungsfeld denn als begrifflich scharf zu umreißen Gegenstand gesehen, da wissenschaftlich kein Konsens vorliegt, was genau als Gewalt zu verstehen ist, Forschung durch ihre Gegenstandsbestimmung diese auch hervorbringt, intersubjektive, sprachlich unüberwindbare Verstehensgrenzen durch erlittene Schmerzen vorliegen und es vielfältige Strukturierungsversuche mit physischer, struktureller, direkter, symbolischer Gewalt gibt, so dass es Sinn machen könnte, Gewalt als das zu verstehen, was von Menschen dafür gehalten wird, wenn diese sich zur Welt ins Verhältnis setzen (vgl. Christ & Gudehus, 2013: 1ff., 9, 13f.).

Wendt (2011: 103-115) befragte mehrere Fachkräfte in der Jugendarbeit zu ihrer Einschätzung, Budo für gewaltpräventive Maßnahmen heranzuziehen und begegnete dabei sowohl Skeptiker_innen wie Hoffnungsvollen, hinter deren thematischer Verschiedenheit in ihren Antworten letztendlich das „Finden eines Weges auf der Suche nach Jugend“ (Wendt, 2011: 115) steht. Die Skeptiker_innen bringen hinsichtlich Fremdheit, aber erforderliche Nähe (Einlassen), mögliche Gewaltförderungsimmunität, Modeerscheinung und Machbarkeitsanfragen vor (vgl. weiterführend: Wendt, 2011: 104-107). Faszination für diese ‚asiatische‘, ‚weise‘, ‚weghafte‘ und ‚spannende‘ Dimension äußern die Hoffnungsvollen (vgl. weiterführend: Wendt, 2011: 107-111), wobei Mittelwege selten sind, aber thematisch auf zeitliche, strukturelle und herausfordernde Aspekte verweisen (vgl. weiterführend: Wendt, 2011: 111-113). So überwiegt, nicht nur für Kampfkunst, wohl die Ernüchterung und Möglichkeiten wie Grenzen finden sich im ‚Modus der Navigation‘ bei ‚prekären Rahmenbedingungen‘ (vgl. weiterführend: Wendt, 2011: 113f.). **Ergänzend schreibt Zajonc (2013: 41f.), zum einen vom Verlustiggehen grundlegender Prinzipien traditionell asiatischer Kampfkünste kraft deren Instrumentalisierung und Institutionalisierung, so dass sich höchstens an einzelnen Elementen impulsiv orientiert werden könnte. Ferner stellt er für den direkten Einsatz asiatischer (Budo-) Kampfkünste kritisch heraus, dass „der Mehrheit der heute in Deutschland praktizierten, durch hiesige Wertvorstellungen und Normierungen geprägten Kampfkünste bereits augenscheinlich eine große kulturelle Entfernung zu ihren fernöstlichen Wurzeln (vgl. Winter, in diesem Band [s.a. Kap. 4.1]) attestiert werden kann“ (Zajonc, 2013: 41). Damit gilt es zu berücksichtigen: Kampfkunst ist „eingebettet in die Kultur, die sie umgibt und steht mit ihr in einem reziproken Verhältnis“ (Wetzler, 2014: 64). Petzold schreibt (in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 131): „Wir leben nicht im Kontext einer japanischen Budo-Kultur [...] sondern wir leben in Zeiten mit höchst pluralistischen, zunehmend deregulierten Gesellschaften, in denen sich auch durch Werteheterogenität, Werteverfall, Anomietendenzen und amorphe Freiräume erhebliche Gewaltpotentiale ergeben (Gewalt in den Medien, s. u., Massenarbeitslosigkeit, Verarmung, Migration, ethnische Integrationsprobleme, Devianz, Radikalisierungs- und Fundamentalismustendenzen besonders von Jugendlichen). Die makrogesellschaftlichen Einflüsse, Zeitgeist und aktuelle Ereignisse, stehen dabei immer im Hintergrund und wirken bis in die Therapie- und die Trainingssituationen (ich schreibe diesen Passus am Abend des 18. 3. 2004, die Schreckensbilder des Attentats von Madrid aus der Tagesschau noch im Gedächtnis [und der Autor erinnert sich an die ersten arbeitsreichen, für eigenes ‚Nein‘ und Situationen unter Achtung (vgl. Enders, 2012: 194, 340f.) zu sensibilisieren versuchenden Trainingswochen nach dem Sylvesterabend 2015, an dem es in mehreren deutschen Großstädten zu Übergriffen gegenüber Frauen kam und dies bedauernswerterweise seitens einiger Selbstschutz-Trainingsanbieter instrumentalisiert wurde]). Diese Situation einer radikalisierten Moderne muß auch in der Budo-Pädagogik berücksichtigt werden: sowohl in der Wahl des Kampfsportes, wie auch in der Didaktik des Budo und last but not least in seiner ‚Philosophie‘ und Vermittlung“.** **Somit wäre Kultur als einer von zwei Bereichen erreicht, der bei Vertonghen & Theeboom (2013: 247) mind. anklingt: „martial arts vary considerably in cultural origin and style“.**

4. Kontextualisierungs-/Auffächerungsanfragen an die Forschungsgruppe um Vertonghen & Theeboom

4.1 Kontextualisierung/Auffächerung 1: Kulturgebundenheit & kultur(-)naturelle Aspekte

Jan Winter (2013: 139-147) thematisiert anhand der von ihm vermeinten Durchdringung chinesischer Kampfkünste mit der chinesischen Kultur die Thematik „**Kulturgebundenheit als didaktisches Problem**“. Winter (2013: 139f.) differenziert zwischen Kampfkunst und Kampfsport nicht anhand sportiver Dimension vs. philosophisch-ethische Dimension, sondern fasst unter Kampfkunst „alle Mittel und Verfahren, die sich mit dem Sieg in einer wie auch immer gearteten Auseinandersetzung befassen“ (Winter, 2013: 140). Hohe Relevanz hat der Begriff der Kulturgebundenen Kampfkunst, wobei Winter (2013: 140) es unterlässt „den Terminus Kultur zunächst separat zu bestimmen“ und folgt „der soziologischen Begriffsverwendung bei Filipiak von Kultur als dem ‚sozialen Erbe‘ einer Gesellschaft – Wissen, Glaubensvorstellungen, Sitten und Gebräuche sowie Fertigkeiten (vgl. Filipiak, 2001, S. 230). Eine Kulturgebundene Kampfkunst ist untrennbar mit ihrer kulturellen Umgebung verbunden und interagiert mit ihr in mehreren Bereichen. Für den Bereich der traditionellen chinesischen Kampfkünste beschreiben Kennedy und Guo (2005, S. 15) diese Verbundenheit wie folgt: ‚In the past, in China, things were different: martial arts were quite integrated into the daily lives of practitioners and reflected the overall culture‘“ (Winter, 2013: 140). Anschließend expliziert Winter (2013: 140-147) dies an drei Bereichen: Zum Einen soziale Strukturen und Rollenverhältnisse mit Klan-Strukturen, wobei gleichartige Relationen diese mit Kung Fu Familien verbinden (vgl. weiterführend: Winter, 2013: 140-142). Der zweite Bereich ist die Weltanschauung, die Winter (2013: 142-144) durch synthetisches Denken charakterisiert sieht, wie sie sich bspw. in der Yin-Yang-Theorie findet und auch im Kampfkunstabereich durchscheint, wenn Außen und Innen anhand des sichtbaren Körpers und yi (Vorstellung) präzisiert werden oder in vielen chinesischen Kampfkunststilen obere wie untere Körperhälfte „ausgewogen“ sind und dies als abweichend zum westlichen Boxsport mit Oberkörperprimat ausgewiesen wird. Zuletzt werden Vermittlungswege im Kampfkunstabereich anhand der Begriffsverortung als „Teil der Codesammlung kulturell-technischer Fachtermini“ (Winter, 2013: 145) der kontextsensitiven chinesischen Sprache sowie der ganzheitlichen Herangehensweise thematisiert (vgl. weiterführend: Winter, 2013: 144-146): Letzteres beispielsweise anhand von wu wei als „Vorbereiten von Rahmenbedingungen“ (Winter, 2013: 145) oder anhand des Lernen der Formen, wo Stände tiefer eingenommen werden als in einer Anwendungssituation, um Beinmuskeln zu kräftigen. Demnach begünstigt oder ermöglicht gar die traditionelle Sozialstruktur in China die Entwicklung solcher „komplexen ganzheitlichen Systeme“ mit ihren geschlossenen Unterrichtsweisen, die vom westlichen Trainingsumfeld abweichen, wobei früher vorherrschende, optimale Bedingungen zur ganzheitlichen Kung Fu Systeme im Allgemeinen nicht mehr gegeben sind, weshalb Anpassungs- bzw. Reduktionsmaßnahmen einsetzten, die aber auch kritisiert wurden, wie Winter (2013: 146f.) am Beispiel Pferdstand zwischen Oberflächlichkeit und verwurzelttem Qi zeigt.

Nachfolgend möchte ich einige Aspekte Winters genauer ausleuchten:

1. Ergänzend zur Kulturgebundenheit kann mit Rebhun (2004) ein Blick in die medizinische Anthropologie bzw. ins Feld der Psychiatrie geworfen werden, wo bspw. in DSM-IV Kulturgebundenheit als Extrakategorie eingeführt wurde: “[C]ulture-bound syndromes are generally limited to specific societies or culture areas, and are localized, folk, diagnostic categories that frame coherent meanings for certain repetitive, patterned, and troubling sets of experiences and observations“ (American Psychiatric Association, 2000 – zit.n. Rebhun, 2004: 319).

Diese Definition und die aufgeführten Symptome wurden seitens Anthropologen kritisch dahingehend befragt, ob die Symptomausweisung bestritten werden kann oder dass der zu Grunde liegende Kulturbegriff eher auf feste Einheiten abhebt, anstatt innere Differenzierung und fortschreitende Veränderung zu beachten (vgl. Rebhun, 2004: 319f.). In ihren Diskussionen zu Syndromen, Nerven und Phänomenen wie *susto*, *koro*, *amok*, *kuru*, *latah* (vgl. weiterführend: Rebhun, 2004: 320-325) werden u.a. Fragen aufgeworfen nach vergleichendem Kulturtransfer oder Kategorienfehlern und so schreibt Rebhun (2004: 125) gen Ende: **“Although the term ‘culture-bound’ refers to a concept of culture that comes from an earlier period in anthropological theory in which culture was seen as relatively unchanging and localized, contemporary anthropologists increasingly see such syndromes as not only characterized by the same historical changes and globalization that affect all cultural phenomena, but as derived from such changes directly“.** Darauf wird zurückzukommen sein sein...

2. Winters Kulturdefinitionsbezugsquelle – die Dissertation Kai Filipiaks (2001) – untersucht chinesische Kampfkunst als ‚Spiegel und Element traditioneller chinesischer Kultur‘ und für deren Untersuchungen schreibt Filipiak (2001: 230): „Sie zeigten unter anderem, daß wushu fest in der traditionellen chinesischen Gesellschaft etabliert war. **In diesem Sinn stellte Kampfkunst auch ein Element traditioneller chinesischer Kultur dar, da Gesellschaft und Kultur untrennbar verbunden sind“.** Leider führt Filipiak dieses Verhältnis nicht genauer aus – mit Highmore (2016: 145-148) kann dies und Winters (2013: 147) Bezug auf ein „heute und hier“ konkretisiert und fort(-)geführt werden: Für **“Embracing collective intimacies” (vgl. Highmore, 2016: 145-148) geht es um Gesellschaft als “enormous assemblage of institutional arrangements [...] but the cultural suggests an ‘inside’ of society: beliefs, feelings, differences, phobias, anxieties”.** Die Welt der Erfahrung bedeutet keineswegs reine Subjektivität, Individualität ist politisch bzw. kapitalistisch widersprüchlich und **“collective intimacies” – senses and feelings – “is neither the universal world of shared human capacities nor the individuated world where each sensate subject is unique”,** wo Lauren Berlants **“transpersonal identities and subjectivities”** als **“shared affective roles”** ins Spiel kommen.

3. Filipiak (2001: 230) erläutert seine Kulturdefinition um einen bei Winter (2013: 140) abgeblendeten (nicht: ausgeblendeten) Aspekt, der dem Definitionswirrwarr um Kultur geschuldet ist: „In der vorliegenden Untersuchung wird Kultur deshalb im weitesten Sinn als alles, was nicht Natur ist, sondern vom Menschen geschaffen wurde, verstanden“. An dieser Stelle wird es spannend, da es nun um kultur(-)naturelle Verhältnisse geht, die in vergangenen Arbeiten (vgl. Ewald, 2015a: 15-49, bes. 15-30; 2015b: 10-26, 50-54) bereits Thema waren und denen hier quellenkritisches anbei gestellt werden soll: In erster Annäherung kann die Frage gestellt werden, ob Natur so einfach ‚draußen‘ ist, wie es bei Filipiak (2001: 230) den Anschein hat: Beispielsweise sieht Wolfgang Welsch (2011: 233f.; 2012a: 158ff.) die **Natur-, Welt- bzw. Kosmosthematik als priorisierten Bezug innerhalb asiatischer Kunst. Oder was ist mit **wu wei**, dass Winter (2013: 145) als „Vorbereiten von Rahmenbedingungen“ umriss? Hier kommt auch wieder Filipiak (2001: 244) ins Spiel und zeigt, dass das Ganze nicht so leicht ist, indem er hinsichtlich daoistischer Aspekte wie wu wei und dem Einklang mit der Natur über den Raubbau zur Zeit der Streitenden Reiche (475-221 v.u.Z.) kontextualisiert und schreibt: „Allerdings führte die Umsetzung dieser Vorstellung im Daoismus zu Widersprüchen. Einerseits versuchte man den gesellschaftlichen Umständen zu entkommen, andererseits wurde jegliches Streben abgelehnt“ (Filipiak, 2001: 244) (s.a. Ewald, 2015b: 50 – weiterführend: Slingerland 2003). Oder im Bereich der Traditionellen Chinesischen Medizin, wo ebenfalls ein klarer Naturbezug vorliegt (vgl. weiterführend: Liu & Liu, 2009: 44f., 351-355). Für Medizin entfaltet Highmore (2016: 117-119) beim Thema Tod folgende, weitreichende Beziehung, die zugleich vorgreift: “Death is cultural [...] Funerary practices differ between cultures. The rituals of dying and of death for people who follow [...]. The treatment of illness and dying vary according to medical practices and the beliefs enconced within medical institutions [...].Death, of course, is not cultural. It is biology [...]. And death renders life something other than cultural, something creaturely [...].Death is not cultural, it is only perceived through cultural eyes [...].The world of medicine is not outside culture, yet it points to a material existence that clearly isn’t exhausted by culture [...].Culture isn’t some superficial varnish [...] that coats the reality of experience [...]. And reality isn’t some sort of malleable phenomenon that can simply be sharpened by culture. Culture mediates reality, and mediations break down, go awry and become overloaded“.**

Mit wu wei – zumindest assoziativ verknüpft – dürfte das Taijiquan sein, welches nach aktueller Forschung zwar nicht als ursprünglich daoistische Praxis sondern als Kampfkunst angelegt wurde, aber dennoch daoistisch (mit)geprägt wurde, so dass – mit Douglas Wile gesprochen – „eine Konsonanz der Taijiquan-Theorie und –Praxis mit daoistischer Philosophie in vielen zentralen Punkten vorliegt“ (vgl. weiterführend: Wagner, 2014: bes. 20, 227-229).

Durchaus auch mit Taiji-Bezug betont Bowman (2016b), dass “a sense of ‘history’ is enormously important. Fantasies about ‘history’ are in a sense an integral part of the enjoyment [...]. Note that ‘history’, here, is not simply a real thing. It is not an actually existing property of the world. It is an element of discourse”. Anschließend bringt Bowman (2016b) Jean-François Lyotards Differenz zwischen machtvoller, da legitimierendem ‘narrative knowledge’ als ‘history’-Bezug und ‘scientific knowledge’ mit “the performative, regular, stable and predictable demonstration of efficiency and effectiveness“ ins Spiel und zitationswürdig schließt: “Of course, history always matters. We should always historicize. But this means also means questioning the discursive status of history itself [...]. Of course, neither performativity nor efficacy need boil down to cold, heartless, ruthless efficiency. When I take my youngest daughter down to the local karate club, where they teach a mixture of karate, taekwondo and kickboxing, I know that what she is doing has about as much connection with Japan or Korea or indeed combat as when I take my other daughter to ballet. But this connection is not the point. The point is the pleasure. The pleasure is part of the efficacy. And this is important because the history of traditional Asian martial arts in the present only has a future by way of this pleasure”.

Zu dem gleich ins Spiel kommenden Stanley Henning mit dessen Forschungsvorgehen mit Ambitionen nach historischen “corrections“ merkt Bowman (2015a: 13f.) an, dass diese “‘corrections’ should rather be viewed as reinterpretations of interpretations“, was poststrukturalistisch angebunden wird: “it is not that there is no reality; it is rather that knowledge of reality is endlessly contestable [...] endlessly calling for interpretation“.

An anderer Stelle befasst sich Bowman (2014: 14ff.) dezidiert mit Diskursen zu “nature“ bzw. “reality“ in Bereich Kampfkunst und arbeitet ein Spektrum der Naturverständnisse heraus, an dessen einem, oft allochronisch-orientalistischen Ende “nature is universal, timeless, and essential – to be discovered by individuals, indeed, but it will always be the same nature“ (Bowman, 2014: 16), wohingegen das andere Ende durch ein durchaus repressives, individualistisches “‘styles stifle nature’, and nature is what arises naturally and spontaneously“ markiert wird. Bowman (2014: 16f.) fragt deren Opposition auf Grund variierender Bedeutungsinhalte an und hält fest, dass “[b]oth senses of nature involve a different sense of ‘institution’“. Dies führt zu Derridas Unentscheidbarkeit: Interpretation wird erst durch institutionale Aspekte möglich (vgl. Bowman, 2010: 172ff.).

Für den wiederum betretenen Bereich der (chinesischen) Kampfkünste lässt sich ergänzen (s.a. Ewald, 2015b: 52-54): Im antiken China war das Imitieren von Tieren als Bewegungs-, Kampf- oder Kampfkunstsystem durchaus vorhanden (vgl. Henning, 2001: 16ff.): Lind (2001: 490, 658, 661f.) versucht Unterschiede festzumachen:

Während körperliche Kampfkünste- oder Bewegungssysteme der Soldatenausbildung oder therapeutischen Zwecken dienten, wie das Wuqinxi des daoistischen Arztes Hua Tuo aus dem 2. Jh. n. Chr., das Tiger (虎 hǔ), Affen (猴 hóu), Hirsch (鹿 lù), Bär (熊 xióng) und Kranich (鹤 hè) nachahmt, wurde parallel das Kampfsystem der Shaolin, dessen Wuxingxi die Formen des Tigers, des Drachen (龙 lóng), des Leoparden (豹 bào), der Schlange (蛇 shé) und des Kranichs beinhaltet, eine philosophische Kampfkunst, da dort effiziente Kampftechniken mit Atem- und Psychotechniken und religiös-ethischen Werten verbunden waren – kritisch bezüglich einer historischen Kampfkunstpriorisierung ist Wetzler (2014: 58f.). Henning (2001: 16) benennt als weitere Möglichkeit für manche, eher unbekanntere Kampfkünste (“Frog Boxing”), dass Tierbewegungen schamanisch-schützende Zuschreibungen aufweisen. Henning (2001: 18) schließt damit, dass “pure animal styles of boxing exude a certain amount of individual showmanship”.

Farrer (2013: 145ff., bes. 145-149, 158) schreibt zum Thema animals und chinese martial arts:

“In Chinese martial arts, animals operate on symbolic and mythical registers, yet mythical animals such as the dragon (a symbol of good fortune comprising aspects of horse, eagle, ox, snake, deer and fish) and the phoenix may be accorded the same or higher status than actual animals such as the tiger and crane [...]. Meaning in the martial arts is situated at the level of embodied experience, at the level of skilled practice, which lies beyond straightforward observation of the Other and beyond textual, historical, philosophical and religious inquiries that reduce animal correspondences to metaphorical, mythical or symbolic levels” (Farrer, 2013: 146f.).

Tiere der rhizomartigen chin. Kampfkünste sind nicht rein imitativ oder mit Fantasie oder Mythen einholbar, sondern auch übungsbezogen und spontan (vgl. Farrer, 2013: 147, 159f.). **Farrer (2013: 145ff.) diskutiert bei seinen Darlegungen zum südchinesischen Gottesanbeterinnenstil im Allgemeinen und zur dazugehörigen Schule des Chow Gar im Besonderen zwei Konzepte: Zum einen agency und zum anderen das becoming von Deleuze und Guattari**, die Farrer (2013: 159f.) nicht totalitär gegeneinander ausspielt, denn: “Some agency beyond skilled practice is required, an agency or active doing ‘in the sense in which becoming is the process of desire’”.

Für Ersteres führt Farrer (2013: 145, 147f.) den Anthropologen Ingold an, der vor allem eine statische, “place“-bezogene Ausrichtung kritisierte und “people should not be regarded as dead and in need of ingesting some animist spirit, but as existing in life” (Farrer, 2013: 148). Ingold setzt eher auf eine weg-hafte Philosophie und schließt dabei an das Konzept des becoming von Deleuze und Guattari an, wenn es nicht um Nomen und damit um statische Animals als “objects or things” (Farrer, 2013: 158) sondern um verbliche Ausweisung geht (vgl. Farrer, 2013: 145, 147f., 158f.).

Deleuze & Guattaris erste Ausweisung des becoming ist “becoming-female”, was im Chow Gar im Widerstandstrainieren gegenüber Unterleibsattacken erahnbar wird (vgl. Farrer, 2013: 159) und es sperrt sich gegen eine lineare Lesart (vgl. Farrer, 2013: 145). Farrer (2013: 147) weiter:

For Deleuze and Guattari (2002 [1980]: 278–305) becoming is rhizomic; it does not depend on systems of a scientific classification or genealogy. Becoming is never imitating, nor does it proceed via representation, analogy or metaphor. Hence, according to Deleuze and Guattari's schizoanalytic perspective or nomad philosophy: 'Becomings-animal are basically of another power, since their reality resides not in an animal one imitates or to which one corresponds but in themselves, in that which suddenly sweeps us up and makes us become ... "the Beast"' (2002 [1980]: 279).

Deleuze & Guattaris 'becoming' ist – so Steve Baker (zit. n. Böhm, 2013: 104) – kein "kind of preposterous bodily metamorphosis, natural or unnatural, utopian or dystopian" und ebenso wenig kein "a matter of moving from one distinct state into another". So erläutert (Kurth (2013) hinsichtlich des „Molekular-werden“, „affektive Fähigkeiten“ statt Organe oder Gestalten in einem „Block des Werdens“, wo Bewegungen von Bewegung, Ruhe, Schnelligkeit, Langsamkeit ablaufen (vgl. weiterführend: Kurth (2013)). Farrer (2013: 159) fasst zusammen: "Animals in the martial arts are not simply imitative; nor are they necessarily slippages into fantasy, mythic or theatrical registers [...]. In Chow Gar, becoming-animal involve techniques du corps inherent in our molecular animality but hidden by our molar human form". Die Begriffe 'molar' und 'molekular' finden sich ebenfalls bei Deleuze & Guattari, für die Hipfl (2015: 27f.) festhält: „Die 'molare' Form ist durch die gesellschaftlichen und ökonomischen Machtverhältnisse gekennzeichnet, wie sie in Diskursen, Kategorisierungen, kulturellen Normen, Codes etc. zum Ausdruck kommen. Hier werden die verschiedenen Elemente in regulierter, hierarchischer und geordneter Weise unter Bezug auf bereits bestehende Kategorien positioniert. Die 'molekulare' Form bezieht sich auf Prozesse, die sich über derartige Beschränkungen hinwegsetzen und aufgrund neuer, nicht vorhersehbarer Relationen neue Möglichkeiten eröffnen, was Körper tun und begehren können. Alle Assemblagen sind durch die ständige Bewegung zwischen molaren und molekularen Organisationsformen gekennzeichnet, wobei erstere ordnen, regulieren und definieren, was Körper tun können, während letztere die Ordnung und Disziplinierung stören und durchbrechen und neue Möglichkeitsbedingungen dessen produzieren, wozu ein Körper in der Lage ist. In der Terminologie von Deleuze und Guattari wird in dem Zusammenhang von Territorialisierung, Deterritorialisierung und Reterritorialisierung gesprochen“ (Hipfl, 2015: 27f. – siehe thematisch auch Ewald, 2015a: 23f., 26-30).

Deleuze & Guattari wurden von Donna Haraway kritisiert: Haraway wirft den beiden Franzosen eine „Philosophie des Sublimen“ vor, die „in ihrer Kritik an allem Irdisch-Banalen und Domestizierten“ tatsächliche Tiere und Begegnungen nicht ernst nimmt (vgl. Böhm, 2013: 103f.) – aber "becoming-animal, does not force us to accept the notion that animals lack consciousness or interiority" (Farrer, 2013: 158). Nach Haraway wurde die Mensch-Tier-Dichotomie zugunsten einer realen Verbundenheit erschüttert, was prozesshaftes, sich in und durch aktuelle Begegnungen vollziehendes "becoming with" und "naturecultures", als Problematisierung „unhinterfragte[r] Oppositionen und Scheidelinien“, betont (vgl. weiterführend: Böhm, 2013: 100-102, 104).

Der Philosoph **Wolfgang Welsch** (2011; 2012a; 2012b; 2015) thematisiert ebenfalls die Natur-Kultur-Dichotomie im Rahmen seiner Kritik der sogenannten anthropischen Denkform mit ihrer Prämisse einer „Fundamentalopposition zwischen Mensch und Welt“ (Welsch, 2012b: 70) (vgl. weiterführend: Ewald, 2015b: 17-23): Welsch (2015) umreißt Erfahrungen, die die Grenzen des sprachlichen Weltbezuges aufzeigen (vgl. weiterführend: Welsch, 2015: 550ff.), Erfahrungen, die eine „ursprüngliche Gemeinsamkeit von Mensch und Welt“ erahnbar werden lassen (vgl. weiterführend: Welsch, 2015: 550 (Zitat), 562ff.) und - dies weiterführend – Erfahrungen hinsichtlich „einer grundlegenden Gemeinsamkeit zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur“ werden ausgeführt (vgl. weiterführend: Welsch, 2015: 550 (Zitat), 576ff.): Bei beispielsweise sinnlichen, erotischen, physischen Extremereferenzen (s.a.: Welsch, 2012b: 73ff.), bei „Para-Erfahrungen“ wird „Domestizierung plötzlich brüchig“, sie „scheinen uns ins rohe sinnliche Sein der Welt zu versetzen“ und diesem „apart oder mystisch“ anmutendem Pfad, der „eher zur Annahme einer autonomen Realität uns gegenüber“ führt, zu folgen erfordert Mut (vgl. weiterführend: Welsch, 2015: 531, 549ff., bes. 549, 553f., 561, 574ff. – s.(a?).a. Suter 2013 zur Begehrensthematik eines logistischen Subjekts). Dabei gilt: „Für Weltkongruenz und objektives Erkennen ist grundsätzlich erforderlich, dass die Grundstruktur der Welt unserer Verfassung und speziell unserem Erkenntnisvermögen inhärent ist“ (Welsch, 2012b: 43), was Welsch (vgl. weiterführend: 2012b: 43f., 81ff.; 2015: 613ff., 777ff.) auch durch eine evolutionäre Perspektive absichern möchte, wo es um Lebewesen und Umwelt als „Koevolution“ (Welsch, 2012b: 107) geht und deren Ausweisung einer Mensch-Welt-Kongruenz, die aber auch für andere Arten zu passen scheint, durch „Interpretationsmuster, die sich unter Normalbedingungen milliardenfach bewährt haben“ (Welsch, 2012b: 118). Dies als Anscheinpassung von Wissen und Objektverhalten bzw. deren evolutives Nicht-Aussterben – im Falle des Menschen „spricht der Erfolg einer sich weitesthin auf kognitive Leistungen stützenden Spezies dafür“ (Welsch, 2012b: 130). Des Menschen Rationalität wie die Kultur gehen aus Natur hervor (vgl. weiterführend: Welsch, 2012b: 113ff.; 2015: 672ff., bes. 679f.; 681ff., 715ff., 736ff.) – letztere nicht als keimbezogene „Heterogenitäts-Sicht“ (Welsch, 2015: 713) sondern über das „Scharnier der Protokultur“ (Welsch, 2015: 726 – vgl. weiterführend: Welsch, 2015: 711ff. bes. 712f., 715ff., bes. 726ff.). Wichtig ist weltrichtiges Wissen nicht „mit der absoluten Perspektive auf die Welt“ zu verwechseln (vgl. Welsch, 2012b: 130f.; 2015: 807f.).

Welsch blieb allerdings nicht unwidersprochen (vgl. weiterführend: Ewald, 2015b: 20-22) und so kann bspw. mit Bätz (2013: 9-15) nach der Verallgemeinerungsgrundlage und einem wirklichen Entkommen hinsichtlich eines begründeten Argumentierens mit Geltung gefragt werden; denn: „Hier wird im Vorabbereich unterstellt, was sich als stabil und tragfähig erst zu erweisen hätte [...]: ‚rohes sinnliches Sein‘“ (Bätz, 2013: 9). Dies kann ich nicht entscheiden, aber die Frage bleibt, ob damit nicht bspw. die Ausführungen Wienbruchs (2000) zum bewussten sich vollziehen als urteilen, wo einsinnig etwas geltungshaft vermeint wird, nicht wieder ins Spiel kommen und daher ggl. als Bezug dienen...

Durchaus mit Bezug zu Wolfgang Welsch steht die sog. Integrative Therapie um Hilarion Petzold als biopsychosoziales Verfahren (vgl. Ewald, 2015b: 16f.), welches ab den 1960er Jahren aus einer Auseinandersetzung mit Wirkfaktorenanalyse unterschiedlicher Therapieverfahren resultierte und seit den 70er Jahren systematisch ausgearbeitet wurde (vgl. weiterführend: Waibel/Petzold/Orth/Jakob-Krieger, 2009: 1; Petzold, 2009: 27f., 35-37; Sieper, 2007: 65-67): Ausgehend von einer philosophischen Anthropologie und psychophysiologischer wie neuropsychologischer Grundlagenforschung wurden verschiedene Aspekte aus Therapierichtungen systematisch verbunden, es setzten neue Theoriebildungen und Praxeologien ein. Im Rahmen anthropologischer Arbeit wurde eine anthropologische Grundformel aufgestellt und ausdifferenziert (vgl. Waibel et al., 2009: 2f.; Petzold 2009: 35):

„Der Mensch – Mann und Frau – wird im Integrativen Ansatz als Körper-Seele-Geist-Wesen gesehen, d.h. als Leib, als Leibsubjekt, das eingebettet ist in die Lebenswelt, in ein ökologisches und soziales Kontext-Kontinuum, in dem es mit seinen Mitmenschen seine Hominität³ und eine Kultur der Humanität verwirklicht“
(Waibel/Petzold/Orth/Jakob-Krieger, 2009: 2; weiterführend: Petzold, 2006: 70-73; 2009: 27-41; Petzold & Orth 2011).

Der darin ausgedrückte spatiotemporale Aspekt führt mitten hinein ins Geflecht von Natur und Kultur, das – ebenso wie die Evolutionstheorie selbst – unter kritischer evolutionärer Perspektive⁴ mit Evo-Devo-Betonung verstanden wird: Diese Perspektive beinhaltet Zufallsmutation auf Makro- und Regulatorgeneinsatz auf Mikroebene, die letztendlich als Polarität aufgebrochen werden und das Verwobensein von Kultur und Natur in der IT ist dezidierte Positionarbeit (vgl. weiterführend: Petzold, 2006: 62ff., bes. 62f., 65-68; Petzold, 2008: 354ff., bes. 357-366; Petzold, 2012: bes. 415-422, 481-498; Petzold/Bloem/Moget, 2004: 32-34; Petzold/Orth/Sieper, 2014b: 672f.; Petzold/Orth/Sieper, 2014c: 401ff., bes. 408f., 482-484, 489f., 618; Petzold/Orth-Petzold/Orth (2013)): Für die Verschränkung von Natur und Kultur aufzuzeigen, wird die kulturelle Evolution näher beleuchtet, wo es um die reflexive Lernfähigkeit des Menschen und genetische wie neuronale Plastizität als Meta-Narrativ ohne bloßen Rekurs auf basalbiologische Positionen geht (vgl. Petzold, 2008: 357f.; Petzold/Bloem/Moget, 2004: 33f.):

„Kulturelle Evolution gründet in der biologischen Evolution der Hominiden, in der sich Strategien und Muster individueller und kollektiver Erkenntnissuche (Neugierde-Antrieb) sowie der Lebens- und Weltgestaltung (Poiesis-Antrieb) ausgebildet haben und ‚kollektive mentale Repräsentationen‘ und gemeinschaftliche Wissensstände, geteilte Lebenspraxen und Kulturgüter hervorgebracht worden sind. Diese haben als solche wieder in kulturevolutionäre Prozesse zurückgewirkt“
(Petzold, 2008: 357 – zu kollektiv-mentalen Repräsentationen im Verbund mit subjektiv-mentalen Repräsentationen als Grundmuster von Kultur siehe weiterführend: Petzold/Orth/Sieper, 2014c: 487-489).

³ „Hominität bezeichnet die Menschennatur auf der individuellen und kollektiven Ebene in ihrer biopsychosozialen Verfasstheit und ihrer ökologischen, aber auch kulturellen Eingebundenheit mit ihrer Potenzialität zur Destruktivität/Inhumanität und zur Dignität/Humanität. Das Hominitätskonzept sieht den Menschen als Natur- und Kulturwesen in permanenter Entwicklung durch Selbstüberschreitung“ (Petzold/Bloem/Moget, 2004: 27).

⁴ Siehe dazu auch die Ausführungen in Kapitel 4.3.

Meta- oder Basisnarrativ der Hominiden des Sapiens-Typus:

„Die grundsätzliche und umfassende Lernfähigkeit der Hominiden, die Veränderbarkeit von Genexpressionen und Genregulationen, die Neuroplastizität des menschlichen Gehirns und Nervensystems und die damit gegebene Modifizierbarkeit von kognitiven Landkarten, emotionalen Stilen, Mustern der Regulationskompetenz aufgrund von „exzentrischer und reflexiver“ Auswertung und volitionaler Umsetzung von Erfahrungen sind die wesentlichsten, evolutionsbiologisch höchst sinnvollen Selektionsvorteile der Hominiden vom Sapiens-Typus. Diese exzentrische Lernfähigkeit und modulierbare Regulationskompetenz muss als das zentrale Programm, als das „Basisnarrativ“ des Homo Sapiens angesehen werden, von dem alle anderen Narrative (Brutpflege-, Paar-, Aggressionsverhalten etc.) bestimmt werden können“ (Petzold, 2008: 358).

„Kulturschöpferisches Handeln, das ist eine zur menschlichen Natur gehörige Leistung, die für die Sapiens-Hominiden so viel an Selektionsvorteilen bot und bietet, dass sie über die vergangenen 10000 Jahre seit Beginn der Jungsteinzeit eine große Kultur nach der anderen und beständigen kulturellen Wandel hervorbringen konnten, verbunden mit einem Bevölkerungswachstum, das [...] auf Millionen anwuchs“

(Petzold, 2008: 358 – zu Menschen als Naturgestalter siehe weiterführend: Petzold, 2006: 67f.).

„Natur ist die Gesamtheit aller biologischen Lebensprozesse und Lebensformen mit ihren jeweiligen, Leben ermöglichenden geophysikalischen und ökologischen Mikro-, Meso-, Makro-Kontexten und ihren anorganischen und organischen Materialien sowie ihrem Kontinuum [...]. Dabei ist Natur nicht nur unberührte Biosphäre, sondern auch von Menschen, ihrem Denken, Planen und Handeln [...] gestaltete und überformte, ja sogar beschädigte und deformierte Natur. Weil der Mensch Teil der Natur ist, gehen [...] sein Erleben von Natur und seine kulturellen Vorstellungen über Natur in ein Naturverständnis ein“ (Petzold/Orth-Petzold/Orth, 2013: 7).

Kultur ist ein mehr oder minder starkes, erarbeitetes, wandelbares Netz von Bezügen, „ein Gesamt von archivierten und tradierten kollektiven Wissensständen, Kenntnissen, Erfahrungen, Techniken und ihrer aktuell vollzogene Umsetzung in kollektiven bzw. kollektiv imprägnierten Kognitionen, übergreifenden emotionalen und volitiven Lagen und Lebenspraxen von Gruppen und Einzelpersonen“

(Petzold, 2012: 492; s.a. Petzold/Orth/Sieper, 2014c: 489; Petzold/Orth/Sieper, 2014b: 672f.).

Lebendige Kulturen sind „biologisch und mental durch differentielle Enkulturation in den Gehirnen der Kulturträger verankert“ (Petzold/Orth/Sieper, 2014b: 673). Sie sind (auch) feldbezogen, in denen sie nur wahrnehmbar sind und verschiedene Felddimensionen (Gesellschaft, Persönlichkeit) aus- und erhellen (vgl. Petzold, 2012: 484-487; Petzold/Orth/Sieper, 2014c: 618): Ein Feld ist ein dynamischer Raum und dieser „ist aus sozioökologischer, sozioökonomischer und sozialkonstruktiver Perspektive ein von gesellschaftlichen Gruppen/Gruppierungen wahrgenommener, in ihren Interaktionen definierter, interpretierter, bewerteter, mit kollektiven Kognitionen, Emotionen und Handlungen erfüllter Raum (ein sozial, ökologisch, ökonomisch, physikalisch und metaphorisch aufzufassender 'Lebensraum')“. Lebensräume sind durch Feldkräfte gekennzeichnet, wie bspw. **Kapitalsorten (Bourdieu) oder Machtdiskurse und -dispositive (Foucault)** und müssen konsequent temporalisiert/historisiert werden.

(Kultur(-)natureller) Exkurs zu Pierre Bourdieu und Michel Foucault

Bevor sich dem Thema ‚Natur‘ kritisch zugewandt wird, soll in einem Exkurs auf die eben im Kontext Kultur erwähnten Michel Foucault und Pierre Bourdieu eingegangen werden, auf die zurückgekommen wird: Bourdieu taucht bei Vertonghen & Theeboom (2013: 248) beim ‚social background‘ auf und kann auch für subjektive Aneignungen bzw. natur(-)kulturelle Verschränkungen befragt werden, wenn es um den Aufbau einer Reflexivität geht “to ‘(dismantle) the processes responsible for this transformation of history into nature, of cultural arbitrariness into the natural’“ (vgl. Channon, 2013: 108f.). Selbiges gilt für Foucault mit seinen Ausführungen zu Regierung, Macht und Selbstsorge bzw. den Problemen zu Wahrheit, Macht und Lebensführung, die in der Integrativen Therapie und dort auch beim Thema Kampfkunst & Therapie Berücksichtigung finden (vgl. exemplarisch: Petzold/Bloem/Moget, 2004: 58, 76-78; Petzold/Orth/Sieper, 2014a: 36-57). Foucault schrieb mit Blick auf Natur und Kultur einst in ‚Der Wille zum Wissen‘: „Weit entfernt von jeder Ausradierung des Körpers geht es darum, ihn in einer Analyse sichtbar zu machen, in der das Biologische und das Historische nicht wie im Evolutionismus der alten Soziologen aufeinander folgen, sondern sich in einer Komplexität verschränken, die im gleichen Maße wächst, wie sich die modernen Lebens-Macht-Technologien entwickeln“ (Foucault, 1983: 180f.).

a) Beginnen wir mit Bourdieu (s.a. und weiterführend: Ewald, 2015b: 58-60, 67): Bei Bourdieu ist der Habitus, die “‘embodied history, internalized as second nature’“ bedeutsam (vgl. Channon, 2013: 95, 103). Der den Lebensstil prägende Habitus mit Ähnlichkeiten in Wahrnehmungs-, Denk- und Bewertungsmustern wird durch die soziale Klasse ausgeprägt – genannt werden können „Arbeiterklasse“, „Kleinbürgertum“ und „Bourgeoisie“. Die Klassen unterscheiden sich maßgeblich im Zugang zu ökonomischem Kapital (beispielsweise Einkommen, Vermögen, Immobilienbesitz), kulturellem Kapital (Bildungsabschlüsse, Wissen und Fertigkeiten etc.), sozialem Kapital (zum Beispiel Beziehungen, soziale Netzwerke) und symbolischem Kapital (Prestige, Anerkennung). Die Klassen können dabei horizontal in Fraktionen aufgeteilt werden, sind ansonsten aber vertikal angeordnet und sind nicht unverrückbar feststehend, sondern Klassendifferenzen werden (re-)produziert (vgl. insg. Bourdieu 1982). Manemann (2014: 80f.) greift auf Bourdieu zurück mit Habitus als „verkörperlichte Gegenwart von Erinnerungen, die Handeln ermöglicht und strukturiert“ und setzt diesen mit nicht rein routinieren, sondern ‚mit ganzer Seele‘ vollzogenen‘ Handlungen in Bezug zur Lebenskönnerschaft Gerd B. Achenbachs (2009) – s.a. Kapitel 4.3.2 – als „Katalysator der Lebenskönnerschaft“. Dabei kann der Habitusbildung auf mehrere Arten nachgespürt werden (vgl. Wacquant, 2014: 6): Zum einen synchron-induktiv durch Rückschlüsse aus geteilten Vorlieben und Vorgehensweisen, zum anderen diachron-deduktiv über soziale Bewegungen, um zu sehen, wie sich Dispositionsschichten als Abgrenzungen (Distinktionsgewinne) über die Zeit ablagern (wie in Bourdieus Untersuchung zur Bourgeoisie) und zuletzt empirisch, indem pädagogische Programme von Institutionen nachvollzogen werden.

Gerade letzteres Forschungsprojekt erlaubt die Differenz zwischen primärem und sekundärem Habitus nach Bourdieu zu fassen: Der primäre Habitus als Basis unserer sozialen Persönlichkeit wird in der frühen Kindheit erworben und ist Matrix wie Sprungbrett für weitere, durchaus versteckt erworbene sekundäre, tertiäre also weitere Habitusvarianten (vgl. Wacquant, 2014: 7f.).

Jeder Habitus besteht aus kognitiven/wahrnehmungsbezogenen, körperbezogenen (propriozeptiv, sensomotorische und kinästhetische Wahrnehmung) und affektiv-lustbezogenen Komponenten (vgl. Wacquant, 2014: 8f.). Bourdieus Habituskonzept ist komplex – sowohl als Thema als auch als Forschungsinstrument (vgl. Wacquant, 2014: 4ff.): Das Habituskonzept des frühen Bourdieu war als Zugang zu kulturellen Trennungs- und sozialen Transformationsprozessen angelegt, anstatt für kulturelle Übereinstimmung und soziale Reproduktion (vgl. Wacquant, 2014: 5). Zweitens führt der Habitus alleine nicht zu einer dezidierten Praxis, sondern es geht um die Verbindung zwischen nicht deterministisch zu Taten führenden Dispositionen und sozialen Positionen (vgl. Wacquant, 2014: 5, 13). Drittens kann der Habitus von inneren Spannungen und Rissen durchzogen sein, da er über die Zeit in durchaus abweichend könnenden Umständen aufgebaut wird (vgl. Wacquant, 2014: 5f.). Dabei ist der Habitus keine Antwort auf die Frage nach dem Zustandekommen von Aktionen und Handlungen, sondern eine empirische Aufforderung zur methodischen Historisierung des Verwoben-seins von Agent und Situation mit beständigen wie vertauschbaren Dispositionen (vgl. Wacquant, 2014: 6).

b) Mit Blick auf Foucault lässt sich feststellen, dass dieser mit Bezug auf Kampfkünste oder nah oder an-stehenden Kontexten mit geistigen Quellen und Hintergründen (vgl. Petzold/Bloem/ Mogenet, 2004: 74), Verwendung findet:

Miller (2015) nutzt Foucaults Machtbeziehungsaspekte und die Biomacht, um “to better understand perceptions of the Japanese sporting body” (Miller, 2015: 15) anhand der Entwicklungen in der Meiji-Zeit, der Zeit um den zweiten Weltkrieg und danach. In der Meiji-Zeit wurden westliche Sportverständnisse und Techniken aufgenommen, adaptiert oder auch kritisiert, da sie als speziell Japanisch ausgewiesenen “notions of the body“ widersprachen (vgl. weiterführend: Miller, 2015: 16, 18-22). Insgesamt, “it is fair to say that the education system has been a key conduit through which ideas of the Japanese sporting body have been disseminated, challenged, or changed” (Miller, 2015: 22). Mit einsetzenden Nationalismusverständnissen und einhergehenden (para)militärischen Aktionen, wurden bspw. Budo-Kampfkünste in Schulen eingesetzt und eine kriegsbezogene Bushidoausweisung erfolgte (vgl. Miller, 2015: 22f. – s.a. Ewald, 2015a: 48f.). Diese imperiale Politik bzw. ausgewiesene Ideologien waren durchaus ambivalent und nicht immer wirksam (vgl. Bierwirth, 2005: 15) und die Politik wurde wegen und nach dem Kriegsausgang nicht fortgeführt sowie mit Blick auf wirtschaftliche Aspekte und Sportverständnisse waren die Olympischen Spiele in Tokyo 1964 bedeutsam, in deren Folge aber möglicherweise seit der Meiji-Restauration vorhandene Inferioritätsvorstellungen diskursiviert wurden (vgl. weiterführend: Miller, 2015: 23f. – s.a. Ewald, 2015a: 23f.; 2015b: 65).

Irritierend bei Miller (2015) ist trotz allem, dass eine, bspw. durch das von Buch von Kelly & Atsuo, möglich gewesene Einbeziehung der Arbeiten Koichi Kikus, der auf Foucaults 'obedient body' abstellt (vgl. exemplarisch und weiterführend: Ewald, 2009: 49), nicht unternommen wird.

Ceresa und Hong (2013: 1,3 49) ziehen bei der Untersuchung Protestantischer Missionarsschulen in China Foucaults 'docile bodies' heran und betonen die Errichtung eines 'regime of truth', da in den Schulen etgegen oder verurteilt durch konzfuzianische Ideale, ein Wettbewerbe gepflegt wurden.

Schlieter (2013: 370ff., bes. 372, 376f.) wendet sich über den Begriff Wissenskulturen als „Praktiken, Mechanismen und Prinzipien, die gebunden durch Verwandtschaft, Notwendigkeit und historische Koinzidenz, in einem Wissensgebiet bestimmen, wie wir wissen, was wir wissen“ (372) dem Thema Mitleidsmeditation und derer neurowissenschaftlicher Erforschung zu: Im Buddhismus geht es um die Überwindung des Leidens auf mehreren Wahrheitsebenen mit Illusionsbezug mittels Meditation als selbsttransformierende Technik unter Einbeziehung eines Beziehungsgefüges: „Leiden rührt [...] aus der egologischen Annahme, dass Personen substanzial existieren“ (376) und dabei „der soteriologische Gedanke wachgerufen wird, als Bodhisattva zum Wohle aller Lebewesen das Erwachen zu erreichen“ (380). Mit Bezug auf die neurowissenschaftliche Erforschung vor allem der „indotibetischen buddhistischen Tradition“ (382) geht - als Gefahr - dieser soteriologische Hintergrund allerdings verloren oder wird umgedeutet (vgl. Schlieter, 2013: 380ff., bes. 380, 384f., 392f.): Es besteht die Gefahr einer messwertbezogenen Umdeutung, auch wenn Selbstauskünfte der Meditierenden bedeutsam sind, deren Übungspraxis auf „Visualisierung einer vorangig aus externer Beobachtung heraus bekannten, lebensweltlichen Situation [fußt] [...] wobei der Akt, mit der mitfühlenden Mutter mitzufühlen, als bereits erfolgreich absolviert vorausgesetzt werden muss“ (384). Im Rahmen dieses Forschungsprozesses werden tibetische Buddhisten – die vlt. aus Mitgefühl für „an Wissbe gierde und Anderem leidenden Wissenschaftlern“ (393) mitmachen – aber asymmetrisch naturwissenschaftlich eingezogen. Insgesamt erscheinen buddhistische Meditationspraktiken in einem so gearteten Einbezug weniger als soteriologische Praxis sondern als „Praktiken zur Erzeugung individuellen Wohlbefindens sowie gar [...] disziplinartorische Sozialtechnik im Sinne Foucaults“ (Schlieter, 2013: 392).

Bei all den Anwendungen von Foucault, dürfen grenzen nicht übersprungen werden (s.a. Ewald, 2015b: 41): Für die Frage nach einer Disziplinargesellschaft ist bspw. das Bürgertum zentral gewesen, was so in Japan als politische Kraft weitestgehend abwesend war (vgl. Ewald, 2009: 49f. bzw. Bierwirth, 2005: 84; Bogdal, 2008: 68). Daher sei sich nachfolgend Foucaults Ausführungen zu Macht und Subjekt genauer zugewandt, um diese und spätere Ausführungen mit Foucault-Bezügen zu rahmen:

Spitaler (2009: 60) unterscheidet mit Rückgriff auf Göhler transitive und intransitive Macht: Erstere ist auf andere Personen gerichtet, worunter bspw. Max Webers Machtbegriff gefasst werden kann. Letztere ist ein „Ensemble der Beziehungen, welche eine Gruppe von Menschen als eine Gemeinschaft konstituiert“ und beinhaltet Foucaults produktiven Machtbegriff der Körper-Regierung oder Bourdieus symbolische Macht als ‚legitime, von allen geteilte Weltsicht‘ (vgl. Spitaler, 2009: 60).

Ohne letzteres – alleine schon wegen der Disziplinarmacht bei Gefängnisuntersuchungen Foucaults mit klarem panoptischen Bezug (vgl. Ewald, 2009: 5-20, bes. 16-19) - in Frage zu ziehen sei – trotz oder wegen Ewald (2009: 20-24; 2015a: 23f.) – zu einem Foucault-Verständnis kurz angemerkt:

In der Schriftsammlung Ästhetik der Existenz im Text ‚Subjekt und Macht‘ (1982) weist Foucault (2007: 81) das Subjekt und nicht Macht als sein umfassendes Arbeitsthema aus – es geht um „Objektivierungsformen [...], die den Menschen zum Subjekt machen“ bzw. darum, „wie ein Mensch zum Subjekt wird“. Zwei Jahre später in ‚Eine Ästhetik der Existenz‘ bzw. in ‚Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit‘ (1984) wird die Erfahrungs-Beziehung zwischen Subjekt und Wahrheit als Problem ausgewiesen, ohne, dass das Subjekt souverän stiftend, universal, vorgängig oder substantiell wäre (vgl. Foucault, 2007: 264-266, 281-283). Stattdessen: „Ich denke im Gegenteil, dass das Subjekt durch Praktiken der Unterwerfung oder, auf autonomere Weise, durch Praktiken der Befreiung, der Freiheit konstituiert wird, wie in der Antike, selbstverständlich ausgehend von einer gewissen Anzahl von Regeln, Stilen, Konventionen, die man im kulturellen Milieu vorfindet“ (Foucault, 2007: 283). Das Thema der Unterwerfung als Problem zwischen Subjekt und Wahrheit wird über Wissen/Macht-Komplexe angegangen: Diese sind nicht fundamental aber erlauben eine genaue Analyse, wenn es bspw. um Praktiken zur Eingliederung des wahnsinnigen Subjekts in ein medizinisches Wahrheitsspiel ab dem frühen 17. Jahrhundert geht, welches in sich geteilt oder von anderen getrennt wird (vgl. Foucault, 2007: 81, 264f.). Somit werden substanzlose Subjekte als nicht vorgängige Form konstituiert, die nicht durchgehend mit sich identisch ist, sondern es gibt verschiedene Formen der Beziehung zu sich selbst, zwischen denen Interferenzen bestehen (vgl. Foucault, 2007: 265f.).

In ‚Subjekt und Macht‘ wirft Foucault (2007: 92-96) die Frage auf, „ob wir uns Macht als etwas vorstellen dürfen, das ein Was, ein Wie und ein Warum in sich vereint“. Dabei geht er von der Frage des Wie aus, „also was da geschieht, wenn jemand, wie man sagt, Macht über andere ausübt“, - es geht um Machtbeziehungen, die auf Handlungsstrukturen abstellen: Foucault (2007: 97-99, 276) verortet Macht in den Bereich der Regierung als Versuch, „das mögliche Handlungsfeld anderer zu strukturieren“ und sieht Macht oder besser Machtbeziehungen als „strategische Spiele“. Implizit enthalten ist damit eine gegenläufige Tendenz bzw. Freiheit (vgl. Foucault, 2007: 96-98), was Foucault (2007: 255f., 268f., 275-277) auch im Interview ‚Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit‘ (1984) bekräftigt und somit Machtbeziehungen von Herrschaftszuständen abgrenzt. Zwischen Machtbeziehungen und Herrschaftszuständen stehen Regierungstechnologien in einem weiten Sinn (Führen von

Institutionen oder das Leiten von Frau und Kind): „Die Analyse dieser [Regierungs]Techniken ist erforderlich, weil sich häufig mit ihrer Hilfe die Herrschaftszustände errichten und aufrechterhalten“ (Foucault, 2007: 277). Dieses „Regierungsdenken“ als „Gouvernementalität“ – zielt auf die „Gesamtheit der Praktiken [...] mit denen man die Strategien konstituieren, definieren, organisieren und instrumentalisieren kann, die die Einzelnen in ihrer Freiheit wechselseitig verfolgen können“ und impliziert damit einen Selbstbezug (vgl. Foucault, 2007: 277f.). In der Schrift ‚Technologien des Selbst‘ aus dem Jahr 1982 kommt diese Gouvernementalität ebenfalls zum Tragen und zwar bei der Kontextualisierung des oben bereits erwähnten Wissenserwerbs von Menschen über sich selbst durch Wissenschaft und „Wahrheitsspiele“ durch vier mit Herrschaftsbezug verstanden als Schulung respektive Transformation vorliegende Technologien (vgl. Foucault, 2007: 288f.): Diese umfassen Technologien 1) der Produktion, 2) von Zeichensystemen 3) der Macht- hin zu Herrschaftsbeziehungen und 4) Technologien des Selbst. Die „Verbindung zwischen den Technologien der Beherrschung anderer und den Technologien des Selbst nenne ich ‚Gouvernementalität‘“ (Foucault, 2007: 289). Beljan (2008: 284) betont, dass Regierung und Gouvernementalität keineswegs identisch seien. Beljan (2008), Bublitz (2008) und Lemke (2008) verweisen im Zusammenhang mit der Gouvernementalität auf das Thema des Staates und der Bevölkerungsregulierung in der Neuzeit, in deren Verlauf der Staat „selbst ‚gouvernementalisiert‘ wird“ (Beljan, 2008: 286). Foucault in ‚Subjekt und Macht‘ dazu: „Wenn man den Ausdruck ‚Gouvernement‘ diesmal in seiner engeren Bedeutung von ‚Regierung‘ nehmen will, könnte man sagen, die Machtbeziehungen sind zunehmend ‚gouvernementalisiert‘, das heißt in der Form oder unter den Auspizien [Leitung]der staatlichen Institutionen elaboriert, rationalisiert und zentralisiert worden“ (Foucault, 2007: 101). In ‚Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit‘ (1984) wird die in sich selbst ethische Sorge um sich selbst in der (griechischen) Antike auch als „Kunst des Regierens“ ausgewiesen, weil „sie impliziert komplexe Beziehungen zu anderen“ und die Meisterung der eigenen Begierden enthält (vgl. Foucault, 2007: 260-263): „Die antike philosophische Askese zielt niemals auf Selbstverzicht, sondern auf Selbststärkung“ (Balke, 2008: 289).

Im 1984 unter ‚Die Rückkehr der Moral‘ erschienenen Gespräch bringt Foucault (2007: 240f.) für sein Werk die drei Probleme der Wahrheit, der Macht und der individuellen Verhaltensführung auf: Diese sind nur im Zusammenhang verstehbar; frühere Bücher arbeiteten aber ohne die dritte Erfahrung, die sich vor allem in der Beschäftigung mit der Antike der Griechen zeigt. Gerade die Griechen aber definierten – so Foucault (2007: 246) hier - kein Subjekt, sondern betonten ein erfahrendes Individuum, das „sich als Herr seiner selbst zu konstituieren sucht“. Foucault (241, 246,) fand die Antike weder „bewundernswert“, noch „großartig“, sondern höchstens als etwas, über deren (denkende) Beschäftigung man „wieder in Gang kommen kann“: „Das Hauptziel besteht heute zweifellos nicht darin, herauszufinden, sondern abzulehnen, was wir sind. Wir müssen uns vorstellen und konstruieren, was wir sein könnten“ (Foucault, 2007: 91).

Sowohl Bourdieu als auch Foucault finden sich bei dem bereits erwähnten Highmore (2016:), auf den auch später noch zu sprechen kommen sein wird: So schreibt Highmore (2016: 100f., 105f., 115f.) mit Blick auf selektive Tradition & Vorgehensweisen über bisherige Ansätze am Beispiel Depression und ‘experimental maps’ – dies ebenfalls als eine Art Vorgriff :

“[T]here is no naïve experience, there is no naïve selection: we come to the world already prepared to find some things more significant than others [...]. If the relationship between a limited and selective tradition and social practice is in some sense inevitable [...] how we want this relationship to play out? [...]. A more literary form of cultural analysis could mean that there are other ways of going about registering the cultural that don't require insisting on distance and the transformation of culture into an analytic object. A more literary form of cultural analysis might provide more empathetic experiential maps [...]. Old forms of analysis that would critically work on depression as a ‘distant object’ that can be shown to be a social and cultural construction (a condition with a history, a discourse, an expertise that accompanies it) are avoided and instead a close-up description of the culture of depressions as a singular yet collective experience is pursued [...]. Aesthetic description, which is what I think this is, isn't confined to a dry description of the world as it appears. It is an engaged world of culture from the inside, an empathetic attempt to describe how that world feels, to grasp for analogies and associations that might make it more vivid. It is a creative and inventive act [...]. I think that the world of cultural studies is generally under-attentive to aesthetic description [...] needs to learn aesthetic description [...]. Otherwise the world of ordinary sensual culture – the world of food, of bodies, of the senses – will end up as simply carriers of interpretations that have already been decreed in advance by the sort of ‘culture-at-a-distance’ accounts that are offered by the large-scale theory of Foucault, Bourdieu and others – who, it must be said, spent their time trying to describe a world, that they were uncovering, before they mapped out their interpretative schemas. This work shouldn't necessarily see aesthetic description as an end point for grasping the cultural, but as a way into an enquiry that wants a dialectical understanding of the totality as something that registers at the level of the sensual detail. This will be an approach to culture that will need to use phenomenology as much as semiotics to try and evoke a world of sensual actuality” (Highmore, 2016: 100f., 105f., 115f.).

Highmores Worte stimmen nachdenklich; mit Blick auf Foucaults (2007) ‘wir müssen ablehnen, was wir sind’ und seiner ‚Ästhetik der Existenz‘ oder subjektiven wie kollektiven Praxen der ‚Entunterwerfung‘ (vgl. Lorey 2012) ist die Frage zu stellen, wie weit er von Highmores (2016) ‚experimental maps‘ und ‚Singularität‘ entfernt ist, wobei Fragen nach Poiesis-Paradigma in Verschränkungsgefahr mit einem Kreativitätsdispositiv, das neoliberalistisch sein kann, zu stellen sind (vgl. bspw. Ortland, 2013: 75-77). Mit Blick auf Bourdieu ist zu bemerken, dass Highmore (2016) nicht auf dessen Habitusbegriff zurückgreift – selbst nicht bei den Diskussionen über Verschränkungen zwischen Natur und Kultur im Sinne ‘nature into culture’ oder gar ‘culture into nature’ (vgl. Highmore, 2016: 7f., 23-38), sondern stets von ‘habit’ schreibt:

Da Begriffe über Abgrenzungen formiert sind, wendet sich Highmore (2016: 7f., 23-45) vertiefend dem Begriff der Landschaft als Kontext für Interaktionen von Natur und Kultur zu und weist darauf hin, dass der Kulturbegriff sehr aufnahmefähig ist sowie dass etwas dadurch kulturell wird, dass es “can be ‘known’ and represented” (Highmore, 2016: 8). Dabei stellen sich die Baustellen eines “we are already filled with ‘views’” (Highmore, 2016: 25), dass Naturlandschaften oft Unanfragarkeit und –veränderbarkeit bedeuten, sowie das Paradox, “that which is outside or exceeds culture can also be seen as being part of culture” (Highmore, 2016: 27):

Für die Zusammenhänge von Natur und Kultur gilt in Richtung ‘nature into culture’ (vgl. weiterführend: Highmore, 2016: 33-38) werden Ackerbau und Gartenbau angeführt, aber – im Zusammenhang mit dem Kunsthistoriker Nicholas Green, der während einer Zugfahrt dem Fenster schaute und notierte bzw. anhand zirkulierender Bilder von wilder Natur und Nationalparkgründungen in den USA – darauf hingewiesen, dass “there is not an innocent eye that is seeing the world for the first time, but an eye trained in its apperceptions” (Highmore, 2016: 34). Für die Nationalparkthematik bringt Highmore (2016: 34-38, bes. 37f.) Richard Grusin ins Spiel, der die Parks als diskursive Formen von Natur auswies und darunter “a range of ‘framed perceptions’” (Highmore, 2016: 37) verstand, die maßgeblich sind somit ist Diskurs in diesem Sinne “another name for culture as a realm of meaning” (vgl. Highmore, 2016: 37f.). Highmore (2016: 38) aber ist kritisch bzgl. einer Ausdehnung des Kulturbegriffs als Erklärung, wonach “everything in the world (or everything that can be viewed culturally) [...] must be viewed as the result of specific human interests, historical styles, and particular ways of interpreting the world”. Seine Anfragen gehen über das Einbringen anders gelagerter Erklärungen, dem Vorwurf eines die-Antwort-schon-vorher-kennens, Singularitäten und das Zusammenbrechen von Mustern und Praktiken (vgl. weiterführend: Highmore, 2016: 38-45, 131, 136f., 141-145, 152-158) und schreibt gen Ende: “It is in the matter of culture – its concrete material practices of constituting worlds of habits (habits of mind and physical habits) and when those worlds of habits break down – that we will find the culture that matters” (Highmore, 2016: 158).

Mit Blick auf die zu Bourdieu bezugsfähige Richtung ‘culture into nature’ und an anderen Stellen schreibt Highmore (2016: bes. 28-33) stets von habit anstatt Habitus: “Our own cultural styles are the cultural forms that seem most natural, least cultural. Habit here has an enormous role [...]. Making culture appear natural is the process that generates culture as culture (as a way of life) [...] But when conventions appear as not just a way of living but as the best way of living, the correct way, the natural way, we can see the power that culture exerts when it is dressed as nature [...] we are in the realm of culture at its most powerful, political, violent and ideological” (Highmore, 2016: 28). **Damit ist der Exkurs beendet. In den bisherigen Ausführungen kam „Natur“ immer wieder zur Sprache. Bisherige Ausführungen zu kritischen Hinweisen in Ewald (2015a: 18f.) seien nachfolgend anhand der Schriften des amerikanischen Philosophen Timothy Mortons ergänzt:**

Morton (2007; 2012) plädiert für eine ‚Ecology without Nature‘: Man sieht Vögel, Fische, Säugetiere – aber Natur als Natur, oder auch Materie als Materie sieht man nicht. Wird Natur nun als “the totality of a certain set of things“ begriffen (Lebewesen-> “nonliving forms such as iron deposits and chalkhills, which are made of lifeforms“->Non-Life-> everything) wird sie als Konzept nutzlos, weil im Vorhinein keine Grenze gesetzt werden kann (vgl. Morton, 2012: 65). Mit Blick auf Paradoxien des Zenon und Sorites, thematisiert Morton (2012: 65f.), dass “we discover vague entities that are nevertheless distinct and unique“ (Morton, 2012: 66). Die Konsequenz: “Since we can’t directly point to the depth of a thing, any metaphysics founded on a notion of constant presence is hampered“ (Morton, 2012: 67). Objekte sind unheimlich, nicht relational durchbestimmt, sondern “we can never see the whole of it, and nothing else can either“ und sind in ihrer withdrawn-essence als “futurity“ ohne festes Präsens rissig (vgl. Morton, 2011: 165, 184f.; 2012: 67-72). Durchaus mit Natur im Zusammenhang stehen prozessrelationale Ansätze, die Prozesse betonen, aber letztendlich daran scheitern, dass sie diese als Instanz setzen (vgl. weiterführend: Morton, 2013: bes. 51, 166-173): “OOO shouldn’t abandon processes. It should think them as part of a larger configuration space. Processes are wonderful metaphors for existence [...]. The very failures of process relationism, as we shall see—its failure to account for time as an inherent feature of objects—turns out to be a virtue, insofar as the magical illusion of the present is a feeling of being ‘in’ time, just as one is immersed in the water of a swimming pool or the pulsing rhythms of a nightclub [...]. Process joins environment as what I’ve elsewhere called a ‘new and improved’ version of Nature (which I capitalize to return to it the sense of artificiality it struggles to slough off). These terms float somewhere ‘in between’ subject and object, as if one were trying to have it both ways, rather than fundamentally rethinking what an object is. The notion of a ‘between’ in between subject and objects implies you have already passed over deep ontological questions concerning what ‘subject’ and ‘object’ are. For OOO, moreover, the notion of something in between objects and objects implies objectively present ontic contraband. You already assume that there are certain kinds of self-consistent object, then you have to imagine a medium for them to float in [...]. What surrounds the particles of ambient fluid themselves? If Nature is sandwiched between things, what medium keeps that sandwiched together? The ambient mayonnaise is at risk of leaking out of the ontological sandwich altogether“.

Diese Ausführungen führen mitten hinein in das, was Morton (2011, 2013) Objekt-orientierte Ontologie (OOO) nennt, welche essentialistische Natur und Materie ablehnt und sich von normativer Ökophilosophie, die Natur altargleich anbetet sowie von spekulativem Realismus, der Non-Nature ins Spiel bringt, abgrenzt und zu Derrida in einem Spannungsverhältnis aus „no ‚big Other““, seinem klar rousseaubezogenem ‘There is nothing outside the text‘ und Generalisierungsfragen, die zur Abstand von Ontologie und zu Antirealismusformen führten, steht (vgl. weiterführend: Morton, 2011: 163-185, bes. 163f., 166, 177f.; 2013: 67, 77f., 130f., 178).

Für seine OOO wendet sich Morton (2011; 2013) der Kausalitätsthematik zu, die er mit einer Ästhetischen Dimension zusammenbringt und entsprechende Events verortet, die nicht nur menschenbezogen sind, sondern auch das Herauskriechen eines Wurms aus nasser Erde oder das Aussenden von Gravitationswellen gehört dazu (vgl. weiterführend: Morton, 2013: 19f., 62-71, 225-227). Wichtig ist, dass die Ereignisse in dieser uns vertrauten Wirklichkeit ‚real illusions‘ oder ‚like illusions‘ sind – eine Illusionsausweisung als gewiss geht daher schief, aber ebenso eine Verkennung der ästhetischen Dimension als nonlokal oder nontemporal (vgl. Morton, 2013: 18f., 65-68). Die Entscheidung für die OOO fällt auch aus Kritik an Subjekt-Objekt-Verhältnissen, deren Beschäftigung den Objektstatus verkennen, wie dies bspw. letztlich Kant oder Hegel tun, oder abwehren würde (vgl. weiterführend: Morton, 2011: 168-175); **kein transzendentes Subjekt scheint auf, sondern „the withdrawal of objects“ (Morton, 2011: 206)** (vgl. weiterführend: Morton, 2012: 66f.; 2013: 32-36, 178-206):

“What are called subject and object, ‚inner‘ and ‚outer‘ existence, are simply retroactive positings of relations between events in the abyss of causality“ (Morton, 2013: 179). Das, was man Bewusstsein nennt, fasst Morton (2013: 62ff., bes. 64f.) als “interobjectivity, the configuration space of relatedness“ und “The aesthetic dimension implies the existence of at least one withdrawn object. To put it another way, in order for anything to happen, there has to be an object in the vicinity that has nothing to do with the happening in question—an object that is, in other words, not caught in the mesh of relations“. ‘Withdraw’ bedeutet aber nicht “move to a place behind the current position“, sondern hat mit Magie, Illusion mit einem dazugehören ‚like‘ bei buddhistisch entleerter Kausalität zu tun (vgl. Weiterführend: Smart, 2002: 58f., sowie Ewald, 2015a: 53f. mit der dortigen Literatur), wo auf Quantenebene Objekte sich nicht berühren können (vgl. weiterführend: Morton, 2013: 71-75): “We see flames spurting out of candles all the time, but if the candle were to be touched by the flame, it would simply be part of that object, and a flame can’t be burnt—it is the act of burning. Yet if the flame and the candle were separate, we would never see flames jiggling about on top of candlewicks“ (Morton, 2013: 74). Morton (2013: 161-171, 175-185) wendet sich der Quantenphysik zu, deren Interpretationen ‚overmining‘ (Bohr) oder ‚undermining‘ (Bohm) sein können, aber letztendlich “the most coherent form of physical reality works because it’s object-oriented“ (Morton, 2011: 168) und plädiert für Objekte als nicht-individuelle units. Das ‘withdraw’ weitet Morton (2011; 2013: 20-31, 76, 169-177) auch auf Objekte in sich selbst aus und wendet sich gegen das ‘Law of Noncontradiction’: “things continue to exist precisely by being in a state of constant contradiction“ (Morton, 2013: 174): “Things also contain other things that are not strictly them—just as a zebra is not reducible to its atoms, from an OOO point of view, and yet a zebra is composed of just these particular atoms [...]. They are ‘closed’—a zebra is not a giraffe—and yet not closed—they contain things that are not themselves“ (Morton, 2013: 28).

An dieser Stelle sei mit Stcherbatzkys (2004: 518-524) Ausführungen zu Dignāga (ca. 480-540 n. Chr.) eine weitere buddhistische Bezugsmöglichkeit benannt, der skeptisch bzgl. kognitiven Objekten als externen ist und schreibt mit Bezug zu Atomen: “Nor can an agglomeration of atoms explain the difference of form. The jar and the saucer are composed of the same atoms. Their different collocation [Anordnung – A.E.] and number cannot explain the different image, since collocation and number are not things by themselves. These forms are phenomena, subjective forms, or ideas“ (Stcherbatzky, 2004: 519). Buddhistisch bezugsfähig wäre dies ebenso zu Nagarjunas (ca. 2. Jh. n. Chr.) leeren Verwirrungen und immanente Transzendierung bei (Nicht-)Positionen beispielsweise bei höherer und empirischer Wahrheit, bei Kausalität und Zeit (vgl. Smart, 2002: 58f.).

Morton blieb keineswegs unwidersprochen - ich bin außerstande, die Tragweite Mortons für das Nachfolgende (z.B. zu Highmore oder zur IT) im Detail auszuarbeiten – dem aufmerksamen Lesenden mögen aber vlt. mögliche Fluchtpunkte auffallen (Ablehnung von Subjekt-Objekt hinsichtlich der OOO, Natur, Materialität oder auch der Satz vom Widerspruch) – ein Beispiel anhand der Kritik:

Ursula K. Heise (2014) kritisiert Mortons Buch Hyperobjects, das im Zusammenhang mit der OOO steht (vgl. exemplarisch: Morton, 2011: 165-167), indem sie Skalenaspekte der (Nicht-) Vereinbarkeit von Quantentheorie und Relativitätstheorie anführt, aber vielleicht verkennt, dass die Quantentheorie als “the most coherent form of physical reality works because it’s object-oriented“ (Morton, 2011: 168) und nicht umgekehrt? Ferner wirft Heise (2014) Morton eine Strohmannargumentation in Bezug auf “nature construed as ‘over there’ or ‘over yonder,’ separate from humans” vor – mindestens anfrag-, wenn nicht gar bezugsfähig wendet sich Gruber (2009: 33) gegen Butler und gegen Natur als “Gegenstand unmittelbarer Anschauung“. Wenn dies zutreffen sollte, wäre vielleicht mit Petzold (2009: 32) eine ‚Startbahn‘ markiert:

„Die Welt ist nicht in einem inneren Bildarchiv ‚abgebildet‘. Sie ‚durchzieht‘ vielmehr den mit seiner Umwelt verschränkten ‚Leib‘ in Form von ‚materiellen‘ biochemischen und bioelektrischen Informationsströmen, die zugleich ‚transmaterielle‘ Informationen (Emergenzen) umfassen, Informationen, die von Eiweißmolekülen, Botenstoffen transportiert werden, welche aufgrund äußerer und/oder innerer auslösender bzw. auffordernder Reizkonstellationen produziert wurden und an ihren vielfältigen Empfängerorten neurophysiologische bzw. humorale Phänomene auslösen, die wiederum transmaterielle Emergenzen, ‚Qualia‘ (subjektive Gefühle, Gedanken [...]) produzieren und durch ihre Synergie ‚ganze Leibliche Zustände-mit-der-Welt‘ [...] bewirken. Der ‚Leib‘ (im Unterschied zum biophysikalischen Körper) ist damit ein ‚Synergem‘ von materiellen und transmateriellen (nicht immateriellen!) Informationsströmen, wobei ein differenzieller, kritisch-reflektierter Informationsbegriff zugrunde gelegt werden muss [...], der naturalistische und kulturalistische Perspektiven einander annähert. Weil Transmaterielles (z.B. ein Gedanke) nie ohne materielle Grundlage sein kann, sehen wir die Idee des ‚Informierten Leibes‘ als monistischen Ansatz“ (Petzold, 2009: 32).

Insgesamt gesehen dürfte das Thema Natur und Erfahrung damit weiterhin beachtenswert sein (vgl. Bannon 2016).

Ich wage abschließend für das bisher Gesagte einen ggf. kontextualisierten Umkreisungsversuch anhand des Buches "culture" von Ben Highmore (2016): Dieser startet mit Wörterbuchdefinitionen

– wohlwissend um Wittgensteins Betonung des Gebrauchs anstatt lexikalischer Definitionen, so dass letztendlich mehr passieren muss als das bloße Nachschlagen – und entfaltet grob die drei folgenden, eher koexistierenden Ansichten (vgl. Highmore, 2016: 1-4): 1) "phenomena of growing or tending to something" (2), 2) eine mit "expressive and representational forms" (3) verknüpfbare besondere Bewertung im Sinne eines "the best which has been thought and said in the world" (3) (Matthew Arnold) und 3) Kultur als "way of life" (3). Zentral für das Buch ist Kultur als Perspektive aber auch als Objekt und problematisch/beachtenswert sind Oberflächlichkeit (Bsp. "you don't become a knitter in studying the culture of knitting" (20)), inflationärer Gebrauch, wonach alles Kultur ist (Bsp. "chemicals and energies are only meaningful when you name them, when you give them meaning and insert them into a language" (21)) und Ermutigen von Wissen "but without normalizing them within a social world" (22) (vgl. Highmore, 2016: 20-22). Für Kultur als Perspektive entfaltet Highmore (2016: 15-17, 19f.) mit den Wechselspielen von Nähe-Distanz, Stabilität-Veränderung sowie verschränkt real-imagined (Bsp. "rocks and ideas about rocks" (17)) erste Implikationen und für Kultur als Objekt besteht die Gefahr extremer Zementierungen, aber "culture as a set of assumed particularities" (19) ist für culture als perspective unter Hervorgebrachttheit, Stabilisierung und Veränderbarkeit berücksichtigenswert.

Neben der Abgrenzungsarbeit in Bezug auf Natur und Kultur bei Landschaft, thematisiert Highmore (2016: 70-94) Verhältnisse zwischen culture und politics: Es geht nicht um Verlieren in Vagheit oder Vereinnahmung, sondern darum, jeweilige Anteile herauszuarbeiten - culture "as a representational practice" (93) ist keineswegs zwingend politisch (vgl. Highmore, 2016: 70f., 93f.). Als Beispiele dienen das Tragen von Kopftüchern sowie der Umgang des Menschen mit der Umwelt und kapitalismusbezogenes Anthropozän⁵ (vgl. Highmore, 2016: 70f., 77-94): Gerade in letzterem Bereich dient Walter Benjamin oft als - nicht einziger Maßstab – Geburtshilfe oder Bezugspunkt für "terms of what might constitute ,cultural politics'" (83) der unterschiedlich temperierten oder ausgerichteten Beispiele, wenn die politische Seite ein Nachdenken über Beziehungen zwischen Autor-behandelter Gegenstand, Autor-Betrachter, Autor-"technology" bedeutet (vgl. Highmore, 2016: 83-86, 93f. bzw. 83-94).

⁵ Bereits beim Begriff Anthropozän wird der Mensch als herausgehobener Einflussfaktor (in Biosphäre) gesehen – Kritik setzt eher auf Humanökologie und wirft Machbarkeitswahn und proklamierte Sonderstellung vor (vgl. Manemann (2014)). Andere betonen eine Philosophie der Menschenflucht, die Fortschrittsdenken (auch in Richtung Konvivialität?) ablehnt und betont: „Wir sollten unsere Hände in den Schoß legen und uns in Andacht üben“ (Ulrich Horstmann), was aber nur die halbe Geschichte erzählt, indem in Mythen und Erzählungen auftauchende Selbsttransformationen unzureichend gewürdigt werden und es um eine ‚aufgeklärte Apokalyptik‘ gehe (vgl. Manemann, 2014: 9ff., bes. 11, 53f.).

Nachfolgend werden zur Entfaltung von Highmores (2016) Position, einige Themen umrissen:

- **Kultureller Reduktionismus:** Highmore (2016: bes. 20f., 119, 131-137, 141-143) warnt vor einem inflationären Gebrauch des Kulturbegriffs: Dem setzt er - neben Infragestellungsdifferenzen mit Blick auf status quo am Beispiel Klimawandel und dem Vorwurf eines die-Antwort-schon-vorher-kennens - am Beispielthema Tod die "singularity of life" (136) mit Momenten entgegen, wenn Kultur als "our habits of mind, our habits of language, the things we routinely say [...], what we routinely think" (131) zusammenbricht oder wegfällt; ohne dass Kultur dabei eine Art einfacher Lack wäre oder "reality isn't some sort of malleable phenomenon that can simply be sharpened by culture. Culture mediates reality, and mediations break down, go awry and become overloaded" (119). Dazu passend kann mit Reuter & Villa (2010: 31) ergänzt werden: „Die Betonung von ›kultureller Differenz‹ – bei ihrer gleichzeitigen Infragestellung und Problematisierung – verleitet dazu, sämtliche Differenzen und vor allem auch Ungleichheiten als kulturelle Konstruktion zu beschreiben und dadurch ›Kultur‹ selbst zu ontologisieren“.

- **Othering:** Highmore (2016: 60, 69) schreibt, dass Othering an die Verwendung des Kulturbegriffs gebunden sein könnte und daher möglicherweise unvermeidbar ist. Othering lässt sich aber durch Benedicts totale anthropologische Perspektive nicht umgehen, da dies nur "include 'your' own culture within the othering process" (60). Für Kultur als Objekt besteht die Gefahr extremer Zementierungen, aber "culture as a set of assumed particularities" ist für culture als perspective unter Hervorgebrachttheit, Stabilisierung und Veränderbarkeit berücksichtigenswert (vgl. Highmore, 2016: 18f.). In diesem Zusammenhang interessant, sind Millers (2015: 24-27) Ausführungen im Rahmen eines Inferioritätsdiskurses in Japan, v.a. seit den Olympischen Spielen von Toyko 1964: Einige Wissenschaftler griffen diese Thematik so auf, dass es auf die angemessene Trainingsweise ankomme und simplifizierten dahingehend, dass Japans Einzigartigkeit in einem Verständnis von einer Unzweiheit von Körper und Geist liege, wohingegen westliche Ansätze diese trennen würden, was aber einer Strohmannargumentation gleichkommt bzw. differenzierte Verständnisse nicht zur Kenntnis nimmt (vgl. weiterführend: Miller, 2015: 24f. – siehe thematisch auch: Welsch 2015; Ewald, 2015b: 17-23). Der Diskurs wies aber nicht nur wissenschaftliche Aussagen auf, sondern auch solche von Sportlern oder Funktionären, wo eine v.a. auf quantifizierbare Faktoren angewiesene Underdog-Sicht eingebracht wird (vgl. weiterführend: Miller, 2015: 26f.): So wurde im Basketball ein "distinctly Japanese style of basketball" als "basketball which, flatly, rationally and at a high pace, makes the most of the distinctive speed, agility and running ability of Japanese [athletes]" eingebracht; einfache Verknüpfungen zwischen Körpergröße und Athletikerfolg ist aber "irrespective of the fact that quantified measurements often ignore non-quantifiable factors like enjoyment, spirit, and team camaraderie, which are also core elements of these physical cultural activities" (Miller, 2015: 27).

Dies soll nachfolgend mit Brons (2015) überblendet werden (s.a. Ewald, 2015a: 20f.):

Der Begriff des Anderen/Other ruht - als Startpunkt einer notwendig perspektivgebundenen Interpretation - in einer Selbst-Anderen-Angrenzung mit den Aspekten "(i) the encounter with the other and the bare recognition of that other as not-self (i.e. without or before stressing otherness), (ii) the attribution of otherness to the other, and (iii) the motivation and/or payoff of that attribution of otherness" (vgl. Brons, 2015: 77f., 82). Diese Aspekte werden auf Hegels Herr-und-Knecht-Dialektik bezogen: Die ersten beiden sind vorzufinden, der dritte nicht und bei Hegel ergibt sich noch ein vierter Aspekt "(iv) self-other identification, manifested in Hegel's 'self-consciousness seeing itself in the other', self-based simulation, conceptual schemes, naive humanity, and so forth", so Brons (2015: 77, 83) weiter. Philosophisch wurden drei Formen des Other sehr markant dargelegt, welche die obigen Aspekte unterschiedlich betreffen (vgl. Brons, 2015: 73-77, 82f.): Der erste Aspekt findet sich bei Lacans "big other" und möglicherweise auch beim absoluten Anderen Levinas': Levinas' nachbarschaftliches other bezeugt einen "another mind (and body) that is (largely) unknowable to the interpreting self", und Lacans großer Andere/big Other betrifft andere Subjekte und institutionalisierte Beziehungen. Letzteres umfasst dabei als radikal Anderes Aspekte "something (more than someone) outside of and/or in some way opposed to the self" umfasst und wird seitens Lacan von einem little Other als "reflection and projection of the self (of the 'ego', in particular)" unterschieden (vgl. Brons, 2015: 73, 77, 82f.). Darüber hinaus gibt es ein Other als Abgrenzung (Aspekt ii), wie es bspw. De Beauvoir oder Sartre betonen (vgl. Brons, 2015: 74, 77), wobei postmoderne Ansätze mit ihren Dekonstruktionen beide Aspekte beinhalten – Derrida stärkt Lacans big Other und arbeitet sich dekonstruktiv an hierarchischen Oppositionen ab (vgl. Brons, 2015: 74f.).

Otherring wird als "attribution of relative inferiority and/or radical alienness to some other/out-group" (83) mit Aspekt iii) verstanden und es werden folgende Formen herausgearbeitet (vgl. Brons, 2015: 72-86): Sophisticated othering und crude othering als othering, quasi othering als herausfallende bzw. "almost" (83) Form und sophisticated othering wie quasi othering passen zu Hegels Herr & Knecht – crude othering nicht: Crude othering (vgl. Brons, 2015: 80f., 83, 86f.) teilt sich mit sophisticated othering (vgl. Brons, 2015: 81-83) die Annahme einer festen Eigenschaftszuschreibung und die Konklusion (vgl. Brons, 2015: 80f., 83, 86f.); beide unterscheiden sich in der Form des Arguments - ersteres ist logisch gültig, wobei die Prämissen angefragt werden können und letzteres weist unzulässige Verallgemeinerungen auf (vgl. Brons, 2015: 82f., 85). Diese teilt das sophisticated othering mit dem quasi-othering, das aber gerade die feste Eigenschaftszuschreibung und die Konklusion ablehnt und daher kein Othering ist (vgl. Brons, 2015: 83-87). Letzten Endes geht es um eine Transzendierung des Othering, wo man mit sich selbst und den unhintergehbaren Zeichen und Konzepten eines Selbst-Welt-Verhältnisses in Kontakt kommt (vgl. Brons, 2015: 72, 76-80, 84-87), was nachfolgend an Zitaten nachvollzogen werden kann:

“What sets apart crude from sophisticated othering, is that in case of the former, otherness is constructed just through self-other distantiating, while in case of the latter, self-other identification plays a key role in the process [...]. Hegel's idea of transcending otherness resulting in a liberation (from the restraints of otherness) of both the other and the self [...], although it is rarely the original interpreting self that deconstructs or transcends the othering of the original interpretation [...]. Crude othering is based on a valid argument, and thus the full weight of the conclusion rests on the two premises [...]. Sophisticated othering or quasi-othering starts to unravel [auflösen] by the discovery of counterevidence to (8) or (9): the discovery that the other has moral beliefs in case of the Amoral Atheists [...].By implication, a desire to completely avoid (quasi-) othering may be self-contradictory: such avoidance would require a previous confrontation with that other, a previous (quasi-) othering and its transcendence [...].And therefore, rather than foolishly trying to avoid them, ‘to explain means to bring one's own preconcept(ion)s into play, such that with them the meaning of the text is really brought to speak’ (375) [Gadamer – A.E.]. By consciously bringing one's own pre-concept(ion)s into play, the interpreter acknowledges that those are not outside the ‘game’, but potentially object of scrutiny as well. This is not sufficient to stop sophisticated othering in its track [...].Proposition (7) in [SO] claims that the other doesn't have moral beliefs or words that refer to discrete objects. Given the fact that humans are social beings and that social groups cannot function without conventions including moral conventions, and given that we share a world that contains many discrete objects (at least on the scale relevant to human perception), these claims attribute irrational beliefs (or world views) to the other, and therefore, these are uncharitable claims [...].The essential difference between quasi-othering and sophisticated othering is the premise (6) (which the latter shares with crude othering) that some characteristic F, which is attributed to the other, is sufficient ground for dehumanization of that other [...].As a principle of interpretation, charity forbids attribution of (such a property) F to the other, and thus forces the interpreter to investigate her own preconceptions (almost) leading to that attribution [...].This is how I interpret Hegel's claim that the transcendence of othering both releases the other and the (interpreting) self [...].And it would therefore point the interpreter towards herself before quasi-othering becomes sophisticated othering, that is, before dehumanizing the other This does, however, require an attitude towards the other that is Levinasian more than Hegelian, an attitude that is characterized more by hospitality than hostility, and that perceives the other as neighbor rather than enemy” (Brons, 2015: 70, 76, 83, 85-87).

Highmores (2016: 69, 95-116) Umgang mit Othering ist das Plädoyer für neue hybride Formen, die “getting a sense of culture as process, as life, as that life that is lived under the skin and on the skin“ und er bringt mit Bezug zu “experiences“ so genannte “experimental maps“ ins Spiel: Erfahrungen bestätigen aber testen zugleich kulturelle Muster, wobei gilt (vgl. Highmore, 2016: 95, 53f.): “‘culture’ does not exist as a naturally bounded realm out there in the world. ‘Culture’ as an object is, in one essential way, created by the person who wants to see a pattern of similarities and distinctions. If you do not see gender differences and structures of sexism, then patriarchal culture will be an irrelevant category to you” [...] Categories, of course, have to connect to an actuality (Gegebenheit, Tatsache) that exists, otherwise they do not have any purchase on experience but that actuality is always edited in the act of categorizing it” (53f.). Highmore (2016: 97-103) spricht sich für “cultural

aesthetics as a form of cultural analysis [...] across culture“ (97) aus und ist skeptisch ggü. denjenigen, die über Kultur wichtiges und unwichtiges ausweisen, ohne sich generell gegen die möglicherweise unentrinnbare Selektion auszusprechen, sondern deren Ausgestaltung zu thematisieren - und: “there is no naïve experience, there is no naïve selection: we come to the world already prepared to find some things more significant than others” (100). Dafür skizziert Highmore (2016: 100-103) zwei Wege: Zum Einen wird sich der selektiven Tradition zunehmend distanzbezogen zugewandt, aber der entsprechende, vlt. unvermeidbare Kanon sollte dynamisch sein. Zum Anderen sollten zugehörige “maps“ nicht auf “large scale“ festgelegt sein und – anders als Theorien – Singulärem begegnen können: “The totality of culture would not be found in readily available patterns that were known in advance nor would it be knowable as an endless collection of details. Instead it would be found within the multitude of instances through which it can be grasped (Highmore, 2016: 103). Diese “maps“ als “aesthetic description“ bzw. “more literary form of cultural analysis“ sind erforderlich, da zeichenprimäre kulturanthropologische Ansätze an ihre Grenze kommen können, “when it is the cultural interpreter who is sitting outside of the culture under interpretation“ (Highmore, 2016: 111 – s.a. S. 58-60, 66-69) und: “Eating and dancing, for instance, once the very basics of anthropological attention (as culture-at-a-distance), is hard to translate into meaningful activity in quite the way that a semiotics of culture imagines“ (Highmore, 2016: 112 – s.a. S. 116). Zentral ist “culture as ‘intensely personal’ but also historical, collective, and social“ (Highmore, 2016: 108) und Highmores (2016: 103-116) Beispiele thematisieren Musik mit starker Anbindung an “world of sensations“ bzw. “feelings, moods, senses and matter“ (vgl. Highmore, 2016: 112, 116).

- **Fest umrissene Kultur & Intersektionalität:** Kulturen als fest umrissene, stabile Objekte, als “Culture“ kommen bei Highmore (2016: 19f., 49f.,) im Rahmen Populärer Anthropologie, wie bspw. beim Business-Buch ‘The Culture Map‘ oder bei den ersten Weltausstellungen im imperialistisch-kolonialistischen Fahrwasser vor und bergen die Gefahr extremer Zementierung oder Stereotypen. Highmore (2016: 19f.) möchte keine Auseinandersetzung um in Kauf nehmen oder Verdammnis von Stereotypen führen; allerdings sind Stereotype, so Rey Chow, in einem gewissen Sinne unentrinnbar, da deren Kritik voraussetzt, dass “one must somehow resort to stereotypical attitudes and presumptions“ (vgl. weiterführend: Bowman, 2010: 7-10, s.a. Ewald, 2015a: 77; 2015b: 55). Highmore (2016: 19f., 49f.) merkt im Bewusstsein daran, dass “culture as popular anthropology was a vast simplification, reducing complex wholes into visible signs of difference, and exotic signs of otherness“ (Highmore, 2016: 50) an, dass “‘culture as a set of assumed particularities“ (Highmore, 2016: 19) ist für culture as perspective beachtenswert, wenn Hervorgebrachtheit, Stabilisierung durch Institutionen und Veränderbarkeit Verwendung finden. Ebenso wird (vgl. Highmore, 2016: 143-145) Vorsicht empfohlen beim “contracting the world into smaller and smaller groupings of identity“ mit einem insisting on specificity“, die oft auf Gruppenebene lokalisiert und mit Identität verbunden wird, aber

übersieht, dass Menschen "live across identities", weshalb Intersektionalität hervorgehoben wird (s.u.). Schlussendlich betont Highmore (2016: 144f.) Singularität (ungleich Individualität), die "insists on attending to a particular instance or realm of cultural life without the safety net of imagining that this will immediately embody patterns of life already known and named. Singularity can include the conventional and those aspects where culture falls away" (144) und empfiehlt einen Zugang zur "world of culture as both a symbolic realm and as a refusal of symbolism" (145).

Zum komplexen Gebiet der Intersektionalität als nicht unkritisierte Forschungsrichtung mit Blick auf ‚Machtachsen‘ oder ‚Topoi‘ race, class, gender, sexuality äußert sich Lorey (2012): Der Intersektionalitätsansatz, wurde in Deutschland zunächst unkritisch importiert und ist heutzutage im Geflecht mit Kritischer Weißseinsforschung vorzufinden, betont die Überschneidung oder Kreuzung dieser Achsen oder Kategorien (vgl. Lorey 2012): „Eine solche Perspektive auf drei, vier, fünf zentrale Achsen oder Kategorien, um die Komplexität von Welt wahrzunehmen, konstruiert und sortiert nicht nur diese Kategorien, sondern behauptet (implizit) mit dieser Metapher der Kreuzung (Klinger/Knapp 2008) zugleich, die zusammengeführten, linearen Verdichtungen hätten vor oder hinter der Kreuzung wieder nicht mehr viel miteinander zu tun.“ (Lorey 2012). Um Begrenzungen zu umgehen, wurde von einem Autorenkollektiv um Walgenbach aus Berlin der Interdependenzansatz eingeführt, der zum Einen gesellschaftskritische Perspektive und politische Genealogien beisammen halten will und zum Anderen von direkt interdependenten Kategorien ausgeht, anstatt dass diese Beziehungen eingehen (vgl. weiterführend: Lorey 2012). **Lorey (2012) fährt damit fort, auch kategorial bedingte Grenzen dieses Ansatzes aufzuzeigen und spricht sich – mit Bezug zu Deleuze aber vor allem Foucaults Ausführungen zu Macht und gegenmacht resp. Widerstand – für eine Flucht oder Exodus aus Kategorien aus, wozu es nötig wird, das dies verhindernde Verständnis von Kritik im Erkenntnis- und Urteilsbezug anzugehen (vgl. weiterführend: Lorey, 2012):** So greifen Selbstpositionen um eine „hegemoniale Sprecherposition“ zu kurz (vgl. bspw. Petzold, 2014a: 340), da sie Kategorien verhaftet bleiben; eine Kritik als subjektive wie zugleich kollektive Praxis oder Praxen sind – im Anschluss an Foucault – ‚Entunterwerfung‘ oder ‚reflektierte Unfügsamkeit‘. Es wird versucht, Urteilen auszusetzen, diese Praxis hat „keine Vorbilder“, aber sie setzt „einem kategorialen Denken gerade dadurch Grenzen, dass sie die Legitimation der Rasterung zurückweist und die kategoriale Anrufung verweigert, um neue Ordnungen zu erfinden. Ohne Urteil geht es um die Delegitimierung einer bestimmten Ordnungsmacht, um den Willen, sich nicht länger derart regieren zu lassen“ (Lorey 2012).

Ohne dies an dieser Stelle weiter ausführen zu können, rahmen Loreys (2012) Ansichten die die das Kapitel beendenden, weiteren Umgangsformen um die inter- oder transkulturelle Thematik (vgl. weiterführend mit philosophischen Bezügen: Chakrabarti & Weber 2016):

Bierwirth (2005: bes. 13, 20, 29, 49, 75) ist skeptisch gegenüber Erklärungsversuchen Japans, in denen oft auf Bushido und Samurai-Erzählung rekurriert wird. Bierwirth (2005: 64f., 76f.) führt einen für Europa wie Japan verwendbaren Individuumsbegriff ein, wonach sich ein Individuum „überhaupt erst durch Teilhabe am Allgemeinen ebenso wie durch Widerstand gegen das Allgemeine definiert“ (Bierwirth, 2005: 65) und schreibt zu seinen Analysen der Samuraierzählung:

„Einerseits verführt generell die exotische Anziehungskraft eines Landes wie Japan ständig dazu, bestimmte Phänomene einem vermuteten ‚Japanischen‘ zu subsumieren, die in komparativer Sicht bloß allgemeine Strukturen bestimmter historischer und gesellschaftlicher Abläufe sind. Andererseits verleiten aber gerade gewisse Parallelitäten der Entwicklungen Japans mit europäischen Entwicklungen namentlich seit der Meiji-Zeit dazu, die Differenzen zu unterschätzen oder zu unterschlagen. Entgehen kann man dieser Aporie wohl nicht. Man kann sie lediglich durch **ständiges bewusstes Oszillieren zwischen Japan und Europa** in Bewegung halten und vor einseitiger Erstarrung bewahren“ (Bierwirth, 2005: 77).

In seinen Ausführungen zu „Zen-Praxis oder der japanische Weg des Essens“ thematisiert **Lemke** (2008: 17-69) unter anderem Nationalismusaspekte und die These, dass ‚Japaner mit Blick aufs Essen nicht japanisch genug sind‘ (vgl. weiterführend: Lemke, 2008: bes. 28-30): „Worum geht es also, wenn die Japaner in ihrer Philosophie des Essens japanischer werden sollten? Dafür gilt es zu verstehen, dass an der Kunst des Essens in Japan nichts besonders Japanisches ist. Worauf Japaner vielleicht stolz sein könnten, ist <lediglich>, dass viele von ihnen darin Vorzeige-Weltbürger sind, dem Essen als Lebenskunst einen alltagsethischen Wert zuzumessen. **Nicht die traditionelle Nation, sondern die transkulturelle Ideation begründet hier einen kosmopolitischen <Japanismus>. Dieser Japanismus ist kein nihonjinron, der ein spezielles (von den Göttern erkorenes) Wesen der japanischen Nation und aller Japaner behauptet. Das <Japan>, von dem hier die Rede ist, ist ein utopisches <Land des guten Essens>“ (Lemke, 2008: 30).**

Bei all diesem taucht die **Vergleichsproblematik** auf, „woher man vor dem Vergleich weiß, dass die Gegenstände, die man vergleichen wird, überhaupt in dieselbe Kategorie gehören“ (Freiberger – zit.n. Wetzler, 2014: 64) und dies führt zurück zu **Wetzler** (2014), der Vergleiche als vorrangige Methode für Kampfkunstwissenschaft einbringt, aber zu bedenken gibt, dass nur solche Gegenstände fair vergleichbar sind, „die zuvor im Zusammenhang ihres jeweiligen Systems adäquat beschrieben worden sind“ also kultur- und methodenkenntnisreich sind (vgl. Wetzler, 2014: 65): Wetzler (2014: 64f.) greift auf religionsbezogene Aussagen **Freibergers** zurück, deren Anwendung Wetzler für Kampfkünste für möglich hält: Freiberger hebt auf Probleme beim Vergleichen und das Einbringen von Vor-Kategorien ab und plädiert für „quantitative Kriterien, die einen Gegenstand nach seiner Stellung und Wirkung innerhalb der Tradition bemessen“, da qualitative Kriterien, also „Aussagen [...], was die ‚eigentliche‘ Position der betreffenden religiösen Tradition ist [...] das Ergebnis vorweg [nehmen]“. Das Ziel der Vergleiche ist „ein In-Beziehung-Setzen der historischen Einzelercheinungen zum übergreifenden Motiv (theme)“, ein Untersuchen von aspektbezogenen Ähnlichkeiten und keine Identitätsfestsetzung (vgl. weiterführend: Wetzler, 2014: 65). So schreibt Freiberger:

„Geht man nun der Frage nach, woher dieses Vorwissen eigentlich stammt, landet man letztlich wieder bei assoziativ-subjektiven Konstruktionen [...] Meist bildet diejenige religiöse Tradition, die dem Forschern am besten vertraut ist, den Bezugsrahmen [...] Es besteht die Gefahr, dass man in anderen Religionen nach etwas sucht, das dort – selbst wenn man es findet – eine ganz andere Bedeutung, Stellung oder Relevanz besitzt [...]

Der Ausgangspunkt einer Vergleichsstudie kann also eine (möglichst weite und offene) Definition der Begriffe sein, die den Gegenstandsbereich der Studie eingrenzen; und als Ergebnis des Vergleichs kann die Begrifflichkeit modifiziert und präzisiert werden. Die so präzisierten Begriffe können wiederum der Ausgangspunkt für eine weitere Vergleichsstudie sein“ (Freiberger – zit.n. Wetzler, 2014: 64f.).

Ohne Freiberger weiterführend an die in Kapitel 2 besprochene Definitionsproblematik anschließen zu können, sei neben Freiberger noch Bergermann & Heidenreichs (2015: 33) Vergleichswechselspiel von Bedingtheitsgefügen (s.a. Ewald, 2015b: 6, 14) anbei gestellt, bevor Bowman beschließt:

„Verallgemeinern statt von Universalem ausgehen, eine komparative Operation vornehmen anstatt zwischen Teil und Ganzem zu springen, in Bedingungen statt Gefügen denken, Andersheit statt das Gleiche im Blick haben, dafür hat John Frow in seiner Chow-Lektüre eine Formel gefunden: ‚to generalize the condition of otherness‘. Dann doch vom Einem aufs Ganze rechnen, allerdings nicht vom Teil auf Alles, sondern konditional: vom jeweils Anderen (oder Žižeks Unpassenden, Queers) auf die Allgemeinheit, noch genauer: nicht vom Anderen, sondern von dessen Bedingtheiten. Ein Verb, eine Bewegung, die sich durchaus groß zu denken traut“ (Bergermann & Heidenreich, 2015: 33).

Paul Bowman (2016c), der sich der supplementären Beziehung zwischen Film bzw. ‚representation‘ und ‚real life‘ zuwendet, mit martial arts Filmbezug herausarbeitet, dass, dort Gesten nicht sekundär, sondern konstitutiv sind und dabei **Rey Chows** ‚sentimental‘ als Überbleibsel eines ‚the old‘ mit Bezug zu Film-Kultur-Relationen einbringt (vgl. weiterführend: Bowman, 2016c):

””With respect to the recent Western European and North American fascination with East Asian cinema, the first question to ask, then, is this: should we try to direct such fascination back at some authentic, continuous Asianness lying beyond the alluring cinematic images, or would it not be more pertinent to see Asianness itself as a commodified and reproducible value, made tantalizingly visible and accessible not only by the filmic genres of the action or martial arts comedy, the love story, and the historical saga but also by an entire network of contemporary media discourses [...].Part of my goal in this study is to argue that Chinese cinema since the 1980s [...]is an inherent part of a contemporary global problematic of becoming visible. As much as belonging in the history of Chinese culture, the films involved should also, I contend, be seen as belonging in the history of Western cinema studies, in the same manner that modern Asia, Africa, and Latin America, properly speaking, belong in the history of modern European studies [...]If contemporary cultures are caught up in what I have been referring to as global visibility – the ongoing, late capitalist phenomenon of mediatized spectacularization in which the endeavor to seek social recognition amounts to an incessant production and consumption of oneself and one’s group as images on display [...].How might we go about handling the tenacity, in the midst of global visibility – itself a new kind of aggressive, oftentimes oppressive, reality – of residual signficatory traces of a different kind of social behavioral order?” (Chow)

Significantly, she adds that the sentimentality she regards as the 'predominant affective mode' (14) of many Chinese films is 'neither timely nor fully communicable – especially not across cultures' (23, emphasis added), even though she regards it as 'an inherent link to the nexus of becoming visible' (23). This lack of smooth cross-cultural communicability arises because, to Chow, it bespeaks and speaks back to 'the remains of a collective cultural scaffold'. Indeed, what Chow wants to draw into visibility is what she calls the 'sentimental interstices – the remains of a collective cultural scaffold – that lend the images their support' (23) (Bowman).

'The pertinent question to be derived from these cross-cultural considerations is not exactly how to apply them to Chinese film or how such 'Western theory' does not fit 'Chinese reality' but rather the question of a particular discursive relation: how can the symptoms of prominent affective tendencies, as detectable in certain films, be theorized in relation to the foundations and practices of social interaction? With this question in the foreground, the sentimental, instead of being equated with the occurrence of affective excess per se, can more fruitfully be rethought as a discursive constellation – one that traverses affect, time, identity, and social mores, and whose contours tend to shift and morph under different cultural circumstances and likely with different genres, forms, and media...' (Chow) (Chow & Bowman – zit. Bowman, 2016c: 15-17, 19).

Was bleibt nach alledem? Sicher ist, dass die breit gefächerte Thematik Kultur und martial arts spannend bleiben dürfte (vgl. bspw. Bowman (forthcoming)). Vielleicht kann man an dieser Stelle den Ethnologen Clifford Geertz etwas freier heranziehen, also ohne zu unterschlagen, dass dieser mehr aus ethnologischer Sicht (,fremde Kultur') kommend, Kultur als Gebärde - Verhalten versteht und für die Ausarbeitung einer „dichten Beschreibung“ sich ausspricht und für die eigene Kultur die Klärung gesellschaftlicher Zusammenhänge der Soziologie zuweist (vgl. Klinke 2000): „Untersuchung von Kultur ist ihrem Wesen nach unvollständig. Und mehr noch, je tiefer sie geht, desto unvollständiger wird sie“ (Geertz, 1987: 41). Oder Rey Chow, die Kulturdefinitionen kritisch betrachtete und es als Aufgabe der cultural studies ansah, "to endlessly problematize and challenge such definitions" (Bowman 2016a). Für die martial arts studies und evtl. auch für die Faktoren wären Anschlüsse und Grenzen zu erarbeiten – ob bspw. 'experimental maps' sensu Highmore, Mortons 'withdraw-objects', Oszillationsbewegungen bei Lemke, Bierwirth, Wetzler oder Bergermann & Heidenreich oder Chows 'sentimental' oder ihre Aussage, dass cultural studies mit einer eigenen Kultur-Definition ans Ende käme, da sie Definitionen kritisch anfragen (vgl. Bowman 2016a).

Für die Frage, ob man **Kulturgebundenheit** wie auch immer in die gearteten Faktoren aufnehmen oder einschreiben könnte, können **Rebhuns (2004: 126) Abschlussworte** hilfreich sein, die dieses Kapitel fast beschließen: "Theorists of diverse disciplines do not agree on how to understand behavior and emotion cross-culturally and debates over culture-bound syndromes in the current literature reflect their differences. Theorists continue to debate which named syndromes ought to be included in the category 'culture-bound syndrome,'[sic] whether such a theoretical category has any utility, and how to understand cross-cultural differences and both how and whether to include more cultural diversity within biomedical disease classifications. These debates as well as the interest of the ethnographic material itself make the field of 'culture-bound syndromes,' [sic] whether one accepts or rejects the term, continually lively"...

Der Bereich **interkultureller Kommunikation** sei abschließend zur Zusammenfassung und als Darlegung von im Exkurs in Kapitel 4.2 aufgreifbaren Fäden behandelt: Zum Einen sei als Herausforderung auf Mecherils (2013: 25) spöttische Mahnung der **Kompetenzlosigkeitskompetenz** verwiesen: Mecheril (2013: 19-21, 24f.) arbeitet sich kritisch an pädagogischen Konzepten interkultureller Kompetenz ab und hält denjenigen Ansätzen, die Kultur – Levi-Strauss – als angleichendes oder ausschließendes Orchester verstehen und einer „technologisch-instrumentellen Verwertungslogik“ folgen, die Kompetenzlosigkeitskompetenz entgegen und skizziert diese anhand von Gebrauchsbeobachtungen des Kulturbegriffs (vgl. weiterführend: Mecheril, 2013: 26-28) und Verschränkungen zwischen Wissen und Nicht-Wissen dergestalt, dass nicht alles wissbar ist (vgl. Mecheril, 2013: 28-32). Kompetenzlosigkeitskompetenz ist dabei eine Handlungskompetenz, die eher im Sinne von Handlungsdispositionen anstatt spezifischer Fertigkeiten umrissen wird und wird als nicht einforderbare, in der Technologisierung mit ihrer schnellen Disziplinierung nicht erwerbbar, sondern nur ausbildbare Grundlage für reflexive Handlungen nur dann fruchtbar, wenn reflexive Orte vorhanden sind (vgl. Mecheril, 2013: 25, 33f.). Wenn Petzold et al. (2004: 58) von im Budo möglicher „Feinspürigkeit und Feinwahrnehmung“ schreiben, könnten Dojos oder Trainingsstätten ein solcher Raum werden, wo in Analogie an Wulf (1999: 61 – zit.n. Mecheril, 2013: 29), formuliert werden kann: „Nicht der Anspruch, den Anderen zu verstehen, sondern die Erkenntnis, dass der Andere different und nicht verstehbar ist, muß zum Ausgangspunkt [...] werden“. Oder mit Petzold/Bloem/Moget (2004: 76): „Narrative Kulturen transportieren kulturspezifisches Wissen, brauchen Hintergrundkultur. Die von westlichen Budo-Lehrern zuweilen am Rande erzählten Zen-Geschichten und Samurai-Legenden können die japanische Kultur nicht wirklich transportieren und wirken zuweilen peinlich oder schaffen ein asia-romantisches Mythen-Klima, das eher Lernen behindert als fördert. Beispiele, aus der eigenen Erfahrung erzählt, können da besser sein. Gespräche, die sich mit der Andersheit der anderen Kultur [...] befassen, schaffen eine Bewusstheit für das Fremde und einen Respekt (Sennett 2002), der nicht versucht, das andere zu vereinnahmen, sondern der bemüht ist, das Eigene zu finden und Verbindungen als *Annäherungen* begreift, die Grenzen haben.“

Mecheril und seine Kompetenzlosigkeitskompetenz finden auch Berücksichtigung bei Hoffman (2015), der in seinem inklusiven, auf Verbinden von Menschen abzielenden, sowie kommunikationstheoretischen, da nicht Kulturen sondern Menschen einander treffen und ansprechen, Ansatz ein hier nur erwähnbares TOPOI-Modell mit Praxisbezügen entfaltet (vgl. weiterführend: Hoffman, 2015: 29-52, 187-432). Insbesondere – und damit soll dieses Kapitel endgültig ein Ende finden – thematisiert Hoffman (weiterführend: 2015: 20-29; 53-110) **Kultur und folgende Gefahren kulturalistischer Ansätze, wobei eine „traditionelle Kulturauffassung sieht Kultur nur in Verbindung mit einem Volk – national oder ethnisch – und als homogen, kohärent und statisch“ (Hoffman, 2015: 54).**

Den Gefahren vorangehend betont Hoffman (weiterführend: 2015: 20f.), dass die Kenntnis kultureller oder religiöser Hintergründe bspw. im Arbeitskontext durchaus bedeutsam ist, eigene Hintergründe dezentriert bzw. vermeinte Selbstverständlichkeiten hinterfragt werden können (es sei nur flüchtig an Highmores 'culture into nature' erinnert). Schwierig wird es, wenn Menschen ausschließlich als Repräsentant der Kultur verstanden werden und kulturelles Wissen als Vorschrift verstanden wird, da folgende Gefahren ausgeblendet werden können (vgl. weiterführend: Hoffman, 2015: 20f.):

- die Reduktion einer Person auf ihre ethnische, religiöse oder nationale Identität;
- die falsche Legitimierung von Handlungsweisen;
- die Kultur als Erklärung, die nichts erklärt;
- die kulturelle Exotisierung des Verhaltens einer Person und die einseitige Festlegung seiner Bedeutung;
- Verallgemeinerung und Stereotypisierung;
- das Wir/sie-Denken und der Streit um die Anpassung;
- die Bevormundung;
- Handlungsverlegenheit: eine Verlegenheit, die an bewährten Fähigkeiten zweifeln lässt.

(Hoffman, 2015: 21)

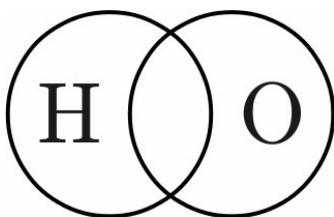
Die Reduktion übersieht bspw. dass Jugendliche in einer Abwehr gegen eine Zurechtweisung vor der Schulklasse auch pubertierend oder aus sozialen Bezügen heraus reagieren (vgl. weiterführend: Hoffman, 2015: 21f.). Die Legitimation von Handlungsweisen mit einem kulturalistischen Bezug (eine Lehrkraft beruft sich auf ‚Klappe halten und arbeiten‘, eine Polizistin ohrfeigt einen Jungen anderer Herkunft, der keinen Respekt zeigte, da er nur diese Sprache verstünde, ein Beamter verweigert zeitinvestierung in Schulpflichtdurchsetzung bei marokkanischen oder türkischen Mädchen ab einem gewissen Alter) droht unprofessionell zu sein und geht fehl, da Kultur essentialistisch „im Sinn eines fixen, statischen, und homogenen, abgeschlossenen Systems“ (Hoffman, 2015: 23 – siehe zu Essentialismus und der Frage nach ihrem Auftreten unbedingt auch: Bowman, 2015: 11-13, 15) verstanden wird (vgl. weiterführend: Hoffman, 2015: 22f.). Mit Schinkel (2009 – zit.n. Hoffman, 2015: 23f.) geht die Erklärung schief, da die Frage ‚Warum tut Mohammed X?‘ mit ‚weil alle Mohammeds X tun‘ beantwortet und somit gar keine Erklärung liefert sowie ferner übersehen Kopplungen von Kultur und Kriminalität vorliegende, generationale sowie situationale Kontexte (vgl. weiterführend: Hoffman, 2015: 23f.). In der kulturellen Exotisierung werden andere Interpretationen und bedeutungsmöglichkeiten für andere Gruppen ausgeblendet (vgl. weiterführend: Hoffman, 2015: 24f.); Verallgemeinerungen und Stereotype entstehen durch starre, feste vermeinte Kulturmuster und übergehen den individuellen Sinn (vgl. weiterführend: Hoffman, 2015: 25f.); exklusives Wir/Sie-Denken (z.B. Ich-Kultur; Schuld- & Scham-Kultur) übersieht andere Deutungen und mögliche Diversitäten (vgl. weiterführend: Hoffman, 2015: 26f.). Zuletzt bevormunden kulturalistische Ansätze und suggerieren zu erwerbende Kompetenzen, die Professionals bisher erworbene Kompetenzen abblenden lassen (vgl. weiterführend: Hoffman, 2015: 27-29) – insgesamt wird der statische Kulturbegriff „Heterogenität und Dynamik einer Kultur nicht gerecht“ (Hoffman, 2015: 27). Daher mit Plessner (zit.n. Hoffman, 2015: 11) in An-Ab-Grenzung zu Wulf beschließend wie vorbereitend: „Verstehen [...] ist nicht das sich Identifizieren mit dem Anderen, wobei die Distanz zu ihm verschwindet, sondern das Vertrautwerden in der Distanz, die das Andere als das Andere und Fremde zugleich sehen lässt“.

4.2 Exkurs: (Auf dem Weg zu(?)) Subjektive(n) Aneignungsprozesse(n):

Sozial konstruktive Möglichkeiten des Kampfes und der Andere...

Nachdem die erste Faktorenkontextualisierung/auffächerung sich um Fragen der Kulturgebundenheit und kultur(-)naturelle Verhältnisse drehte, befasst sich die zweite Kontextualisierung mit dem Thema Subjektive Aneignungsprozesse in den Bereichen Kämpfen und Kampfkunst. Bevor sich Kapitel 4.3 eben diesen im Bewegungsvollzug widmen wird, geht es vorher – zumindest gen Ende dieses Exkurses partiell – um andere Aneignungsprozesse von Subjekten, was seinen Anfang in einer Untersuchung zu sozial-konstruktiven Möglichkeiten des Kämpfens findet. Als thematische Brücke aus der ersten Kontextualisierung dient Brons (2015) mit Hegels ‚Herr & Knecht Dialektik‘:

“The ambiguity of the ‘Master-Slave Dialectic’ is the corollary of its two intertwined themes or dimensions: the political/historical dimension and the more fundamental, psychological dimension. The former concerns the relationship between feudal lords and serfs and is the stronger theme in the second part of the text; the latter is a much more abstract account of self-consciousness in relationship with (an encounter with) the other and is the main theme of the first nine or ten paragraphs. Apparently contradictorily, in that first part Hegel suggests that in its encounter with the other, self-consciousness sees that other as both self and not-self. Self-consciousness ‘does not see the other as [another] essential being, but sees itself in the other’ (146), and conversely, self-identity is (or originates in) the ‘exclusion of everything other outside itself’ (147) and that ‘other is [thus] unessential, negative’ (148), that is, not-self [...]. In a passage that is very difficult to translate, Hegel writes that the transcendence (Aufhebung) of otherness is also a return of the self in itself, because this transcendence brings back the self, and because it releases the other from her otherness by giving the other's self back to the other. As I interpret Hegel, this is indeed what a successful exposure of the fallacy in sophisticated othering accomplishes [...]. Although the theoretical roots of othering grew in Hegelian soil, the relation between Hegel's dialectic of self-other identification and distantiation in the ‘Master-Slave Dialectic’ and othering (as the (process of) construction and identification of the self or in-group and the other or outgroup in mutual, unequal opposition by attributing relative inferiority and/or radical alienness to the other/out-group) is hardly one of identity. Rather, the relation is better described by means of the following Venn diagram:



in which the circle marked H represents Hegel's dialectic of identification and distantiation, and the circle marked O represents othering as construction of unequal opposition (etc.).

Three varieties of (quasi-) othering were distinguished in this paper. Both crude othering and sophisticated othering attribute relative inferiority and/or radical alienness to the other or outgroup, and it is that attribution that defines othering. Quasi-othering lacks that attribution, but is closely related to sophisticated othering in its logical form. The essential difference between the two kinds of othering is that crude othering is merely self-other distantiating, while sophisticated othering (as well as quasi-othering) partially depends on self-other identification. In terms of the Venn diagram above, the overlap between H and O is sophisticated othering;

crude othering is in O, but not in H; quasi-othering is in H, but not in O. Hence, crude othering, which seems to be the paradigmatic form of othering, is not Hegelian, and conversely, quasi-othering, which seems to be closest to what Hegel had in mind, is not othering. Hegel's sketch of the encounter of self-consciousness with the other (i.e. H) does not concern some particular scenario or type of encounter, but applies to any encounter between two interpreting creatures. In any such encounter, to interpret the other, the interpreting self necessarily depends on self-other identifying and distancing strategies. [...] if Hegel is right, then H is a necessary, unavoidable aspect of social existence. O [...] may be driven by psychological and/or other needs, but that doesn't make it necessary or unavoidable in the same way or to a similar extent" (Brons, 2015: 69, 72f., 86).

Dies ist bezugsfähig zu Baratella (2011), der sich mit sozial-konstruktiven Möglichkeiten des Kämpfens beschäftigt und dabei auf eben erwähnten Hegel, Georg Simmel und Karl Jaspers Bezug nimmt, um auszuleuchten, inwieweit in, in Kampfsportarten trainierten bzw. aufgeführten, Kämpfen „eine konflikt-bezogene Subjektivität konstituiert [wird]“ (Baratella, 2011: 107). Mit Blick auf Hegels ‚Herr & Knecht‘-Dialektik wird ein Kampf um Anerkennung durch den Anderen gesehen (vgl. Baratella, 2011: 108f.): Die Kontrahenten begehren Anerkennung des anderen, uns nie ganz gegenständlichen Menschen, der uns bestätigen soll: „die Gewißheit ihrer selbst, für sich zu seyn“ (Hegel) und dieser Kampf kann nur durch Tod eines oder beider Kontrahenten oder durch Unterwerfung (=Anerkennungsakt als Überlegener) überhaupt enden; sinnvoll mit Blick auf Wahrheitsanerkennung ist die „die Unterwerfung des Unterlegenen“ (Baratella, 2011: 108) , da andernfalls beide verlieren. Die Todesfurcht beim (vorläufig) Unterlegenen wird tätig in Form von Unterwerfung und diese ist Existenzgrundlage von Herr und Knecht. Dieser Kampf um Anerkennung erfolgt an mehreren Fronten wegen Verschränkung von innerer, intentional nach außen gerichteter Selbstkonstitution und leiblicher Vermitteltheit und so dreht es sich nach Baratella (2011: 109) um soziale Bestimmtheit, Subjekt-Konstitution bzw. das Anpassen von Selbstentwürfen: „Nicht nur gilt es, Herr der eigenen Leidenschaften und Triebe zu werden, um frei über die eigene Leiblichkeit verfügen zu können, da man nur mittels ihrer in der Welt ist [s. zu Hegel thematisch auch Lemke 2010]; es gilt auch, den eigenen Selbstentwurf Anforderungen von außen anzupassen und sich selbst darin zu erhalten [siehe thematisch auch Wienbruch 2000]“. Bei Georg Simmel findet sich Kampf als ein Weg der Vergemeinschaftung, der dann produktiv wird, wenn das Ziel nicht die Zerstörung, sondern beidseitige Veränderung ist (vgl. weiterführend: Baratella, 2011: 109-111). Karl Jaspers thematisiert Kampf als eine Form existentieller, unentrinnbarer Grenzsituationen, wo bewusstes Sein scheitert, aber der Zwang sich dazu zu verhalten vorliegt und in & durch existenzielle Kommunikation mit Anerkennung Selbstsein möglich wird (vgl. weiterführend: Baratella, 2011: 111-113). Boxkämpfe als Aufführung können „aufgrund eines spezifischen kulturellen Blickes als Grenzsituation gedeutet werden“, es wird durch das Zustandekommen des Kampfes Anerkennung sichtbar und dieser Kampf kann nur dann „eine ertragbare ethische und ästhetische Begegnung sein [...], wenn sich die Gegner die nötige Achtung als Gegner entgegenbringen“ (vgl. Baratella, 2011: 113f.).

Baratellas (2011) Anliegen zu sozial-konstruktiven Möglichkeiten des Kämpfens kann fort(-)geführt werden, indem Emmanuel Levinas (1906-1995) hinzugezogen wird, der – so Mührel (1997: 34-36, 39, 48) – auch existenzielle Situationen, wie den Tod (vgl. Petzold, 2014a: 346, Mührel, 1997: 27ff.) und zwei miteinander verwobene soziale Ebenen des Menschlichen thematisiert, von denen eine als „wahres Gesicht“ eine symmetrische Beziehung gegenseitiger Wechselseitigkeit, wo Zugriff, „Erkennen, Thematisieren, Vergleichen und Urteilen“ (Mührel, 1997: 39) und ein Kampf um Anerkennung sich ereignen (vgl. weiterführend: Mührel, 1997: 8-48, bes. 14f., 39, 43-45, 48), bestimmbar ist. Das ‚Kampf‘ bei Levinas aber nur ein Thema ist, bringt Brons (2015: 85f.) zum Ausdruck, indem er beim Auf-die-Schliche-kommen irrationaler Aspekte bemerkt, das “require an attitude towards the other that is Levinasian more than Hegelian, an attitude that is characterized more by hospitality than hostility, and that perceives the other as neighbor rather than enemy“ (Brons, 2015: 86) – für Levinas ist nicht der Kampf grundlegende Beziehungsthematik (vgl. weiterführend: Mührel, 1997: 89): Die zweite Ebene bei Levinas bringt das Antlitz und den Anderen ins Spiel; die Antlitz-Erfahrung setzt Verantwortung und ruft Ich sowie Willen ins Leben, wobei Ich sich gegen Verantwortung auflehnen, aber ihr nicht entfliehen kann (vgl. weiterführend: Mührel, 1997: 22ff., bes. 31). Wie erahnbar wird, ist bei Levinas die Beziehungsthematik bedeutsam, wobei verschiedene Beziehungen auftauchen (metaphysisch, sozial, religiös, ethisch und asymmetrisch) (vgl. weiterführend: Krause, 2009: 9ff, bes. 23-38); Levinas hielt theologisches und philosophisches getrennt, aber es gibt Verwicklungen; „philosophierte vor dem Hintergrund des talmudischen Judentums, in dem er groß wurde“ (Petzold, 2014a: 359) (vgl. weiterführend: Krause, 2009: 13f.; Petzold, 2014a: 347, 359; Mührel, 1997: 48f.). Levinas hat das Konzept des Anderen anhand von Weiblichkeit entwickelt, weitere Bezüge umgreifen ein ‚leben von‘ (Die Dinge nähren mich – s.a. Lemke 2010) bzw. leibliches Leiden, wo bspw. der Tod keine Möglichkeit des Subjektes ist, sondern ihm widerfährt und dessen Autonomie aussetzt (vgl. weiterführend: Mührel, 1997: 27ff., bes. 34ff., 90; Petzold, 2014a: 345) – aber es gilt zu beachten: „Diese Aussagen sind nicht zeitlich zu verstehen. So als würde etwa nach dem Verlust der Autonomie das Ereignis des Anderen eintreten. Lévinas tendiert dahin, die ethische Beziehung zum Anderen als das Ereignis zu beschreiben, daß das Vermögen des Subjekts ins-Leben-ruft“ (Mührel, 1997: 36f.). Sowohl bei Mührel (1997: bspw. 22f.) als auch bei Petzold (2014a: 341f.) finden sich Erlebnisberichte oder Bezüge zu Begegnungen mit leiblichen Gesichtern anderer Menschen, wo sich zum Einen auf die Anerkennungsebene bezogen wird, aber andererseits die Gefahr einer Aneignung des Subjektes durch die „Macht des Verstehens und Erkennens“ (Mührel, 1997: 39) in Nichtachtung von Levinas’ ‚Nacktheit des Antlitz‘. Es gilt: „Das Gesicht selbst ist jedoch nicht der Ursprung beider sozialer Ebenen. Es subsumiert nicht noch einmal beide Ebenen unter ein gemeinsames Prinzip des Sozialen. Das Gesicht bietet sich als offenes Tor dar, indem beide sozialen Dimensionen erscheinen. Doch die Verschiedenheit beider Ebenen bleibt bewahrt, wird nicht vermengt“ (Mührel, 1997: 39).

Nach Levinas ist das Antlitz Anfang der Philosophie und übersteigt die Idee des Anderen in mir, die Präsentation des Antlitz informiert nicht über das Innere des Anderen Menschens in seinem Kontext, sondern ‚es setzt mich in Beziehung zum Sein‘ (Levinas); zwar ist das Antlitz ‚nackt‘ und es gibt keinen sinnlich-phänomenologischen Zugang, da sich der Anderen einem in eine Thematisierung mündenden Blick entzieht – es ist ein soziales Phänomen (vgl. weiterführend: v.a. Mührel, 1997: 23-29; Krause, 2009: 13-16). Nicht aufgefächert werden können diesbezügliche Verwirrungen um Berühren und Sinnliches, wobei „das Sinnliche muß in einer primordialen Hinsicht als Berühren gedeutet werden“ (Petzold, 2014a: 341). Vielleicht hilft hier Petzold (1992: bes. 103-105; 2009: 41-44) mit seinen Gedächtnis- und Regressionsbezügen, wo man sich als Erwachsener als Baby fühlen mag, aber nicht mehr wie ein baby zu fühlen vermag, wo es um Erinnerung geht, die nicht szenisches (= Person in einem Kontext?) erschließt? Für jeden Ansatz zum Thema Gedächtnis und Erinnerung gilt aber folgende Herausforderung: “There is no such thing as one moment of perception and then another of memory, representation or objectification. Mnemonic processes are intertwined with sensory order in such a manner as to render each perception a re-perception. Re-perception is the creation of meaning through the interplay, witnessing, and crossmetaphorization of co-implicated sensory spheres” (Seremetakis – zit. n. Highmore, 2016: 110). Doch zurück zu Levinas:

„Denn den Anderen erfahren wir immer als den Anderen in seinen Verhältnissen. Wir können nur die Spur aufnehmen, versuchen zu beschreiben, in Worte zu fassen, was sich nicht in Worte fassen läßt, da die Sprache, das Gesagte der Kontext des Verstehens schlechthin ist. Doch das Antlitz spricht, bedeutet reines Sagen ohne Gesagtes. Daher ist das Sagen des Sagens Verrat. Jedoch ist es nur in diesem Verrat möglich“ (Mührel, 1997: 24). Petzold (2014a: 341, 351) führt den Spurgang auf Levinas ‚Illeität‘ zurück, als Begriff „um eine Dimension zu kennzeichnen, die die ganze Jenseitigkeit all jener Anderen, die ‚ganze Unendlichkeit des absolut Anderen‘ umfasst, wie sie im Antlitz, das da ist erfahrbar wird“ (Petzold, 2014a: 351). Der/die/das Andere fordert als ‚radikale Differenz‘ und ruft zur Verantwortung bzw. das Vermögen des Subjekts ins Leben, stellt aber in seinem ‚Eintreten‘ oder ‚Empfangen‘ das Selbst infrage in einer asymmetrischen Beziehung ‚aus der Höhe‘, womit das Subjekt Gastgeber, Geisel, gar heimgesucht ist (vgl. weiterführend: Krause, 2009: 13-21; Mührel, 1997: 27- Petzold, 2014a: 341, 349-352). Nochmal Mührel (1997: 36f.): „Lévinas tendiert dahin, die ethische Beziehung zum Anderen als das Ereignis zu beschreiben, daß das Vermögen des Subjekts ins Leben ruft. Grundorientierung der eigenen Existenz hin zum Anderen. Der Anfang der Existenz, Anfang als Sinn gedacht, liegt in der Sozialität der ethischen Beziehung, im Wort, daß vom Anderen an mich ergeht. Geht diese Orientierung in der Egologie des Selbst unter, degradiert sich das Vermögen des Subjekts in der Totalität seines Denkens“. Wenn Mührel (1997) mit seiner Konzeption einer asymmetrischen und einer symmetrischen Beziehung bei Levinas Recht hat, stellt sich die Frage des Übergangs, den dieser (vgl. weiterführend: Mührel, 1997: 40-55, 86f.) über Levinas Dritten angeht:

Levinas differenziert zwischen der Gegenwart des Dritten als das absolut Andere, das die Präsenz das anderen Menschen durchkreuzt und dem Eintritt des Dritten als dritten Menschen (vgl. weiterführend: Mührel, 1997: 29f., 40-48): In der ethischen Beziehung ist der Andere „keiner unter Anderen, mit denen er verglichen werden könnte“, aber Levinas schreibt, de ‚Epiphanie des Antlitzes als eines Antlitzes erschließt die Menschheit‘ und so gilt in der ethischen Beziehung bereits die Ankündigung, „daß der Andere immer auch Gleicher unter Gleichen ist“ (Mührel, 1997: 30). Dies bedeutet: „Die asymmetrische Beziehung des Von-Angesicht-zu-Angesicht windet sich mittels der Beschreibung des Dritten in die Beziehung der Wechselseitigkeit hinein, die auf der Universalität der Gleichheit aller beruht. Zwei soziale Ebenen werden ineinander verwoben, wobei sie getrennt bleiben“ (Mührel, 1997: 42). Dabei vermag der Eintritt des Dritten das ‚moralische Leiden‘ bzw. die enorme Verantwortung der ethischen Beziehung nicht auszusetzen, es bleibt bestehen und so treten beide Seiten an überfordernd dilemmatisch das Subjekt heran (vgl. weiterführend: Mührel, 1997: 40ff., bes. 45, 48-55, mit Blick auf Gerechtigkeit: 62): „Die asymmetrische Beziehung des Von-Angesicht-zu-Angesicht ist durch das Auftauchen des Dritten von Beginn an gestört. Der Dritte, der die symmetrische Beziehung zwischen dem Subjekt und dem Anderen erfordert, ist auch ein Anderer, dem das Subjekt unendlich verantwortlich ist. Er stellt das Subjekt vor die Frage, wer seiner Zuwendung am ehesten bedarf. Damit ist es zum Vergleich des Unvergleichbaren gezwungen“ (Mührel, 1997: 45). Dabei ist das Vorgehen der ethischen Beziehung bei Levinas nicht zeitlich oder als archaisches Prinzip zu verstehen, sondern sinnhaft und existentiell (vgl. weiterführend: Mührel, 1997: 37, 44f., 48-55, 120). Zugleich wirft Mührel (1997: weiterführend: 40-48, bes. 45, 87-) die Frage nach einem ‚Heroismus‘ bei Levinas auf, „der das Subjekt unter eine weitere Totalität stellt, was entgegengesetzt seiner Intention wäre, den Menschen außerhalb jeglicher Totalität (des Seins) in seine Exteriorität zu setzen“ (Mührel, 1997: 87) und befragt sein Primat des Ethischen bzw. der Verantwortung gegenüber dem der Gerechtigkeit (vgl. weiterführend: Mührel, 1997: 55-87) kritisch (vgl. weiterführend: Mührel, 1997: : 87-89): Levinas (zit.n. Mührel, 1997: 88) geht dabei wie folgt vor ‚Von der Verantwortung zum Problem - so ist die Reihenfolge. Das Problem stellt sich durch die Nähe selbst, die ansonsten, als das schlechthin Unmittelbare, problemlos ist‘, was Mührel (1997: 88-91) appellativ prophetisch anmutet und als Gewaltakt zugunsten einer Gleichwertigkeit befragt wird.

Abschließend thematisiert Mührel (1997: 93-96) die Frage Ethik als Erste Philosophie bei Levinas, das er 1997 zurückwies und in einem Nachtrag von 2000 eher zustimmte: Levinas schrieb: ‚ Philosophie als Liebe zur Liebesweisheit, deren Lehrer das Antlitz des anderen Menschen ist!‘; Krause (2009: 69) weist Mührels (1997: 93) „Liebe zur Reflexion der Liebe“ zurück, und sieht Levinas‘ ‚Elementale‘ eher als eine „Ethik vor der Ethik“, als ‚Elementales‘, das und weil es „als anthropologische Grundstruktur jeder konkreten Gesetzgebung und jeder Verantwortung und spezifischen Wertorientierungen und handlungsnormen vorausgeht““ (Burggraeve – zit.n. Krause, 2009: 69; s.a. Lemke, 2008: 145, 160).

Levinas nachzuspüren, hält Petzold (2014a: weiterführend: 337, 339-341, 345f., 356f., 360-362) für herausfordernd, da sie auf der Existenzebene arbeitet, und dies auch für den psychotherapeutischen Bereich und mit Blick auf Kampfkunst und Agogik wird herausgestellt: „Die Strenge der Beziehungsphilosophie von Levinas (1983; Petzold 1996k), die affirmiert, dass ich immer nur in der ‚Spur des Anderen‘ gehen kann, auf seine Umwendung, Hinwendung warten muss und ihn letztendlich nie erreichen kann als in dieser Weise des tiefen Respekts vor seiner Souveränität und Alterität, böte für die Budopädagogik eine Anschlussmöglichkeit an die Tiefendimension moderner Beziehungsphilosophie“ (Petzold/Bloem/Moget, 2004: 58).

Was war der Sinn dieses Exkurses, der zwischen der ersten Kontextualisierung/Auffächerung „Kulturgebundenheit & kultur(-)naturelle Aspekte“ und der zweiten, die sich um subjektive Aneignungsprozesse von Bewegungen dreht, platziert ist? Mindestens in der Thematisierung von Levinas blitzt eine Anschlussmöglichkeit an subjektive Aneignungsprozesse auf; hier etwas weitreichender verstanden als die Handhabmachung durch ein Subjekt, wie Mührel (1997: weiterführend: 50f., 63f.) bspw. mit Blick auf Auseinandersetzungen mit Kindern und Jugendlichen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe mit der irritierenden Aufforderung „Mach dein Gesicht zu!“ beschreibt: „Mach dein Gesicht zu!“ bezieht sich auf das Abschaffen des Antlitzes des Anderen. Geschieht dies, bleibt ein Anderer zurück, der seiner Andersheit beraubt ist. Nun kann er, sein wahres Gesicht, schonungslos der totalen Erkenntnis und Bestimmung ausgeliefert werden. Er wird zum Gegner erklärt, indem er als der oder der bestimmt wird“ (Mührel, 1997: 51). Es ist die Frage zu stellen, ob für eine auf Kampfkunst abstellende Pädagogik, oder präziser eine Pädagogik mit einer sich ereignenden „Orientierung an einzelnen Elementen“ (Zajonc, 2013: 42), und auch für die Faktorenthematik Levinas Philosophie fruchtbar gemacht werden kann oder sich als Herausforderung stellt, wenn es bspw. um ‚type of guidance‘ (vgl. Vertonghen/Theeboom/Cloes 2012) geht.

Im nächsten Kapitel setzt eine zweite Kontextualisierung/Auffächerung ein, wenn subjektive Aneignungsprozesse mit Blick auf Bewegungen vertieft thematisiert werden. Anschlussfähig erscheint dies insofern an die Faktorenanalyse der Forschergruppe um Vertonghen & Theeboom, wenn mit Blick auf ‚characteristics of participants‘ festgehalten wird: „As research has indicated that participants with different characteristics can give different meanings to their martial art and can experience their martial arts practice in another way“ (Vertonghen & Theeboom, 2013: 248).

4.3 Kontextualisierung/Auffächerung 2: Subjektive Aneignungsprozesse: Lernen & Lehren von Bewegungen, Integration und Subjektivität...

Wie bereits erwähnt, betont Wiethäuper (2011: 87f.) als einen Bezugspunkt die „Anwendung von Bewegungstechniken zur direkten Erzielung mechanisch-funktionaler Effekte an einem anderen in einer mehrfach unsicheren Handlungssituation“ und stellt die entsprechende Bewegungsvermögensanforderung an einzelne Menschen in den Vordergrund. Kernthema ist also die Frage nach der subjektiven Aneignung von Bewegungen des Feldes ‚Kämpfen‘:

Die Herstellung dieses Bewegungsvermögens am Einzelnen im Breitensport wird über ein typischem Training mit Blick auf technische (Curriculum) und konditionelle Aspekte skizziert, das Lehrer-Schüler-Verhältnis, methodische Reihung von Übungsabläufen in sprachlich-sinnlichem Vermittlungszusammenhang und das Üben Grundtechniken in stabilen Bedingungen, die schrittweise in Umfang und Schwierigkeit gesteigert werden, umfasst. Dabei stellen sich Probleme und Phänomene ein (vgl. Wiethäuper, 2011: 88f.): Ein erstes Umsetzungsproblem ist die bloße Menge an willkürlich zu vollziehenden Bewegungen, was nicht nur auf Anfänger beschränkt ist. Ein Organisationsproblem entsteht in dem Anspruch, isoliert geübte Einzelsequenzen unter näherungsweise realen Bedingungen zusammenzubringen. Ein weiteres Umsetzungsproblem – auch für Fortgeschrittene – ergibt, sich wenn weitere Faktoren wie wechselnde Körperkonstitution, Gegnerbedingungen, Zielentscheidungen oder situative Handlungsmöglichkeiten verändert werden. Aus diesen Problemen ergibt ein weites Feld von Aneignungsverläufen und Realisationsniveaus. Ferner existieren korrespondierende lerntheoretische Probleme in der Übertragung äußerer Bewegungsmerkmale auf meth. Reihungen ergeben und es ist fraglich, ob alle „auf diese Weise möglichen Bewegungsvarianten einzeln gelernt werden“ (88). Ebenfalls tritt das Phänomen der funktionellen Variabilität – „Jeder macht es irgendwie anders und es funktioniert trotzdem“ – auf und beschworene Prinzipien werden benannt, bleiben mit Blick auf den Aneignungsprozess aber diffus oder als latent ausgewiesen.

Bei alledem sieht Wiethäuper (2011: 89) eine subjektive Färbung, wonach „der individuelle Handlungsvollzug Kämpfens seinen Bedeutungsgehalt und seine Angemessenheit erst aus dem sozialen Kontext, den subjektiven Sinnzuschreibungen und der unmittelbaren Zweck- und Zielbestimmung gewinnt“. Wiethäuper (2011: 89) fragt weiter, ob dies nicht nur auf Bewegungsvollzug und Sinnzusammenhang beschränkt ist, sondern „Konsequenzen für die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand“ haben könnte: Soll über ein diffuses Auswendiglernen hinausgelangt werden, gilt es, subjektive Verarbeitungs- und Verstehensprozesse zu thematisieren und so die Entsprechung von Prinzipien und individueller Bewegungsorganisation zu finden. Der entsprechende Forschungsstand ist meist auf Leistungs- oder Wettkampfsport bezogen und von Beobachterperspektivbeschreibungen und empirisch-analytischem Vorgehen mitsamt technologischer Auflösung geprägt (vgl. Wiethäuper, 2011: 89f.).

Meist erfolgt dabei eine „Fokussierung auf das Lernergebnis im Sinne eines Nachvollzugs der Strukturiertheit kognitiv-motorischer Expertise“, aber das Hauptproblem ist: „Die Übertragung von funktionalen Mustern der Bewegungsorganisation auf das Lernen von Bewegungen in Form von Zielmomenten“ löst keine Probleme eines linearen Lernverständnisses und ferner wird der Deutungszusammenhang oft nicht reflektiert (vgl. Wiethäuper, 2011: 90). Tendenziell wird bemerkt, dass subjektive Aspekte erhellend sein könnten bei Fragen nach funktioneller Variabilität aber es ergeben sich zugangsbezogene Schwierigkeiten in der Differenz zwischen Erklären und Verstehen bei formallogischer/naturwissenschaftlich-analytischer und dialektischer/geistes-sozialwissenschaftlicher Forschung – Erkenntnisfortschritt benötigt ein in Beziehung setzen bzw. problemfeldbezogenen Diskurs, was die „Anwendung eines übergeordneten Zugangs impliziert“, der als diskursive Kopplung zumindest möglich scheint, da beide Seiten „die gleichen alternativen Konzepte zu Bewegung“ verstärkt in den Blick nehmen (vgl. Wiethäuper, 2011: 90f.). Dabei gilt es, keinem Reduktionismus der Betrachtungsebenen zu erliegen, sondern bspw. zu phänomenologischen Vorgängen funktionale Korrelate zu identifizieren und empirisch zu bestimmen (vgl. Wiethäuper, 2011: 91f.) – insgesamt gilt: Das Verstehen subjektiven Bewegungsvermögens bedarf eines subjektorientierten, phänomenologischen Zugangs, der müsste „allerdings schon innerhalb eines Rahmens diskutiert werden, der eine nachfolgende Berücksichtigung in funktional-analytischer Perspektive ermöglicht“ (Wiethäuper, 2011: 92).

Übergeordnet bringt Wiethäuper (2011: 92f.) einen ökologischen Ansatz und gestalttheoretische Konturierung ein, der bspw. an Tamboers Relationalen Rahmen, konstruktivistische und bewegungswissenschaftliche Zugänge anknüpfbar ist; als Anregung können Scherers Modelle zur zirkulären Wahrnehmungs-Handlungs-Verknüpfung dienen: Diese Modelle verschränken die schemageleiteten Wahrnehmungszyklus von Neisser mit Hoffmanns Theorie Antizipativer Verhaltenskontrolle, die Verbindung systemdynamischer und gestalttheoretisch-strukturgenetischer Elemente erfolgt durch die Berücksichtigung der ökologischen Wahrnehmungspsychologie nach Gibson, der Theorie koordinativer Strukturen mit Bezügen zu einer ganzheitlich orientierten Bewegungsphysiologie im Sinne Bernsteins und gedächtnisbezogene Repräsentationen und Selbstorganisationsaspekte im intentionalen Handeln nach Körndle (vgl. Wiethäuper, 2011: 92f. – siehe thematisch auch: Petzold in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 128f.). Eine empirische Aufarbeitung für das Bewegungsfeld Kämpfen steht noch aus, Anknüpfungspunkte wären in „strukturgenetischen Zusammenhängen und phänomenologischen Verstehenskonstruktionen am Gegenstand zu suchen“, wobei „für die Auseinandersetzung mit einem subjektiven Lernbegriff“, Fragen nach der Intentionsbedingtheit bedeutungshaltiger Bewegungshandlungen (darauf wird noch eingegangen werden – A.E.), sowie kulturelle, tätigkeitsbezogene Rekontextualisierungen (Wiesemann) und biographisch, identitätsdynamische Aspekte wichtig sein könnten (vgl. weiterführend: Wiethäuper, 2011: 92).

Wiethäuper (2011: 93f.) weist als Hauptziel einen heuristisch-konzeptioneller Rahmen, der durch empirische Aufarbeitung verdichtet wird und als Nebenziele die Behandlung der Frage nach gelingender Perspektivintegration und folgende Fragen aus: a) Wie konstituiert sich Gegenstand aus subjektiver Sicht?, b) Wie sind Aneignungsvorgänge mit Bezug zu einem am Gegenstand orientierten Bewegungserfolg phänomenal strukturiert? Das Hauptziel erfordert ein exploratives Forschungsdesign mit a) Dokumentenanalyse hinsichtlich Kämpfen in struktureller, historischer und anthropologischer Hinsicht; b) die Sichtung und Zusammenführung relevanter Ansätze zu einem subjektiv-phänomenologischen Zugang hinsichtlich der Verstehens- und Aneignungsprozesse am Gegenstand Kämpfen; c) eine theoretisch fundierte Skizze für empirisches Vorgehen und d) Integrationsansätze für Skizze zu Konnektivierungen zwischen Empirie und funktional ganzheitliches Lernmodell (Verbindung Hermeneutik & Interpretationen der empirischen Verdichtung) (vgl. weiterführend: Wiethäuper, 2011: 94f.). Der Forschungsgegenstand subjektiver phänomenaler Bewegungsaneignung entzieht sich quantitativer Messung, weil a) eine starke Personenbindung mit Biographie und Lebenskontext vorliegt und b) er mit mehr oder weniger explizierbaren Bewusstseinsvorgängen zu tun hat, die nur – orientiert am symbolischen Interaktionismus – indirekt über sinn-sprachliche Vermittlung zugänglich sind: Daher erfolgt die Annäherung durch Kombination von Episodischen Einzelinterviews (inkl. Biographie, spezifische Fragen der Bewegungsaneignung) mit einer teilnehmenden Beobachtung im Feld, wobei eine Herausforderung in der Balance zwischen Effizienz und empirischer Tiefe besteht, so Wiethäuper (2011: 95) abschließend.

Bei seinem umfangreichen und komplexen Vorgehen übersieht Wiethäuper (2011) bestehende Anknüpfungspunkte und Ausarbeitungen in der Integrativen Therapie resp. Integrativen Bewegungstherapie, die seit den 1970er Jahren im Themenfeld Kampfkunst, Therapie & Agogik Akzente setzt (vgl. Petzold/Bloem/Moget, 2004: 24-26, 61-63, 66-82; Petzold in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 132f.; Höhmann-Kost & Siegele, 2009: 257f.). Bezugsmöglichkeiten wären vorhanden gewesen, wie Petzolds (in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 128f.) Ausführungen zum menschlichen Bewegen im Lebensraum oder Siepers (2007) Darlegung der Transversalen Integration mit „Einladung zu korrespondierendem Diskurs“ zeigen.

Um die Einbeziehung der IT anzubahnen, sei sich nachfolgend vorerst einigen Aspekten, die bei Wiethäuper (2011) vorhanden sind und der deshalb so ausführlich behandelt wurde, genauer zugewandt und zwar a) Lernen unter subjektorientierten, konstruktivistischen Perspektiven (vgl. Chambers 2011; Reich (2009a, 2009b) und b) Lernen (Kampf, Tanz) (vgl. Bailey & Pickard 2010; Bailey 2014), das vielleicht in einen Kontext (Nichtlineare Pädagogik – vgl. Chow/Davids/Button/Renshaw 2016) bzw. Relationalität als Grundstruktur mit Orientierung für das Lernen und Lehren von Bewegung (vgl. Scherer & Bietz 2015) gestellt werden kann:

a) Lernen und Didaktik unter subjektorientierten, konstruktivistischen Perspektiven:⁶

Chambers (2011) wendet sich in ihrer Einführung dem Thema Lernen zu und legt mehrere Metaphern zur Erklärung von Lernen vor, die Lernen als Transfer, als korrigierende Veränderung, als Computeranlage, Verknüpfungsaus- und -aufbau in neuronalen Netzwerken, als Selbstorganisation in Kontext, Kultur und Geschichte, Lernen als Weitergabe von Genen und Memen, Lernen als “coordination“, wo Wissen nicht in einem einzelnen Individuum vorliegt, sondern in durch Zusammenarbeit entstandenen kollektiven Artefakten und Lernen als Partizipation, wo soziale Interaktion und Gemeinschaft betont werden, ausweisen (vgl. Chambers, 2011: 40f.). All diese Erklärungen basieren auf Lerntheorien, von denen seit Ende des 19. Jahrhunderts bis heute vor allem behavioristische, kognitive, konstruktivistische und soziale Lerntheorien sich als einflussreich erwiesen haben (vgl. Chambers, 2011: 41). Diese vier Ansatzarten werden anschließend vorgestellt, indem ein genereller Überblick gegeben wird, das Lernverständnis expliziert wird, Implikationen für Lehrer und Trainer herausgearbeitet werden und Zusammenfassungen gegeben werden, auf deren Darlegung hier verzichtet wird (vgl. weiterführend: Chambers, 2011: 41-49). Am Ende dieser Ausarbeitung findet sich folgende Übersichtstabelle (Chambers, 2011: 50):

Learning theory for effective learning in practice

Table 3.1 Mapping learning theories

<i>Paradigms</i>	<i>Behaviourism</i>	<i>Cognitivism</i>	<i>Constructivism</i>	<i>Social theories of learning</i>
Learning theorists	Pavlov Skinner Thorndike Watson Tolman	Ausubel Bruner Gagne Koffka Lewin (Piaget)	Dewey (Piaget) Rogoff (Vygotsky)	Bandura Engestrom Eraut Lave and Wenger Salomon (Vygotsky) (Piaget)
How is learning theorised?	Change in behaviour due to environmental stimulus	Internal mental processes (mind like a computer)	Construction of subjective meaning of objective reality	Interaction with and observation of others in a social context; situated learning
Centre of learning	Stimuli in external environment Learner is passive	Internal cognitive structuring	Internal construction of reality by individual	Interaction of person's behaviour and environment
Purpose of education	Produce behavioural change in a desired direction	Develop reason, intuition and perception	Construct knowledge New knowledge linked to prior knowledge	Model new roles and behaviour

Wenden wir uns nachfolgend konstruktivistischen Ansätzen als “a range of theories about learning which emphasise a person’s active involvement in learning“ (Chambers, 2011: 45) insbesondere mit didaktischem Schwerpunkt kontextualisierend zu, indem zuerst die Ermöglichungsdidaktik nach Arnold (2015) und zum zweiten der Interaktionistische Konstruktivismus Kersten Reichs (2001a; 2001b; 2002; 2004; 2009a; 2009b), der auch konstruktivistische Didaktikarbeit leistet, eingeführt werden:

⁶ Siehe thematisch auch Ewald, 2015a: 18, 103-105 und 2015b: 85-93, 98.

Die Ermöglichungsdidaktik (vgl. Arnold 2015) geht von weitestgehend selbstreferentiellen, autopoietisch geschlossenen Kognitions- und Emotionssystemen aus, wobei Subjekte als lernende Systeme nicht als Individuen sondern als durchwirkte und bestimmte „Element[e] übergreifender Systemkontexte“ gesehen werden – Lernsysteme, die nach und in ihren eigenen, biografischen Systemdynamiken (re)agieren, was bspw. feststehende Motivationsansätze durchkreuzen vermag (vgl. Arnold, 2015: 108f., 113ff. – s.a. Lange, 2014: 122f. sowie weiterführender: Chow/Davids/Button/Renshaw, 2016: 197ff.) Dazu hält Lange (2015: 200) fest, dass bei Wahrnehmung „den Sinnesdaten eine Realität zugeordnet [wird]“, was in verschiedenen Wahrnehmungsprozessen einer sinnlichen Mehrwahrnehmung über emotionale Marker in einem Sinnesmodalitätenetz anstatt isoliert arbeitender Sinneskanäle sich ereignet, und Lernen durch eine „Diskrepanz zwischen dem, was man will, und dem, was man (noch nicht) kann“ ausgelöst wird. Ermöglichungsdidaktiker stehen Interventions- und Inputansätzen daher kritisch gegenüber und betonen eher Lernbegleitung, die zukunftsbezogene Kompetenzerarbeitung als aufgaben- wie situationsbezogene, methodisch wie inhaltlich vielfältig erfolgreiche Aneignung durch die Lernsysteme nach deren Aneignungslogiken, denen Raum nicht nur zugestanden sondern als zentral angesehen wird (vgl. Arnold, 2015: 108ff., 114ff.). Die Ermöglichungsdidaktik, welche selbsteinschließende, verkörperte Reflexion berücksichtigt und Identität als Reise anstatt als Ort versteht, setzt auf eine indirekte Lehre, wo vielfältige Möglichkeiten bereit gestellt werden, die jeweilige Aneignung (auch in Form von Verweigerung) achtsam beobachtet wird und an der Problemlösungs- und Lebensbewältigungspotentialentfaltung der Lernsysteme Anteil hat (vgl. Arnold, 2015: 110f., 117f.).

Kommen wir nun etwas genauer zu konstruktivistischer Arbeit:

Kersten Reich (2001b: 361-368; 2002: 91-94) stellt heraus, dass es nicht DEN Konstruktivismus sondern viele Konstruktivismen gibt, die aber Erschütterungen eines Zugangs zu einer unabhängigen Realität in Form einer „letztbegründeten und universellen Wahrheit“ teilen (vgl. Reich, 2004: 35-41; 2009a: 166ff.; 2009b: 489-493). Häufig wird im Umfeld zu Konstruktivismen zum Beweis der gesamten Wirklichkeitskonstruktion des Menschen auf autopoietische Gehirnstrukturen verwiesen, allerdings ist eine simple Rückführung kultureller Systeme auf biologische Strukturen unzulässig, da der Beweis „immer schon mit der Behauptung (als Konstrukt) für ein anderes Konstrukt, das nun wie von außen bewiesen werden soll [operiert]“ (Reich, o.J. – zur Kritik an Luhmanns Systemtheorie vgl. Reich, 2009a: 328ff.). Mit dem sich ebenfalls kritisch mit Luhmann beschäftigenden Bühl (2004: 1-4, 16) kann ergänzend betont werden, dass das Gehirn nicht autopoietisch sondern höchstens selbstreferentiell ist und Autopoiesis als Selbstherstellung nur der einzelnen Zelle zukommt. Bezogen auf Evolutions oder (Quasi)Evolutionsgeschichte mag zwar Autopoiesis „die kausale Grundlage der Adaption“ sein, allerdings werden adaptive Prozesse dadurch nicht eingeholt (vgl. Bühl, 2004: 14-20).

Die Evolutionspsychologie hat in vielen Feldern weiterführende Anregungen gegeben (vgl. Hoffrage & Vitouch, 2008: 639ff. 662), allerdings werden Tragweite und andere Mechanismen diskutiert (vgl. Hoffrage & Vitouch, 2008: 652, 664, 668f., s.a. Petzold 2006; 2008): Roth (2003: 6) verweist bzgl. Wahrnehmung und Überleben auf eine zirkuläre Begründung, wenn für Überleben auf angepasste Wahrnehmung und als Beleg für die Wahrnehmung auf das (Über)Leben verwiesen wird. Für Gehirnarbeit und -entwicklung gibt Becker (2006: 139-142) an, dass die Vorstellung evolutionär älterer und jüngerer Gehirnbereiche, die weitestgehend unabhängig operieren, nicht haltbar ist.

Der von Reich (2001a: 59-64; 2001b: 366f.; 2009a,b) konzipierte interaktionistische Konstruktivismus) hebt Interaktion als Konstruktionsbedingung hervor und „rekonstruiert die erkenntniskritische Kränkung des Absoluten und Relativen dadurch, daß er das Konstrukt eines Soseins von Dingen ohne Beziehungen zu anderen überhaupt verwirft und als nicht hinreichend viabel für die Konstruktionen von Beobachtern und Beobachtungen beschreibt“ (Reich, 2001b: 55 – s.a. 2009b: 453-488). Diese starke Betonung der Beobachterabhängigkeit darf nicht mit einfacher Bestreitung einer unabhängigen Welt verwechselt werden – bestritten wird der einholbare Zugang zu diesem „Realen“ als „eine Grenze zur äußeren Welt“ (Reich, 2002: 94). Konstruktionen und Viabilitätsaushandlungen erfolgen in Verständigungsgemeinschaften (vgl. Reich, 2001a: 56-58; 2004: 43f.; 2009b: 446f.), welche zentral werden im Bereich Beobachter erster und zweiter Ordnung: Petzold/Orth/Sieper (2014a: 36f.) bringen gegen eine Beobachtung ‚zweiter Ordnung‘ eines „philosophisch schwachbrüstigen (cf. Bischof 1996b; Schulte 1993) ‚radikalen Konstruktivismus‘, welcher derzeit als Modeströmung in der ‚[sic!]systemischen Therapieszene grassiert“ eine Vision Foucaults mit einem das souveräne Subjekt überschreitenden Blick mit einer „Distanz des gewaltsamen Herausgerissenseins“, da und wenn „der ‚Blick die Grenze des Augapfels überschreitet“ (Foucault). Daher geht es Petzold/Orth/Sieper (2014a: 37) mit Foucault um eine „mehrperspektivische, metahermeneutische Betrachtung und Reflexion sowie die Möglichkeit einer philosophischen Kontemplation“ in der IT, die „sowohl den Erkenntnisweg des souveränen Subjekts [...] zu beschreiten und zu nutzen weiß als auch, solche Souveränität dekonstruierend, in die abgründigen Reiche der Kultur und Unkultur vorzudringen bereit ist“. Auch Reich (2009b: 34-36) wendet sich gegen einfache Konzeptionen Beobachtungen erster und zweiter Ordnung, insofern diese das Subjekt in die erste Ordnung als reine Selbstbeobachtung setzen, da Beobachtungen Verständigungsgemeinschaften voraussetzen. Eine Verständigungsgemeinschaft als Beobachter zweiter Ordnung lässt sich aber nicht begründet universalisieren, weshalb letztendlich plurale Verständigungsgemeinschaften in den Ordnungen 3-n ohne festen Endpunkt ausgewiesen werden (vgl. Reich, 2009b: 34f.). Die in dieser Beobachtungsordnung vorliegende Beziehungswirklichkeit und die Lebenswirklichkeit mit ihren Unschärfen erweist sich als komplizierter als dies Konzeptionen erster und zweiter Ordnung sensu Luhmann fassen können (vgl. weiterführend: Reich, 2009b: 35ff., bes. 35f., 180-185, 445f. – s.a. Ewald, 2015b: 25f.).

b) Lernen (Kampf, Tanz) in Kontext nichtlinearer Pädagogik bzw. relationaler Grundstruktur:⁷

Bailey (2014) wendet sich aus der Fragestellung heraus, wie Menschen kämpfen lernen kritisch dem zu, was er als traditionelle Pädagogik im Kampfkunstabereich – auch im Selbstschutztrainingsbereich vorkommend – ausmacht und fragt, ob dies nicht um der Tradition willen getan wird. Um von traditioneller Pädagogik sprechen zu können, müssen nach Bailey (2014) die Mehrheit oder alle folgende Faktoren vorhanden sein: 1) Beträchtliche Zeit wird Solo-Basics-Training aufgewendet, 2) wird mit Angreifendem trainiert, ist dieser relativ fügsam und unbewegt und 3) vorgegebene Bewegungsabläufe machen einen Großteil des Trainings aus. Dieser traditionellen Pädagogik hält er – mit Bezug auf den Aspekt kämpfen lernen – situatives Lernen mit Lernen als aktivem Prozess ohne tabula rasa und Kontextbezug entgegen, wonach “ traditional martial arts pedagogy fares rather badly because it fails to resemble the situations“ (Bailey 2014):

Principles of situated learning	Traditional martial arts pedagogy
Effective learning tends to be situated in the situation in which it occurs	Sessions tend to be placed in settings very different from the situation in which they would be applied
Skills and knowledge do not transfer easily between tasks	Skills and knowledge developed in kata in training in other basic skills learning are assumed to transfer to fighting
Effective training is concrete, realistic and meaningful	Training is usually abstract, unrealistic and not reflective of fighting situations
Teaching is most effective when it is done in dynamic, ever-changing environments	Training is usually done in stable, I'm changing environments.

Anschließend thematisiert Bailey (2014) am Beispiel des Judo mit “Uchikomi, or repetitive technical training“ Geof Gleasons Differenz zwischen ‚technique‘ und ‚skill‘: Skill “can be defined only in terms of success, of achievement, of a goal” (Guthrie – zit.-n. Bailey 2014) und Bailey (2014) merkt an: “skill is much more about context than it is about technique, and it is context that needs to be taught, experienced and understood“. Kritisch betrachtet wird damit die Transferannahme eines isolierten Trainierens von Techniken in eine Anwendungssituation; argumentativ greift Bailey (2014) auf Hubert Dreyfus zurück: Der thematisierte die Annahme, dass “road to expertise begins with the development of isolated elements (what Gleeson would call techniques)“ indem er einzelne Informationselemente über ein Verwobensein, wenn wir uns dem relevanten Phänomen zuwenden, anfragte. Ferner wendet Bailey (2014) Dreyfus’ ‚argument from skills‘ wie folgt auf seine Fragestellung an:

⁷ Siehe thematisch auch: Ewald, 2015b: 9-23, 89-99. Die nachfolgende Quellenarbeit ist sehr ausführlich, um ein immer-wieder-eintauchen in als Herausforderung vermeinte Aspekte des Lernens und Lehrens von Bewegungen (auch beim Bereich kämpfen) zu ermöglichen.

“if we are to understand how people learn to perform martial arts, and we follow the assumptions of traditional pedagogy, we will need not only rules for performing the techniques, but also a specification of the rules that allow us to know when specific techniques apply in different contexts. The different techniques that make up the different skills necessary for successful fighting mean that we are talking about a huge number of rules. But still further rules would seem to be needed to direct these rules, and so on for an infinite regress” (Bailey 2014). Nichtsdestoweniger können Menschen kämpfen – oder tanzen, wie Bailey & Pickard (2010: 372f.) ebenfalls für Dreyfus Argumentation bezogen auf diesen Kontext anführen und so sieht Bailey (2014) als Ausweg die Aufgabe der Annahme “that skilled performance is the result of acquired, developed and applied techniques” zugunsten eines “Fighters learn to fight by fighting”.

Die von Bailey (2014) vorgebrachten Aspekte finden sich auch bei Bailey & Pickard (2010), die sich dem Feld Tanzen zuwenden und die vier Hypothesen einbringen, dass 1) “skills are learned“, 2) “skills are actions with some outcome in mind, rather than merely physical actions“, 3) “the development of any degree of expertise requires substantial and sustained investment of time and energy (Ericsson et al., 1993)” und 4) “skills have a history in the sense that they develop in some way over time” (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 368f.). Bailey & Pickard (2010: 369-373) ziehen Dreyfus’ obige Argumentation in ihrer Infragestellung sogenannter ‚Information Processing‘ (IP) Ansätze heran: Diese Ansätze verstehen Gehirn und mentale Aktivitäten in einer Hard-Software-Analogie bzw. “IP posits that an individual learns about her environment by representing it in her mind, and that such representations are the result of a computational process working on information received through the senses” (Bailey & Pickard, 2010: 369). Werden IP-Ansätze auf die ‚physical domain‘ angewandt, kommen ‚motor-programs‘ als “mental representation, made up of rules, commands and plans that determine the production of a skill“ zum Tragen, ohne einen bewussten Vollzug zu implizieren und (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 369f.): “So, skilful performance can be understood within these theories as an expression of a set of trained, habituated, automatic responses in a specific context”. Diese verfeinerbaren ‘motor programs’ “store within them ‘all of the movement commands for controlling the action’” könnten beim Tanzen so vorgestellt werden (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 370):

When novices start to learn a new skill, they are usually presented with fairly detailed rules or instructions related to the successful completion of the movements. Consider as an example a pirouette, which is a turn or a series of turns travelling 360 degrees on one leg. The non-supporting leg is usually bent with the foot touching the knee of the turning leg. To execute one pirouette involves the application of a number of technical points including the ability to spot (a means of avoiding giddiness while turning). Once one pirouette becomes easy then the dancers aim to extend the number of pirouettes from a single, to a double to a triple etc. Multiple pirouettes are often executed by ballerinas en pointe. So again, developing dancers may be able to do the movement with ease but need to adjust again once they put on pointe shoes.

Auch wenn solcher Ansätze auf den ersten Blick plausibel erscheinen, geben Bailey & Pickard (2010: 370-373) einiges aus der Perspektive "phenomenology of skilful performance" zu bedenken: Zum einen wird gefragt, ob der von diesen Ansätzen proklamierte Sachverhalt "the mind controls and the body follows" nicht anders zu betrachten ist (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 370f.): "a simple structure, or even no structure at all, followed by an unfolding of a complex task, in which conjectures, or trials, or theories are regulated by refutations, or error-elimination, or guesses" (Bailey & Pickard, 2010: 371). Anschließend wenden sich Bailey & Pickard (2010: 371-380) dem Tanzen respektive dem Ballet im Besonderen zu, wo die korrekte Ausführung oft vermeint wird: Zwischen erfahrenen Tänzer_innen gibt es Unterschiede, aber auch die Performance ein_r Tänzer_in unterscheidet sich – sicherlich gibt es Tagesform, aber es kann gefragt werden, ob Tanzen nicht ein 'workmanship of risk' (Pye) ist und selbst 'workmanship of certainty' (Pye) wie "development of technical resilience, core stability [...], and the use of cues, of music and space during performance" diese Ungewissheit nicht beseitigen können, "because they are all the product of a fallible human being, with a fragile body, moving in an ever-changing context" (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 371). Als erschütterndere Kritik der IP-Ansätze wird dann Hubert Dreyfus ins Spiel gebracht, der die fehlende phänomenologische Unterstützung kritisierte und ob es aus einer solchen Perspektive nicht eher so wäre, dass "the elements of skills do not constitute those skills; they are only meaningful in light of such skills" (Bailey & Pickard, 2010: 372). Das oben erwähnte 'argument from skills' ist die Replik auf den Einwand, dass "the bits of information have already been processed at an unconscious level" und Dreyfus "stops the regress in typical phenomenological style by situating skills in a practice and coping background that is not and cannot be rule-governed" (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 372f., 380). Mit Blick auf "Skill and practice" stellen Bailey & Pickard (2010: 373-375) An-Abgrenzungs-Bezüge zwischen Dreyfus und Bourdieu her: "Bourdieu seems to conceive of skill in terms of a practical mastery that is carried in the body, and that is irreducible to rules and propositions. This mastery is acquired not through formal instruction, but through habitually carrying out activities and actions involving characteristic postures and gestures, that he calls hexus" (Bailey & Pickard, 2010: 273). Bourdieus Habitus – so Ingold – "exists only as it is revealed in the activity itself" und wird von Bailey & Pickard (2010: 374) als "a residue of the past, and shapes thought and perception, and therefore provides regularity and coherence to action" ausgewiesen – ohne allerdings die im Exkurs in Kapitel 4.1 mit Wacquant (2014: 5f., 13) erwähnten Risse und den eben nicht vorhandenen Tatendeterminismus anzuführen. Mit Blick auf Tanzen zeigt sich der Habitus als leibliche "more subtle movements and gestures", welche nicht explizit unterrichtet worden, aber bedeutsam bzw. erzählenswert (im Sinne von Umrissen) sind und dient als Abgrenzung zu Dreyfus (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 374f.) in zwei Punkten, wobei ab hier ausführlicher zitiert wird, da verschiedene Bereiche abgedeckt werden und ein klares Positionsverständnis, in das arbeitsam immer wieder abgetaucht werden kann, erlaubt wird:

“First, unlike Bourdieu, for Dreyfus the body that acquires skill seems to have no relevant biography, gender, ethnicity or age. But the body of the learner is the outcome of an ‘apprenticeship’ beginning and continuing from infancy (Sheets-Johnstone, 2000). This apprenticeship leaves the learner’s body full of meanings and experiences that will influence all subsequent learning: ‘whatever the particular adult skill-learning situation – playing the piano, driving a car, playing chess, making trousers – it is a compound of experiences sedimented with skills and concepts accruing from our history’ (Sheets-Johnstone, 2000, p. 359)” (Bailey & Pickard, 2010: 374f.). Der zweite Punkt ist, dass Dreyfus “the traditional cognitive-based, disembodied, rule-governed approaches to skill learning” nicht vollumfänglich entkommt, wenn er zu Beginn ein bewusstes, langsames Regelbefolgen anführt, das später in einem Automatismus einer flexiblen ‚muscular gestalt‘ aufgehoben wird (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 375). Gegen Dreyfus Regelannahme und die von ihm vertretene Annahme, dass ein_e Lehrer_in überflüssig wird, wenden Bailey & Pickard (2010: 375) geschichtsbezogen ein:

Dreyfus suggested that novices, because they have no existing skills, need to acquire them at first through following rules. Over time, they learn to make exceptions to those rules, and the rules progressively disappear as the learner moves towards expertise. But Dreyfus’ presupposition is surely incorrect: the learner is already skilled in numerous ways. She does not unlearn these skills when presented with a new challenge. A young child joining a dance class can already move in countless ways, and these ways have a biography that expresses itself in every action. She always brings her bodies with her when she approaches a new context. She cannot help but do so. This is why a teacher or coach is important: not to pass down rules (they can emerge from, rather than precede, practice), but to help learners negotiate the difficult path towards so-called ‘ideal’ forms with their unique and history-laden bodies. There is no such thing as a generic way of moving, and it is a poor teacher who acts as if there is. The skilled teacher is one who responds sensitively to the inherent differences among learners, leads them to attend to certain features of the learning context, so that they can get a sense of them for themselves. This model of teaching is essentially an ‘education of the attention’, in Gibson’s (1979) phrasing. So, *contra* Dreyfus and many other theorists, a teacher does not become progressively redundant as the student becomes more skilled. This is because the dancer brings her own biography to bear when she moves, and therefore she is not well-positioned to judge it impartially. This is not, however, because the teacher is somehow impartial herself, but simply because she comes from a different situation.

Im Bereich “ Rethinking skills“ betonen Bailey & Pickard (2010: 376) die Bedeutung von “emotions and desire” als “they exert a hold over learners, and compel them towards certain courses of action“ und fordern dessen Berücksichtigung, da ihre Interviewpartner diese Dimensionen stark thematisierten und computeranaloge Lernmodelle dies nicht einfangen können. Ferner wenden sie sich dem Thema ‚history‘ vorwiegend über Bernstein (s.a. Petzold, 2009: 36f.) zu (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 375-378): Auch wenn sie statt dessen “history in the sense that they are first learned and later end“ eher ein “skill learning can usefully be characterised as an active process of

adaptation to specific contexts, based upon a pre-existing repertoire of skills“ veranschlagen, werden Bernsteins Beobachtungen eines Schmiedes zentral in ihrer Kritik eines im Automatismus verflüchtigten bewussten Vollzuges, ohne dass dies alle Vollzüge umfasst und im Tanzen wie bei Bernsteins Schmied eine “responsiveness of his movements to the changing environment conditions“ vorliegt (vgl. weiterführend: bailey & Pickard, 2010: 376-378): “This attentiveness need not extend to all movements that the dancer makes, and it may be that all of us require a foundation of automatised competences that disappear from our awareness for the purposes of self-regulation [...]. Such awareness of the body combined with understanding of how a particular technique works leads to success, but concentration is necessary to know which parts of the body to tune as appropriate and how to apply particular rules to the individual body. This is a quick and apparently habitual process each time the skilled dancer executes movement” (Bailey & Pickard, 2010: 377f.).

Für “Teaching skills“ bergen diese Ausführungen einige Konsequenzen (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 378f.): Wird akzeptiert, dass “technique is only meaningful within context“ haben es technikisierte Ansätze schwer, in denen trotz ihnen gelernt wird; Dekontextualisierung kann in bestimmten Bereichen angezeigt sein, wenn Gesundheit oder Sicherheit vorgeht oder der Kontext zu umfangreich oder komplex ist – aber selbst dann “the teacher can try to reproduce context through visualisation or just by explaining when and where the skill works best“ (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 378). Ebenso kritisch wird die Weitergabe von ‘skills’ oder sie konstituierende Regeln durch einen fachkundige Lehrperson gesehen (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 379): Als positionsinhärent wird die Annahme einer “not just knowledgeable, but also skilful“ Lehrperson bis hin zu einer besseren Performance als die Lernenden gesehen und 1) als nicht zwingend und 2) zugunsten einer “ sensitivity to the different biographies and histories of the learners before her, as well as an understanding of the domain and, of course, subject-specific pedagogy“ kritisiert. Ebenso wenig wird eine Lehrperson überflüssig, noch treffen Tänzer_innen keine Entscheidungen oder lösen keine Probleme, wie dies bei Dreyfus irrigerweise durchscheint (vgl. Bailey & Pickard, 2010: 379). **Zusammenfassend lässt sich festhalten:** “The account explored here locates dance skills within the context of development, in which skills are (literally) incorporated in learners’ bodies through training and practice in dance environments. This learning cannot accurately be formulated in terms of a system of internal, intellectual representations that result from instruction. A more plausible explanation, we suggest, would reflect an active engagement in problem-solving involving culturally distinct ways of moving that are situated in the nexus of relations between the dancer and the context of dance. Skill is not a property of the mind. Nor is it a property of the body. If we are going to understand how people learn skills, we need to widen our focus to take in the total field of relations made up of the whole learner and the whole space for learning” (Bailey & Pickard, 2010: 379f.).

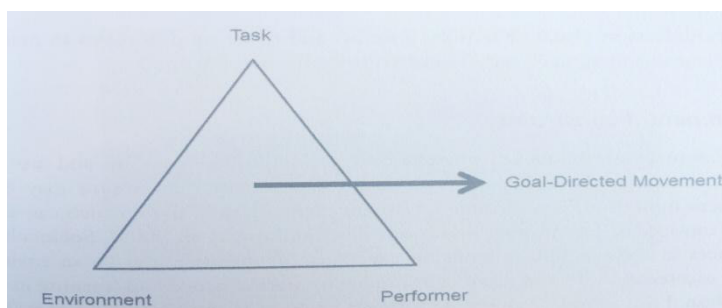
Konvergierend bzgl. der Eingebundenheit in einen Kontext aber divergierend bei dem seitens Bailey & Pickard (2010: 368) affirmativ hinsichtlich eines starken Aufwandes von Zeit und Energie erwähnten deliberate practice (siehe thematisch auch: Ewald, 2015a: 60f.) ist die sogenannte Nonlinear Pedagogy (NLP) nach Chow/Davids/Button/Renshaw (2016):

Für die Etablierung eines neuen pädagogischen Ansatzes reicht dessen bloße Verfügbarkeit nicht aus, sondern soziokulturelle Bedingungen wirken bspw. in der Gestalt, dass selbst erfahrene Trainingsweisen von angehenden Sportpädagogen reproduziert werden, so dass die Herausforderung darin besteht, Ansätze zu entwickeln, die erworbenes Erfahrungswissen nutzbar machen und es um empirisches Forschungswissen ergänzen, so dass unbegründete Meinungen oder bloße Traditionsanwendung eines ‚Das haben wir immer so gemacht‘, ‚learning designs in sport and physical education‘ nicht beeinflussen (vgl. Chow et al., 2016: 27). Auch Chow et al. (2016: 26f.) wenden sich lernbezogen dem in der Praxis häufig anzutreffenden ‚traditional reproductive style‘ zu, der auf Vormachen, wiederholte, isolierte Drills mit verbaler Rückmeldung abstellt, auf Automatisierung abzielt und „a teacher/coach retains a mental template of a movement pattern (e.g. a classic forehand drive in tennis or a typical pinch grip in rock-climbing) towards which all learners should aspire“ (Chow et al., 2016: 26). Kritisiert wird an einer solchen Vorgehensweise ein Auseinanderfallen mit dem Ziel, an der Entwicklung intelligenter, denkender, autonomer Sportler_innen zu arbeiten, was damit einhergeht, dass Ansätze „tend to prevent individual learners from exploring and discovering their own functional movement solutions to a performance problem“ (vgl. Chow et al., 2016: 26).

Am deliberate practice (dp) zum Einen die 10.000 Stunden Regel als Regel mit Bezug auf domänenbezogene und interindividuelle herausgefundene Abweichungen sowie die Gefahr negativer Effekte zu frühen, zu umfangreichen Trainings im Kindesalter (vgl. Chow et al., 2016: 28f.). Im Zusammenhang bzw. als Kontrast einer einfachen Aufrechnung von Stunden wird eine Spezifizierung von dp Aufgaben für die Trainierenden eingefordert, „i.e. explain what constraints [Bedingungen] to manipulate, avoiding too much verbal information and preventing learners from investing conscious effort into learning“ (Chow et al., 2016: 28). Um negative Folgen vorzubeugen, muss der Praxisumfang vorsichtig bedacht werden (vgl. Chow et al., 2016: 28): „But there has yet to be a comprehensive analysis of what constitutes deliberate practice which does not involve retrospectively seeking the subjective estimates of athletes themselves. In contrast, the theoretical rationale of ecological dynamics emphasises that the specific interacting constraints acting on each learner are most important. The constraints that need to be satisfied by each learner will change according to the needs of different individuals at different stages of development“ (Chow et al., 2016: 29). Bedeutsam sind die Bereiche „ecological dynamics, ecological psychology and dynamical system theory“, für „(re)organising movement systems degrees of freedom to achieve task goals“ eines „body considered as a complex, dynamical system“ (vgl. Chow et al., 2016: 2-19, 29-39, bes. 9, 29, 32-35).

Auch Chow et al. (2016: 8-11, 37) greifen auf Bernstein als Startpunkt, der fortgeführt wird über Aspekte der ökologischen Psychologie Gibsons und weitergehende Forschungen im Bereich ‚ecological dynamics‘ mit systemtheoretischen Aspekten, ihrer Ausführungen zurück, die das „degrees of freedom (DOF) problem, or the question of how humans select and control the numerous movement possibilities available tot hem“ thematisieren: Bisherige Forschungen, wie bspw. von Newell, erarbeiten eine Zunahme von DOFs und eine Bewegungsausprägung von “rigid, awkward and inflexible“ über “smoother as learners seek, discover and explore different movement solutions by contiunously reorganising motor system DOF“ hin zu “skilfull exploration of reactive forces“, wo “goal-directed movement may seem effortless“; allerdings ist dies nicht task-unabhängig generalisierbar, sondern eher eine non-linearen Reorganisationsleistung ausweist (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 11-13): „Research has shown how the tendency of complex neurobiological systems to reorganise movement system DOF into stable patterns to satisfy changing organismic, task and environmental constraints provides a basis for the acquisition of new patterns of coordination⁸. This reorganisation of DOF makes the process of acquiring coordination a dynamic and nonlinear process [...]. And from this viewpoint, the acquisition of a new pattern of coordination is seen as the transition from one stable state of organization towards another [...]. When a transition between stable states occurs, there is a alteration of the learner’s inherent coordination tendencies resulting from a mix of innate biological constraints (e.g. genes), development and previous learning, that together comprise a learner’s intrinsic dynamics [...]. From a non-linear dynamics perspective, learning changes the performance of the to-be-learned pattern and alters the entire layout of coordination dynamics in a movement system“ (Chow et al., 2016: 13f. – weiterführend: Chow et al., 2016: 46, 69-71).

Zentral in dieser weniger auf “sensorimotor representation“ oder streng hierarchische Organisationsbeziehungen ohne eine steuernde “single internal-entity“ setzende, eher auf einzelne Lernende denn eine Gruppe bezogene Ansicht sind Bedingungsgefügebeziehungen, wonach “coordination emerges as a consequence of the continuous interactions between performer, task and the environment“ (vgl. Chow et al., 2016: 10f., 19). Als Basis für die NLP wird dies als ‚constraints-led-approach‘ mit Bezug zu Newell weiter ausgeführt (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 37, 46, 51-57, bes. 53):



⁸ An anderer Stelle definieren Chow et al. (2016: 17) unter Rückgriff auf Newell Coordination “as the function that constraints the potentially free variables (degrees of freedom) of a system into a functional behavioural unit”.

In diesem zentral auf Selbstorganisation abstellenden Interaktionsgefüge, das Variabilität nicht ablehnt, werden ‚constraints‘ also Bedingungen verstanden als “providing the boundaries within which learners can explore and search for movement solutions afforded to each individual within in perceptual-motor workspace“ und dabei gilt (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 17f., 51f.): “Dynamical movement systems are able to exploit surrounding constraints to allow functional, self-sustaining patterns of behavior to emerge in specific contexts”. Unter ‘Performer constraints’ können “features or characteristics that relate to physical as well as functional aspects of the performer” verstanden werden, deren Zusammenspiel den ‚movement output‘ stark formt, wobei ‚skill-level‘ bedeutsam ist (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 53f., 71f.): Unter physischen Aspekten werden bspw. Größe, Gewicht, Muskel-Fett-Verhältnis, neuroanatomische Struktur von Muskeln und Gelenken gefasst, während Kognitionen, Emotionen und Motivationen als funktional Aspekte verstanden werden. ‚Environmental constraints‘ umfassen relativ stabile, physikalische – “may relate to ambient light, humidity, altitude or ambient temperature“ – und soziokulturelle Faktoren, wie z.B. Unterschiede in der Ausführung einer Bewegungsart, soziale Erwartungen, familiäre oder peer-Bezüge (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 54, 75f.). Die ‘task constraints’ “include the rules of the game, equipment used, boundary playing areas and markings, nets and goals, the numbers of players involved and the information sources present in specific performance contexts” (Chow et al., 2016: 54). Diese werden als sehr einflussreich für den Lernprozess mit Bewegungsproblemen und relativ leicht im Lehr-Lern-Kontext variierbar angesehen (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 54-56, 72-75): “Such manipulation of task constraints affords learners opportunities to acquire individualised optimal movement patterns that take into account their own variations in performer constraints as well as how these performer constraints interact with environmental and task constraints” (Chow et al., 2016: 55). Diese Bedingungen werden nicht als unveränderlich angesehen und können zu unterschiedlichen Lernzeiten verschieden relevant sein (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 56f.). Dieser dynamische Aspekt ergab sich aus Forschungen zu nichtlinearen Systemen, als welche Lernende auch gesehen werden und die wie folgt gegenüber linearen Systemen abgegrenzt werden (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 32-35, 48-51, 56):

TABLE 4.1 Some key differences between nonlinear systems and linear systems

	<i>Nonlinear systems</i>	<i>Linear systems</i>
1	Non-proportionality	Proportional changes to be expected
2	Mono- and multi-stability	Mono-stability: a single cause can only generate one behavioural effect
3	Parametric control: Scaling of parameters can result in overall change of the system state	Non-parametric control
4	Functional role of noise: allows for transition between stable states	Noise seen as undesirable

Die Ausführungen zu (Non-)Proportionalität beziehen sich auf kausale Mechanismen; proportional ist eine Entsprechung zwischen Ursache(n) und Wirkung bei linearen Systemen und bei nicht-linearen Systemen können darüber hinaus kleine Veränderungen große Wirkungen haben – “nonlinear systems can demonstrate proportional or non-proportional changes“, was im sportpädagogischen Kontext anhand von Beispielen zur Beschränkung von Pässen in Ballspielen erarbeitet wird (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 48f.). Mit dieser Eigenschaft zusammenhängend ist die Stabilität, die lineare Systeme zu einem einzigen Output bringt, wohingegen nichtlineare Systeme mehrere Outputmöglichkeiten haben (vgl. Chow et al., 2016: 49): “For example, in soccer, when a pass is ‘floated’ to a receiver at shoulder-level, the receiving player can potentially respond with different movement patterns [...]. The available options are dependent on the existing intrinsic dynamics of the player“. Parametrische Kontrolle nonlinearer Systeme meint, dass “system parameters can be manipulated to effect change in overall system behavior [...]. Parametric control implies that by forcing learners to change specific system parameters, practitioners can effectively guide a learning system to adapt their movement patterns and explore the functionality of different organizational states“, was im Sportkontext über die Veränderung von Raum-Zeit-, Distanzverhältnissen oder Objekteigenschaften, wie Länge oder gewicht von Schlägern beim Tennis untersucht wurde (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 49-51). Die letzte Differenz besteht im Umgang mit Variabilität bzw. ‘noise’ als “an uncontrollable part of system dynamics and works against control processes in a system“ (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 35-37, 50). Bei linearen Systemen ist dies unerwünscht, bei nichtlinearen Systemen aber “noise can play a functional role by enhancing the probability of system transitioning between multiple states [...]. This enhanced capacity for transitioning between coordination states provides adaptability in learners“. Diesbezüglich heben Chow et al. (2016: 66f.) die Unterscheidung zwischen “variability in movement organisation, a healthy sign of adaptive behaviour in indeterminate biological movement systems, from variability in movement output, which is synonymous with performance inconsistency and, therefore, less functional“, hervor. Es wird überlegt, ob der Begriff ‘adaptability’ gegenüber Variabilität vorzuziehen ist und dieser dreht sich um Balance zwischen Stabilität und Flexibilität, welches vor allem bei Experten vorzufinden ist, die ähnliche aber nicht identische Bewegungsmuster hervorbringen und (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 37-39, 67) “Flexibility should not be interpreted as a loss of stability but, conversely, as a sign of adaptability“ (Chow et al., 2016: 67).

Als Einholungsversuch damit zusammenhängender Aspekte greifen Chow et al. (2016: 67f.) auf die Metapher der ‘perceptual-motor-landscape’ zurück: Diese besteht aus allen, einem Lernenden zugängigen, möglichen Bewegungslösungen und ist durch Gene, Vorerfahrungen, Wahrnehmungen, Intentionen, Entwicklungsstand und Aufgabenanforderungen geprägt, die miteinander interagieren, so dass diese Landschaft eine dynamische ist (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 67f.):

“Localised within a landscape, the performer may search for and discover several areas where successful task solutions are closely situated. These regions are called ‘solutions manifold’ [...]. Solution manifolds are comprised of a cluster of related movement patterns that are effective at accomplishing a task goal [...]. Small fluctuations in constraints may alter a task solution only minimally, thereby providing a range of task tolerance which will allow athletes to achieve their specific performance goals. Large solution manifolds have more tolerance for a variety of movement solutions, whereas smaller manifolds may only allow subtle modifications [...]. Movement variability during learning results from the learner searching, discovering and exploiting appropriate solution manifolds for different performance contexts. Influential constraints such as task goals, exploration, intrinsic dynamics and feedback stabilize certain areas of the landscape allowing the learner to experiment [...] until a range of effective movement solutions are found” (Chow et al., 2016: 68).

Mit Blick auf Implikationen individueller Differenzen für Lernprozessverständnisse weisen Chow et al. (2016: 76-81) unter anderem darauf hin, dass “Movement variability can predict individual differences in learning” (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 79f.) und dass sich bei Untersuchungen von angehenden Violinisten mit einem Uncontrolled Manifold (UCM) approach gezeigt hat, dass “Variability at the level of motor elements is more consistent with this latter function [‘reflecting the use of flexible, functional patterns of coordinations’ preserving stable states or producing consistent trajectories than the former function [‘error in performance’] (range-space variability), which is typically smaller” (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 79, 81). Abschließend zur Variabilität lässt sich festhalten (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 37-39): “How do functional performance behaviours emerge in athletes and sport teams as complex adaptive systems? In neurobiology, a relevant system property is degeneracy: technically defined as the capacity of system elements that are structurally different to perform the same function or yield the same or different output [...]. Degeneracy provides the conceptual basis for understanding the functional role of movement pattern variability in performance. Degeneracy in complex adaptive systems suggest how striving for consistency in performance outcomes does not require the performance of identical movement patterns from trial to trial [...]. Instead, a diversity of movement patterns may be functional in solving problems in dynamic and unpredictable performance environments” (Chow et al., 2016: 37f.).

Mit Blick auf den Umgang individueller Differenz durch Praktiker_innen legen Chow et al. (2016: 82-84) Möglichkeiten zum Ausprobieren und für Kreativität sowie die Abgabe von Verantwortung nahe, wobei Sicherheit und raum-zeitliche Vorgaben zu berücksichtigen sind. Ferner gibt es keine ‘textbook technique’ oder eine optimale Bewegungsweise für alle, sondern “each individual brings with him unique constraints that will shape the ‘optimal’ solutions for him to adopt. The term ‘optimal’ here refers to the most functional movement solution available to a performer at a particular stage of development and experience, based on current system intrinsic dynamics” (How et al., 2016: 81).

Die NLP charakterisieren Chow et al. (2016: 57): “Integrating a constraints-led approach, nonlinear pedagogy, underpinned by nonlinear and complexity concepts, provides ideas relating to key pedagogical principles to support teaching and learning that account for nonlinearity in skill acquisition”.

In diesem Zusammenhang können ‘representative learning designs’ “seen from a situated and embodied perspective“, ‘developing relevant information-movement couplings’ mit “circular relationship between information and movement” was für ‘Affordance’ zentral ist (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 30-33, 58f.), ‘Manipulation of constraints’, ‘Ensuring functional variability’, und ‘Attentional focus’ angeführt werden (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 57-61). Ebenso stellt NLP Informationen bereit “and ideas on how practices can be organized and structured as well as on how best to deliver and provide instructional information“ (Chow et al., 2016: 57 – vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 134-158). So wird die Berücksichtigung der Sportbiographie und ein “be able to leverage on the learner’s existing intrinsic dynamics to encourage more effective acquisition of new movement skills” (Chow et al., 2016: 14) gefordert (s.a. Petzold in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 119-137). Dabei sind ebenso miteinander verwobene emotional-kognitive Aspekte (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 215-229 – s.a. Petzold in: Bloem et al., 2004: 128) sowie motivationale Aspekte (Decy & Ryans SDT in Nähe zur NLP, zu thematisierende Bedürfnisse Autonomie, Kompetenz und Zugehörigkeit – vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 197-212, s.a. Höhmann-Kost & Siegele, 2009: 263-267), zu berücksichtigen. Gleiches gilt für ‘Provision of information to stabilise perception-action couplings und ‘instructional constraints’ (vgl. weiterführend: Chow et al., 2016: 102-131).

Hutto/Ilundáin-Agurruza/Sánchez-García (2015) betonen im Rahmen ihres “Radically Enactive, Embodied account of Cognition“ (REC) eher Aufmerksamkeitsanker, die external-interne Einseitigkeiten unterlaufen und zeigen ferner, dass in nicht sportiven Martial Arts oder Hochrisikosportarten Ansätze, die auf (auch sub-personale) Repräsentationen setzen, keineswegs klar sind (vgl. nachfolgend Hutto/Ilundáin-Agurruza/Sánchez-García 2015): Vielleicht geht es eher um konkrete Umgangsbeziehungsgeflechte zwischen Organismen und ihrer Umwelt und rein kognitive Emotionstheorien - die Emotionen vor allem als intentionale “states of mind“ sehen, die “can only have intentional properties if they possess representational content“ - haben Schwierigkeiten mit emotionaler Responsivität mit Bezug auf Ärger, Freude etc. Es geht darum – mit Ratcliff gesprochen - “how emotions can be sophisticated cognitive states and, at the same time, have bodily feelings as a major component“ und verfolgenswerte Ansätze sind eher zielbezogen anstatt “inherently content involving“ und betonen embodiment von Emotionen ohne auf Propositionen zwingend angewiesen zu sein – um vor einem Tier zu fliehen, reicht Angst bezogen auf ein konkretes Tier, ohne Wissen, dass dieses Tier bspw. gefährlich ist (s.a. Wienbruch, 2000: 16ff.). Letztendlich geht es um einen Ansatz eines integrated bodymind, die Hutto/Ilundáin-Agurruza/Sánchez-García (2015) u.a. anhand buddhistischer oder daoistischer Bezüge zur Leere ausführen (s.a. Ewald, 2015b: 91).

All dies passt in seinen Temperierungen mehr oder minder zu dem, was Scherer & Bietz (2015: 5f.) mit ihrer kulturanthropologischen Grundlage, die nicht normativ ausgerichtet ist, sondern Orientierung geben und polytheoretische Konstruktionen bezugsfähig halten soll, ausführen: Relationalität wird als die Grundstruktur menschlicher Existenz zwischen Mensch und Welt ausgewiesen (siehe thematisch auch: Ewald, 2015b: 9-23), ohne Dualismen und ohne eine Unabhängigkeit beider und kennzeichnende Aspekte umfassen für Subjektivierung konstituierende kulturelle bzw. soziale Strukturen als „ein prinzipiell gegebenes Moment“ (8), Weltoffenheit und Unbestimmtheit als „Entkopplung von Umweltreizen und persönlichem Verhalten“ (12), die sich aus einer ‚exzentrischen Positionalität‘ (Plessner) ergibt und zu – wiederum Plessner – ‚vermittelten Unmittelbarkeit‘ als Handlungsdurchführung führt (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz, 2015: 6ff., bes. 6-14, 37-41, 76f.). Ferner zeigt sich in der Entkopplung von Situation und Verhalten eine symbolische Grundlegung und diese ‚drückt schon den primären Gestalten der Wahrnehmung ihr Siegel auf‘ (Cassirer), wo sich ein Mensch ein ‚symbolisches Universum‘ aufbaut – somit ist „jegliches Wahrnehmen, jegliche Handlung und jegliche Willkürbewegung symbolisch geformt und bedeutungsgeladen“ (76) (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz, 2015: 14-17, 76-79). Und: „Aus den symbolischen Erfahrungsstrukturen können proleptische Selbst- und Weltentwürfe hervorgebracht werden, die als Leitkonzepte für das jeweilige individuelle Handeln fungieren und dieses organisieren“ (15), womit ein Geschichtsbezug mit Zukunftsbezug und Intention vorliegt (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz, 2015: 15-17, 73-75, 79-89). Besonders die in dieser Grundstruktur vorkommende Bewegung hat keine Bedeutung, die sie zugewiesen bekommt, „sondern ist Bedeutung“ (7), durch „das jeweilige Bewegen werden die Beziehungsverhältnisse funktional spezifiziert und konkrete Bedeutungsrelationen realisiert“ (17) und ihr Erfahrungscharakter, der „sich einerseits im Handeln generiert und andererseits Grundlage zukunftsbezogener Handlungsentwürfe ist“ (16), ist zentrale didaktische Bezugskategorie des Lehren und Lernens von Bewegung mit sportlichem Sich-bewegen in verschiedenen Perspektiven und „Komponenten des Bewegungsumfeldes“ (89) sind bedeutsam (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz: 6-36, bes. 7, 13, 17, 22-41, 68-93). Bildung bedeutet dabei Selbstbildung ohne „Nützlichkeitskalkül“ (44) (mit Bezug zu bewegungskulturellen Formen), denn Erziehung kann auf Grund der Weltoffenheit nicht deterministisch arbeiten, und in dieser Selbstbildung werden Menschen – bspw. durch leibliche Weltbegegnung – „einen Übergang vom rein subjektiven Irgendwie ihrer Weltverbundenheit zu einem geformten und kulturell imprägnierten Weltzugang realisieren und sie können auf diese Weise eine individuelle und kulturelle Identität entwickeln“ (41) (vgl. Scherer & Bietz, 2015: 13, 37-44). Bildung wird dabei relational begriffen, d.h. Mensch und Welt werden „in ihrer jeweiligen Erscheinungsweise erst im tätigen Umgang hervorgebracht“ (45), sie ist reflexiv als reine Prozessorientierung, der Etwas hervorbringt, ohne sich auf ein Bildungsideal im abgeschlossenen Sinn zu beziehen und dieser „Prozess ist getragen von dem Prinzip der Differenz- und Distanzbildung“ (47), wie er fun-

damental bei der Unterscheidung Ich-Welt(=Nicht-Ich) aufscheint (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz, 2015: 45-51). Nichtsdestotrotz gibt es eine normative Dimension, welche auf das Wie abzielt (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz, 2015: 53-56): „Insgesamt sind dabei die konstruktiven Momente des individuellen Handelns als sinnstiftende Auseinandersetzung von Mensch und Welt in den Mittelpunkt zu rücken. Solche Momente des konstruktiven Handelns sind grundsätzlich mit der Perspektive der humanen Mündigkeit verbunden“ (53) (zur Thematik deterministischer Erziehungsansätze und Autonomiepädagogik mit jeweiligen Schwierigkeiten s.a. die Ausführungen in Ewald, 2015a: 70-73). Nicht zuletzt hat Bildung durch Leiblichkeit und fundamentale Weltverhältnisausformung durch Bewegung eine ästhetisch-expressive Dimension (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz, 2015: 51-53). Mit Blick auf didaktische Perspektiven und das Lernen und Lehren von Bewegung ergeben sich daraus – und dies durchaus auch kritisch zu Teilaspekten in Ewald (2015a: 87-108; 2015b: 72-74, 79-101) bzw. weiterführend für die dortige Positionsarbeit – Konsequenzen, von denen einige benannt seien (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz, 2015: 56-68, 96ff., 181ff.):

- „Bewegungslernen ist mehr als bloßes Erlernen von Bewegungen“ (56) und mimetisches Lernen bedeutet „Prozesse der Re-Konstruktion auf der Grundlage symbolischer Transformation, in denen mit Bezugnahme auf andere eine Erweiterung eigenen Handelns erfolgt“ (60).
- der Gegenstand des Bewegen ist flüchtig und vollzieht sich letztendlich in phänomenologischen Strukturen (vgl. Scherer & Bietz, 2015: 58f., 122): „Rückschlüsse aus Produktanalysen, gleich welcher Art, und Übertragungen auf das Handeln, Lehren und Lernen sind immer vor erkenntnistheoretischem Hintergrund zu reflektieren, eingedenk der Tatsache, dass es sich dabei um Konstrukte unterschiedlicher Erkenntnis- und Wahrnehmungswelten handelt“ (59).
- „Lehren und Lernen sind strukturell unabhängig voneinander [... - freiere Anordnung, A.E.] Lernprozesse sind getragen von autonomen Subjekten und sind für Akte des Lehrens und für die Person des Lehrers nicht in direkter Weise verfügbar [...] Lehrer und Bewegungsvermittler benötigen gleichsam als Basiskompetenz den ‚Mut zur Unsicherheit‘“ (60). Lehren wird als Vermittlung begriffen, das zwischen Subjekt und Sache „als dynamisches Gelenkstück“ (184) steht und verschiedenartig strukturiert ist (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz, 2015: 181-192). Vermittlung soll das Bewegungslernen unterstützen (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz, 2015: 192-200) und Lernprozesse in verschiedenen, zusammenhängenden Perspektiven (ganzheitlich-genetisch, sinnorientiert, funktionsorientiert, situationsorientiert, gestalorientiert) strukturieren (vgl. weiterführend: Scherer & Bietz, 2015: 200-251).
- Als Kern des Bewegungslernens weisen Scherer & Bietz (2015: 96-129) Lern- und Transfermechanismen aus, die sich um Wechselbeziehungen zwischen Situationswahrnehmung, Intention und Aktion im Affordanzbezug drehen (vgl. weiterführend: Scherer und Bietz, 2015: 101-129, bes. 123-129).

Die letzten Ansätze und der kommende scheinen – ohne auf Unterschiede eingehen zu können; in Polylogen ko-respondierend (vgl. Petzold/Orth/Sieper, 2014b: 685) müsste man sich bspw. Repräsentationen und Mentalisierungen zuwenden (vgl. Petzold/Orth/Sieper, 2014c: 487f., weiterführend v.a. Petzold, 2009: 38-44 – s.a. Ewald, 2015b: 14-16) – zumindest dahingehend zu konvergieren, als dass gilt: „Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse‘ werden in unlösbarem Zusammenhang gesehen“ (Petzold & Orth, 2011: 254). Dies gilt auch für die mehrfach angeführte Integrative Therapie um Hilarion Petzold, die auch mit ihrer Bewegungstherapie (Waibel & Jakob-Krieger, 2009) von keinem der vorgestellten Ansätze berücksichtigt oder ins Gespräch gebracht wurde, obwohl dies – Quellen- und Sprachzugänglichkeit vorausgesetzt – teilweise möglich wäre (siehe bspw. Petzold & Sieper 2012; Petzold in: Bloem/Moget/Petzold, 2004: 128f.), wie Petzold (2004: 129) zeigt:

„Menschliche Bewegungen vollziehen sich im jeweiligen Lebensraum in ‘perception-action-cycles‘ (Berthoz 2000; Bril et al. 1998; Orth, Petzold 1998; Warren 1988, 1989). Der Organismus reagiert auf die wahrgenommenen Kontexteinwirkungen mit seinen untrennbar verschränkten ‚Wahrnehmungs-Handlungsmöglichkeiten‘ (affordance/effectivity, Gibson 1982) unmittelbar. Die ‚ökologische Psychologie‘ Gibsons (1979; vgl. Heft 2001) und die Entwicklungen in ihrer Folge zum ‚non-linear systems approach‘ (Kelso 1995; Petzold, van Beek, van der Hoek 1994; Thelen 1992; Thelen, Smith 1994) haben Modelle der Wahrnehmungs-Handlungssteuerung erarbeitet, die mit den neurobiologischen Modellen gut anschlussfähig sind und auch für die motorische bzw. neuromotorische Erklärung des aktional-interaktionalen Bewegungsgeschehens im Budo gute Konzepte bieten (Berthoz 2000). Die Bewegungen (Mimik, Gestik, Bewegungsansätze und Abläufe usw.) des Partners bzw. Gegners werden im visuellen Feld wahrgenommen – z. T. vorbewußt, schon unterhalb der Bewußtseinsschwelle, mitbewußt ‚am Rande‘ des Wahrnehmungsfeldes und (zeitlich verzögert) natürlich auch selbst- bzw. ichbewußt (aware, conscious, Petzold 2003a, 220ff, 254ff). Wenn Ichbewußtes aufgetaucht ist, dann sind indes die ultraschnellen Amygdala-Reaktionen schon ‚lange‘ im Gange, weil ‚awareness‘ und ‚consciousness‘ so ‚langsam‘ sind. Und wenn Gefahr droht, dann muß es blitzartig gehen: sei es, weil Reaktionen aus ‚evolutionärem Lernen‘ auf Bedrohliches (Schlange, schnelles Kleingetier) zum Tragen kommen, sei es, weil aufgrund abgespeicherter lebensgeschichtlicher Erfahrungen in Prozessen bewußter und unbewußter Informationsverarbeitung und Lernvorgänge (Morris et al. 1998, 1999; Perrig et al. 1993) Wahrgenommenes als gefährlich erkannt wurde. Durch Lernen der Amygdala können als bedrohlich eingeschätzte Ereignisse identifiziert werden und führen zu emotionalen Aufschaltungen und zu entsprechenden Aktivierungen (Cahill et al. 1995a,b). Prinzipiell sind wir deshalb biologisch für derartige Kampf- und Flucht-Situationen, die Bewältigung von Herausforderungen (challenges), Gefahren (danger, threads), Katastrophen (disasters) und Traumata gut ausgestattet (Shalev 2000)“.

Im Rahmen der Integrativen Therapie wird eine Integration und vielfältige Polyloge als Positionsarbeit befürwortet, so dass philosophische, psychologische, biologische und weitere Ansätze multitheoretisch und multidisziplinär erarbeitet werden. Dabei verfügt sie mit dem Konzept der Transversalen Integration über einen ausgearbeiteten Ansatz (vgl. Sieper 2007), der skizzenhaft vorgestellt sei, da Wiethäuper (2011) ihn nicht aufgreift, Sieper (2007: 66f., 132-145) aber die Herausforderung eines Wie für Zusammenschlüsse und integrativ vorgehende Ausarbeitungen der IT darlegt.

4.3.1 Zur Integrativen Therapie um Hilarion Petzold 1: Transversale Integration

Sieper (2007: 64-145) stellt die ‚Transversale Integration‘ als ein vielseitig zu besprechendes Kernkonzept der IT vor und weist für die Psychotherapie, wo in den letzten Jahren eine Integrationsthematik aufkommt und ernstzunehmende wie auch kritikwürdige Aussagen von Eklektizismus, über selbstverständliches Integrieren bis hin zu zukunftsweisenden Ausweisung integrativer Ausarbeitungen reichen, darauf hin, dass vor allem das „Wie“ neuer Zusammenhänge klärungsbedürftig ist (vgl. Sieper, 2007: 66f., 117). Reine Desideratsausweisungen weist sie zurück, da seit den Anfängen der Integrativen Therapie durch Herausforderungen der Praxisfelder, wie bspw. „Arbeit mit Alterspatientinnen, in der Heimsituation, die Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern in sozialen Brennpunkten der Pariser Faubourgs und in die Betreuung und Behandlung drogenabhängiger KommilitonInnen im jungen Erwachsenenalter“ (Sieper, 2007: 67) Integration als Thema sich stellte und auch angegangen wurde (vgl. weiterführend: Sieper, 2007: 64-79, 117): So wurde schon Anfang der 70er Erfassungen von Homologien, Similärem, Differentes mit möglich unintegrierbarem Divergentem und durch Anschlüsse erreichte Synergien zwischen Psychoanalyse/Tiefenpsychologie, Verhaltenstherapie und Humanistischer Psychologie vorgelegt oder mit dem ‚Tree of Science‘ ein Metamodell entwickelt und auch in anderen Bereichen auf integrative Weisen gearbeitet (vgl. weiterführend: Sieper, 2007: 70-75, 129-143, bes. 139f.).

Daran anschließend nutzt Sieper (2007: 80-84) die Gestalttherapie nach Perls, Perls & Goodman als eine Wurzel der IT zum Kontrast, um sich an den Begriffen Gestalt/Integration abzuarbeiten und zugleich die Wichtigkeit und Notwendigkeit, diskurs-, konflikt- und kritiktheoretische Ansätze für die Auseinander- und Zusammensetzung, für Konsens-Dissens-Prozesse unterstreicht, was hier nur benannt wird (vgl. weiterführend: Sieper, 2007: 81, 83-106). Dabei geht es um historische Belastungen, Begriffsverständnisdifferenzen und notwendige Konturierung – nicht nur von Gestalt, sondern gerade auch von Integration oder ‚ensemble‘ (vgl. weiterführend: Sieper, 2007: 123f.) – sowie **die Herausforderung/Problem der Differenz, um „Dialektik von ‚Differenzierung und Integration‘, von ‚Teil und Ganzem‘, von ‚GESTALT und Rhizom‘“ (Sieper, 2007: 85)** (vgl. weiterführend: Sieper, 2007: 83-106, 118-127). Für die Integrationsarbeit der Integrativen Therapie, die sich selbst als Integration versteht, da sie in Ko-respondenzen geschieht (vgl. weiterführend: Sieper, 2007: 107-117, 129-143) gilt skizzenhaft, d.h. mit Angrenzungen oder Ablendungen (vgl. z.B. Sieper, 2007: 129): Es liegt kein Eklektizismus vor, es wird heraklitesisch Widerstreitendes zusammen gebracht, aber Differenzen und Dissense sind möglich, d.h. es geht nicht um Assimilation sondern (vgl. weiterführend: Sieper, 2007: 105f., 128f.): „Wesentlich ist, dass nicht alle Widersprüche aufgelöst werden können, sondern dass auch fruchtbare Differenzen bestehen bleiben können, die allerdings als konnektivierte nicht zu destruktiven Antagonismen ausufern müssen“ (Sieper, 2007: 128).

Beim letzten Aspekt müssen kurz einige Blicke und Anfragen hinsichtlich polylogischer Ko-respondenz und Levinas gestellt werden, bevor abschließend das Modell ‚schwacher‘ und ‚starker‘ Integration (vgl. Sieper, 2007: 130f.) vorgelegt wird: Bei Petzold/Orth/Sieper (2014b: 685) ist zur polylogisch verstandenen Ko-respondenz als Grundlage für Konzeptarbeit zu lesen: „**Ko-respondenz** als konkretes Ereignis zwischen Subjekten in ihrer Andersheit, d.h. in **Intersubjektivität**, ist ein synergetischer Prozess direkter, ganzheitlicher und differentieller Begegnung und Auseinandersetzung auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene, ein Polylog über relevante Themen unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes im biographischen und historischen Kontinuum mit der Zielsetzung aus der Vielfalt der vorhandenen Positionen und der damit gegebenen Mehrperspektivität, die Konstituierung von Sinn als **Kon-sens** zu ermöglichen [und sei es Konsens darüber, dass man **Dissens** hat, den zu respektieren man bereit ist]“.

Bei diesen Ausführungen zur Differenz drängt sich die Frage auf, ob der ‚identitätskritische Imperativ‘, den Steinweg (2010:116-143) bei den Aporien der Liebe ins Spiel bringt, ausreichend berücksichtigt wird:

„Wenn man das Unmögliche affirmiert, dialektisiert man es nicht, man domestiziert es nicht, man verkehrt es nicht in Mögliches, aber man treibt auch nicht das Spiel der nihilistischen Verzweiflung“ (Jean-Luc Nancy – zit.n. Steinweg, 2010: 130). Die Frage lautet: Wird im Konsens über den Dissens dialektisiert und Identität gestiftet? Eignet sich kraft des Konsenses über den Dissens, dass man den Anderen ‚seines Andersseins [altérité] [beraubt]‘ um mit Levinas (zit.n. Petzold 2014a: 345) zu sprechen? Oder(?) geht es um „dieses Ermessen einer unermesslichen Differenz zweier Ordnungen, die im Konflikt zusammengehören“ (Steinweg, 2010: 131)? Petzold (2014a: 345f.) bringt Levinas Frage „nach der Möglichkeit nicht bemächtigender Relationalität“ und dessen ‚klare‘ Antwort ein:

„Im *Diskurs*⁹, wenn ich das Wort an den Anderen richte, ohne ihn zu vereinnahmen, ohne mich selbst zu entgrenzen, ohne Egozentrismus zu verleugnen, in einem Abstand der Nähe schafft und Getrenntheit erhält, wird *Alterität* erhalten. In einem solchen Diskurs – ich nenne ihn ‚Ko-respondenz‘ (Petzold 1978c) – erhält sich das Ich aufrecht und neigt sich zugleich vor dem Anderen – *Apologie*, so der Term von *Lévinas* – was die wechselseitige Bestätigung der *Integrität* (idem 1991e) bedeutet“ (Petzold, 2014a: 346 – s.a. Sieper, 2007: 131f.).

Kommen wir damit abschließend zum Modell der ‚schwachen‘ und ‚starken Integration‘ respektive dem ‚differentiellen Integrationskonzept‘ (vgl. Sieper, 2007: 130f.):

⁹ Gemeint sind hier Habermas-bezugsfähige „*Diskurse*, die jemand als Subjekt bewußt artikuliert“ und nicht foucault’sche (s.a. Ewald, 2015a: 23f.) „**Diskurse** [...], die sich aus dem Mund des Sprechenden herausbewegen, Autoren, die man nicht mehr kennt, die aus dem Subjekt und seiner Rede sprechen“ (vgl. Petzold, 2014b: 101).

„Tabelle 1: Das Modell „schwacher“ und „starker“ Integrationen

1. »Zum einen „**schwache**“ bzw. „**colligierte Integrationen**“, deren integrative Leistung darin besteht, Verschiedenes, Getrenntes, Unverbundenes in Kontakt zu bringen, zu *konnektivieren*, zu vernetzen. Gehört man zu einem Netz, ist man verbunden und in einer „leichten“ Weise integriert – wie minimal auch immer. Diese Form unterscheidet sich von den

2. „**starken Integrationen I**“ bzw. „**intentionalen Integrationen**“. Diese kommen durch einen Metadiskurs zustande, durch dialektisierende und metahermeneutische Prozesse der Systematisierung und Elaboration, die Verschiedenes, Informationen, ja ganze Wissenssysteme in einer *übergeordneten Synthese* zusammenführen. Dafür wurden ausführlich spezifische Integrationsregeln erarbeitet (Petzold 1994a; 1998a; Petzold, Sieper 1993, 53ff, 56ff, 65, 68 und besonders 78, siehe unten Abb. 9). Es tauchen aber ungeachtet solcher, mit hohem Arbeitseinsatz und systematischer Ausarbeitung gewonnenen starken Integrationen noch weitere Phänomene auf, die

3. als „**starke Integrationen II**“ bzw. „**emergente Integrationen**“ bezeichnet werden (Petzold 1988t, 5, 2002b). Sie entstehen bei hoher informationaler Dichte in hoch- oder gar hyperkonnektivierten, polyzentrischen Wissensnetzen/Systemen. Es handelt sich um Synergiephänomene (Petzold 1974j, 303f.), Prozesse „dynamischer Regulation“ (Petzold, Orth, Sieper 2005), die in komplexen Systemen immer wieder aufgrund nichtlinearer Vernetzungen in systemischer Selbstorganisation „emergieren“ als eine neue, jede einfache Dialektik aufsprenge, umfassende und offene Realität« (Petzold 2002b).

[...]

»Integrationen entstehen aber auch in hermeneutischen Verdichtungsprozessen oder in „*dichten Beschreibungen*“ (Ryle 1971) von Sachverhalten, Prozessen, „Mensch-mit-Mitenschen[sic]-in-Situationen“ (Petzold, Pupato, Sieper 2006). Die verschiedenen Integrationsmodalitäten können sequenziell aufeinander folgen, zuweilen auch synergetisch zusammenwirken. Sie können metareflexiv überdacht werden und bleiben, da ihre Ausgangskomponenten bekannt bzw. identifizierbar bleiben, auch prinzipiell veränderbar bzw. reversibel. Integrationen sind damit nicht physiologischen Assimilationen gleichzusetzen« (idem 2002h).

Bei einem solchen „*differentiellen Integrationskonzept*“, wie es der integrative Ansatz vertritt, könnte die Frage entstehen, welchem Integrationstyp der Vorzug zu geben sei, aber genau diese Frage ist nicht schematisierend zu beantworten, sondern wird jeweils Gegenstand ko-respondierender hermeneutischer/metahermeneutischer Untersuchungen werden müssen“ (Sieper, 2007: 130f.).

Es überfordert mich, Siepers (2007) Ausführungen für Wiethäupers (2011) Fragestellung anzuwenden oder dies gar auszuarbeiten. Somit sind die letzten Ausführungen als thematische Hinweise zu verstehen, als Hinweise, worauf zu achten sein könnte, wenn dieser (vgl. Wiethäuper, 2011: 94) für sein exploratives Forschungsdesign als dritten Schritt schreibt: „Drittens sind geeignete theoretische Ansätze auszuführen und zu reflektieren, die grundsätzlich eine integrative Zusammenschau und mehrperspektivische Diskussion ermöglichen, um für die empirisch gewonnen Erkenntnisse Anknüpfungspunkte an ein funktional-ganzheitliches Lernmodell [siehe dazu (auch) aus Sicht der IT die weiterführenden Ausführungen in Ewald, 2015b: 85-87) zumindest skizzieren zu können“. Dem gehen strukturelle, historische wie anthropologische Klärungen des Bewegungsfeldes Kämpfen (Kampfkunst/Kampfsport) sowie relevante Sichtung und Rahmung eines methodischen Vorgehens durch „Ansätze und Erkenntnisse zu einem subjekt-phänomenologischen Zugang hinsichtlich der Verstehens- und Aneignungsprozesse am Gegenstand Kämpfen“ (Wiethäuper, 2011: 94) voran. Daher abschließend einiges zur IT als Humantherapie wegen vielleicht möglicher Relevanz.

4.3.2 Zur Integrativen Therapie um Hilarion Petzold 2: Skizzen zu Humantherapie als Kulturarbeit und Ansätze weiterführender Kritik der Selbstkultivierung...

Die Integrative Therapie begreift sich als „Integrative Humantherapie“ wo Wegdimensionen und einander argumentativ wegen Kategorienfehler nur annäherbare Sinnebenen Berücksichtigung finden und die Position eines differentiellen, „emergenten materialistischen Monismus“ mit materieller und darauf aufbauender transmaterieller Wirklichkeit vertreten wird (vgl. weiterführend: Petzold & Sieper, 2012: 243ff. – s.a. Ewald, 2015b: 10f.):

Diese Emergenzposition wird mit ihren Schwächen gesehen, ist aber zu therapeutischer Praxeologie, Praxis und Theorienbildung sowie zur anthropologischen Position des „informierten Leibes in Kontext/Kontinuum“ kompatibel (vgl. weiterführend: Petzold & Sieper, 2012: 246, 303ff., bes. 307f.): Sie arbeitet mit materiellen („Teilchen in Wechselwirkung“; „Materiefeld in Wechselwirkung mit der klassischen Raum-Zeit“ bzw. „Wahrscheinlichkeitsverhältnisse im Hilbert-Raum“ - nach Einstein verschiedene Energieformen), bzw. transmateriellen (organisch-lebendigen) Aspekten und führt dies auch leibtheoretisch vor (s.a. Petzold, 2009: 32f.). Als „Synergem“ dieser Aspekte wird der Mensch in seiner Leiblichkeit verstanden, der stets in eine soziale wie ökologische Welt eingebettet (embedded) ist und diese Mensch-Welt-Verhältnisse erlebniskonkret wahrnimmt, verarbeitet und sich – sie verkörpernd (embody) – als ‚Leibsubjekt‘ konstituiert“ (Petzold & Sieper, 2012: 243; Petzold, 2009: 33f.). Damit verschränkt ist das Konzept des „informierten Leibes“, welches als personales Leibsubjekt konstituiert wird, was durch aktuelle bzw. niedergeschlagene (embodied) (un)bewusster Umfeldbeziehungen und –interaktionen erfolgt und der Mensch wird als materiell-transmaterielle Körper-Seele-Geist-Konzeption verstanden, der in seiner_ ihrer Hominität biopsychosozialökologisch eingebunden ist und durch Selbstüberschreitung gekennzeichnet ist (vgl. weiterführend: Petzold & Sieper, 2012: 310ff. – zu Wahrnehmungs-Handlungsmöglichkeiten s.a. weiterführend: Petzold in: Bloem/Moget /Petzold, 2004: 128f.). Das damit berührte integrative Konzept der Lebenslage umfasst Umwelt, Lebenswelt, Situationen und Sozialwelten, wo es (auch) um individuelle oder gruppenbezogene Einschätzungen und Bewertungen sowie Interdependenz geht (vgl. weiterführend: Petzold, 2006: 77). Die leibzentrierte Konzeptualisierung wird u.a. phänomenologisch-hermeneutisch mit praxeologischer Ausrichtung vorgenommen, wo bspw. Merleau-Pontys Körper-Leib-Differenz und basale Konvivialität, Hermann Schmitz' ‚eigenleibliches Spüren‘, eine differenziert-schwache „Konsens-Dissens-Position“ zu Nietzsches (Leib) Selbstkonzeption mit Trieben, Affekten, kreativer Selbstschöpfung und fort(-)führende Entfremdungs- oder Habitusthematiken, Levinas ‚Antlitz‘, an Paul Ricœur anknüpfende Lebensnarrationen, Foucaults Fragen der Biopolitik und der Regierbarkeit oder Agambens ‚Nacktheit‘ und ‚Zeugenschaft‘ polylogisch verflochten sind, was hier nur ausgewiesen werden kann (vgl. weiterführend: Petzold & Sieper, 2012: 272ff.; Petzold, 2009: 36).

Neben verschiedenen Leibebenen (vgl. weiterführend: Waibel/Petzold/Orth/Jakob-Krieger, 2009: 8f.) ist der Begriff des bewegten und bewegenden Leibes wichtig, der mehrere Perspektiven umfasst, wie Lebendigkeit, Zeit, Soziales sowie Subjekthaftigkeit und Personalität und darüber hinaus als ‚komplexer Leibbegriff‘ „Ding/Raumkörper, Zeitleib, biologischen Organismus, Sozialeib, Sprachleib, Traumleib, Arbeitsleib unterscheidet“ und damit vielfältig an wissenschaftliche Perspektiven anschlussfähig ist (vgl. weiterführend: Petzold, 2009: 40f.): Wie bereits erwähnt, wird der Mensch in der IT als naturkulturell eingebunden gesehen und die IT knüpft ökologische wie evolutionsbiologische Fäden, wo Menschen in Polyaden, trotz Wanderung auf ökologische Räumen ausgelegt und in ihnen zentriert sind, aber als Menschen als personale Leib-Subjekte Exzentrizität aufweisen und damit prekär sind; die damit einhergehende Distanz der Entfremdung steht in einer Reifikationsgefahr, ermöglicht aber auch Konzeptionen von „uns selbst mit Anderen im Kontext“, wo Natur ökosophisch, erfahrungs- wie wissenschaftlich ökophil gepflegt, benutzt und gewahrt wird (vgl. weiterführend: Petzold, 2006: 62ff., bes. 80f., 85-87). Die im Kontinuum stehende Natur, in die Mensch geworfen ist und die eine Selbsthervorbringung von Sinn aufweist (nach Merleau-Ponty), ist „eine Gegebenheit von Lebendigem“ und ebenfalls „soziale Konstruktion“, was in diesem nicht weiter zerlegbarem Zusammenhang plurale Naturverständnisse nahe legt und der Begriff Ökologie umfasst physikalische, biologische wie soziale Lebenswelten unter starker Hervorhebung des Charakters als „Geschenk“, wobei Lebenswelt und Individuum in einer zeitformenbezogenen, (de-)evolutiven, natur-kulturellen Dynamik stehen, wo Interiorisierungen von bedeutsamen Menschen, Rollenmustern, Werten, Erfahrungen den oben bereits erwähnten „informierten Leib“ begründen (vgl. weiterführend: Petzold & Sieper, 2012: 284, 301; Petzold, 2006: 76ff., bes. 81ff.; Petzold/Orth-Petzold/Orth, 2013: 2ff., bes. 5ff. – s.a. Ewald, 2015b: 11). Mit Filipiak (2001: 245) lässt sich kampfkunstbezogen eine leibphilosophische Anmerkung machen: Er befasst sich mit der Vorstellung innerhalb chinesischer Kampfkünste, mit dem Gegner eins zu werden; G. Linck versteht darunter das Verschmelzen zu einer „quasi-leiblichen Einheit“ als „Prozess der Einleibung“. Hermann Schmitz – seines Zeichen Leibphänomenologe der Neuen Phänomenologie und Bezugspunkt der IT (vgl. Petzold, 2009: 28, 34, 36; Waibel/Petzold/Orth/Jakob-Krieger, 2009: 6-8) – fasste Einleibung als „spontane Bildung und Erhaltung übergreifender quasi-leiblicher Einheiten“, die sich durchaus auch in Kampfsportarten wie bspw. Boxen ereignen könne. Der zugrunde liegende Begriff des Leibes meint bei Schmitz bei einem Menschen dasjenige, „was er in der Gegend seines Körpers spüren kann, ohne sich auf das Zeugnis der fünf Sinne [...] und des perzeptiven Körperschemas (d.h. des aus den Erfahrungen des Sehens und Tastens abgeleiteten habituellen Vorstellungsgebildes vom eigenen Körper) zu stützen“ (Schmitz – zit.n. Filipiak, 2001: 245). Der Leib ist dabei kein geschlossener, großer Bereich, sondern vielmehr einzelne Leibinseln und für Subjektivität wird Zittern bedeutsam (vgl. Soentgen, 2000: 4-7, 15). Filipiak (2001: 245) fragt kritisch, ob bspw. beim Boxen die Sinne gerade nicht zu vernachlässigen sind.

In der an multipler Entfremdung mit doppelten Ursachen und Folgen ausgerichteten IT als „Metareflexion“ und „Metapraxis“ geht es auch um pragmatisch motivierte, kreative Potentialentfaltung und kritische Kulturarbeit (vgl. weiterführend: Petzold & Orth, 2008: 645ff.; Petzold/Orth/Sieper, 2014c: 401ff.; Petzold, 2006: 91f.): Mit Blick auf eine dabei anfragbare Willensposition der IT wird ein hinlänglich freier Wille als Humanevolutionsprodukt angeführt und philosophisch wie besonnenheitskompatibel unter Einbeziehung vieler neurobiologischer Aspekte begründet (vgl. Petzold/Bloem/Moget, 2004: 34; weiterführend(er) Petzold & Orth, 2008: 638ff.; Petzold & Sieper, 2008a: 523ff.; 2008b). So wird persönlichkeits-theoretisch eine in beide Richtungen lesbare anthropologische Formel „Du, Ich, Wir in Kontext/Kontinuum, Wir, Du, Ich in Lebensgegenwart und Lebensgeschichte“ entfaltet, wo ein naturbearbeitender, lernfähiger eingebundener Organismus in Polyaden ein reflexives Leib-Subjekt mit (Hyper-)Exzentritäten entwickelt, ohne dass ein Kategorienfehler zwischen Gehirn und Subjekt begangen werden darf (vgl. weiterführend: Petzold & Sieper, 2008a: bes. 475f., 499f.; Petzold, 2006: 67f.; Petzold/Orth/Sieper, 2014c: 501-511 – s.a. Ewald, 2015b: 70).

Die Kulturarbeit der Integrativen Therapie versucht heilungsbezogene Engführungen traditioneller Psychotherapien zu überwinden und da nach der Grundformel Menschen natur(-)kulturell eingebunden sind, „gilt es, in breiter Weise für sie und mit ihnen Heilungsmöglichkeiten und Entwicklungschancen zu erarbeiten, die ihre körperliche, seelische, geistige, soziale und ökologische Realität berücksichtigen, denn keine dieser Dimensionen darf ausgespart werden“ (vgl. Petzold/Orth/Sieper, 2014b: 671). Aufbauend auf der anthropologischen Grundformel, der Erkenntnis, dass ich letztlich ohne den Anderen nicht sein kann sowie obige evolutionstheoretische Anbindung über ‚exploratze Neugier‘ und ‚proaktive Poiesis‘ setzt die integrative Kulturarbeit ein (vgl. weiterführend: Petzold/Orth/Sieper, 2014b: 672f.; Petzold/Orth/Sieper, 2014c:401-404): Zu ihren Aufgaben, für die Prozesse der komplexen Achtsamkeit, polylogischen Korrespondenz, Transversale Vernunft und Engagement für Integrität (vgl. weiterführend: Petzold/Orth/Sieper, 2014b: 684-687) bedeutsam sind, gehört die an „Humanessentialien“ ausgerichtete wie zu vollziehende Arbeit, um artspezifischer Aggressivität zu begegnen (vgl. weiterführend: Petzold/Orth/Sieper, 2014c: 405-407) und die **Sorge um den Anderen**, dessen Würde als attribuierte „Grundqualität des Menschen“ (Petzold/Orth/Sieper, 2014b: 674) und Integrität gerät in den Blick: Integrität ist aktual zur Würde nicht priorisiert, sondern bedeutsam und zusammenhängend (vgl. weiterführend: Petzold & Orth, 2011: 267ff., bes. 276, 280f., 285f., 289ff. – s.a. Petzold/Orth/Sieper, 2014b: 674f.): „Integrität sehen wir in einer Doppelqualität: einerseits als die Qualität der psychophysischen Unversehrtheit eines konkreten Menschen, wie er sie als ‚personales Subjekt‘, dessen Unverletzbarkeit und Würde gesichert werden muss, selbst erlebt. Andererseits sehen wir Integrität als die Qualität des ‚moralischen Subjekts‘, das von interiorisierten und reflexiv bejahten Werten und Prinzipien einer Wertegemeinschaft geleitet ist und diese Werte selbst verwirklicht, in Treue zu sich selbst für sie eintritt und in diesem Geschehen Würde gewinnt“ (Petzold & Orth, 2011: 286).

Diese Sorge um den Anderen umfasst auch die Selbstsorge „mir ‚als einem Anderen‘ gegenüber“ (Petzold/Orth/Sieper, 2014c: 404; weiterführend: Petzold 2012); es geht Petzold/Orth/Sieper (2014a: 57) um eine „Sorge um uns selbst“, die sie weiter fassen als Foucault, der die Sorge um den Anderen ebenfalls zur Sorge um sich selbst in der Antike zuschrieb, ohne, dass diese Sorge um sich zu Machtmissbrauch einlädt oder deshalb ethisch wäre, weil es die (auch) Sorge um den anderen ist (vgl. weiterführend: Foucault, 2007: 260-263): „Für die Griechen ist sie nicht deshalb ethisch, weil sie Sorge um die anderen ist. Die Sorge um sich ist ethisch in sich selbst, aber sie impliziert komplexe Beziehungen zu anderen in dem Maße, in dem dieses ethos der Freiheit auch eine Weise darstellt, sich um andere zu sorgen“ (Foucault, 2007: 260). Dabei wissen selbstverständlich auch Petzold/Orth/Sieper (2014a: 44f.) um Foucaults Abwehr einer nostalgischen ‚Rückkehr zu den Griechen‘, sondern betonen als Vermächtnis eine „Transgression“ auch für die (philosophische) Praxis der Psychotherapie im Wissen um deren „Verstrickung in offene und verdeckte Diskurse [sensu Foucault – A.E.] der Macht“ (Petzold/Orth/Sieper, 2014a: 45) die Autoren wissen und schätzen, auch in Abgrenzungsprozessen zu Foucault, seinen Arbeiten, seiner Humanismuskritik, Dispositive zu Macht und Wissen und Subjektthematik, „daß er als Forscher mit hohem akademischen Rang sich nicht gescheut hat, sich mit den Marginalisierten und Verpönten auseinanderzusetzen und daß er angetreten ist, die selbstgefälligen Illusionen des Menschen über sich selbst, seine Selbstidolatrie, wie sie sich in vielfältigen Humanismen artikuliert (auch denen der sogenannten ‚Humanistischen Psychologie‘) aufzudecken“ (Petzold/Orth/Sieper, 2014a: 42 – vgl. weiterführend: Petzold/Orth/Sieper, 2014a:36f., 42-45, 57f., 63f.). Petzold (2014b: 101-110) schließt mit Blick auf die Psychotherapie an Foucaults Diskursanalyse und deren Fragen nach einer ‚Normalisierungsmaschinerie‘ (Foucault, zit.n. Petzold, 2014b: 103) und Fragen der Sorge um sich selbst, die es ermöglicht, ‚für sich ein Objekt der Freude zu sein‘ (Foucault, zit.n. Petzold, 2014b: 107), so dass es um Selbststärkung anstatt –verzicht geht (vgl. Balke, 2008: 289), an: **„Die Techniken des Selbstgewinns in der Antike – der Diskurs der sophrosyne – und die Selbsttechniken der Moderne, vor allem der psychoanalytische Diskurs, müssen auf ihre Funktion für das Subjekt in der Gesellschaft hin und als gesellschaftliches Geschehen gesehen und untersucht werden“ (Petzold, 2014b: 107 – s.a. Ewald, 2009: 21, sowie der Exkursteil zu Foucault in Kap. 4.1). Dies scheint folgende Aussage aufzufächern oder zu kontextualisieren: „Selbsttechniken können sich niemals völlig von gesellschaftlichen Regulierungen, Machtkämpfen und Herrschaftsverhältnissen befreien, aber sie können ein Gegengewicht bilden [...]. Praktiken der Selbstformung rühren [...] nicht von ganz anderen Prinzipien her, sondern sind ‚das nicht wegzudenkende Gegenüber‘ der Machtbeziehung“ (Alkemeyer, 2009: 49f.). Petzold (weiterführend: 2014b: 110-117) erarbeitete daher ein metahermeneutisches Reflexionsmodell für Ideologeme und Konzepte in der Psychotherapie als „Metahermeneutische Triplexreflexion‘ mehrperspektivisch wahrgenommener, ko-respondierend analysierender und philosophisch kontemplierter Wirklichkeit“ (Petzold, 2014b: 112).**

Dabei sind mögliche **Gefahren „dunkler Gouvernementalität“** oder einer „marktorientierten‘ Gouvernamentalität“ sowie Möglichkeiten des “Empowerment“ in und als „Kulturarbeit“ zu berücksichtigen (vgl. weiterführend: Petzold & Orth, 2011: 263ff.): „Es entstehen in ihr subtile Strukturen und Prozesse, ‚Diskurse und Dispositive der Macht‘ [...], in die vielfältige Hilfsagenturen – mit Aufgaben der Beratung, Supervision und Therapie – disziplinierend und als Disziplinierer_innen einbezogen werden können“ (Petzold & Orth, 2011: 269). Foucault verstand unter Gouvernementalität „u. a. ein Herrschaftshandeln gegenüber Menschen im Einverständnis mit den Beherrschten (die oft ein solches Einverständnis nicht wirklich bewusst gegeben haben, sondern auf dieses ‚fungierend‘ sozialisiert worden sind)“ (Petzold & Orth, 2011: 268), was durchaus auf den Staat bezogen werden konnte (vgl. Ewald, 2009: 22), aber mittlerweile nicht mehr auf diesen beschränkt werden sollte (vgl. Petzold & Orth, 2011: 268f.). Petzold & Orth (2011: 267) betonen auch von Foucault in „Analytik der Macht“ gesehene positive Machteffekte als Gestaltungspotential, wozu es in supervisorischer Kulturarbeit mit feld- wie fachkompetentem Wissen um ein Tätigwerden geht: Unter Achtung von auch kollektiv gewollter, konstruktionsmilieugeschuldeter, im Vorhinein erweisbarer Würde als attribuierte, mit universalen Menschenrechten verbundene „Grundqualität des Menschseins“ und Achtung des Anderen in seiner Differenz (vgl. Petzold/Bloem/Moget, 2004: 57f.) und dessen Integrität. **Bei alledem gilt aus therapeutischer, aber auch pädagogischer Sicht die Anmerkung Petzolds & Siepers (2012: 309) als Mahnung: „Immaterielles als Annahme in der Theologie und Metaphysik (unerschaffenes Geistiges, Göttliches) kann nicht naturwissenschaftlich im Paradigma des materialistischen Monismus konzeptualisiert werden [...] und liegt jenseits des wissenschaftlichen Weltbildes und damit wissenschaftlich begründbarer medizinisch-klinischer Praxis. Als eine Sache des persönlichen Glaubens (z. B. an eine unsterbliche Seele) sind solche Überzeugungen zu respektieren, ja wichtig [...]. ‚Spirituelle Interventionen‘ durch PsychotherapeutInnen als Teil klinisch-therapeutischer Behandlung von Störungen im Sinne des ICD/DSM lassen sich fachlich, rechtlich und therapeutisch nicht vertreten [...], wobei seelsorgerliche Unterstützung [...] angezeigt sein kann“. Dies ist bedeutsam, da Fragen nach Seele/Psyche bzw. nach Subjekten in der Lebenswelt als Behandlung sich ergeben (vgl. Petzold (2014b: 102f.): Petzold (2014b: 102) fragt kritisch, was Psychotherapeuten behandeln** und plädiert für Versuche einer Psychedefinition, die bzw. Seele in der IT verstanden wird als „die in körperlichen Prozessen gründende Gesamtheit aller aktuellen Gefühle, Motive/Motivationen, Willensakte und schöpferischen Impulsen, nebst den durch sie bewirkten und im Leibgedächtnis [...] archivierten Lernprozessen und Erfahrungen und den auf dieser Grundlage möglichen emotionalen Antizipationen“ (Petzold, 2009: 38). **Dabei sei grenzhaft – und ergänzend-konkretisierend zu Petzold/Bloem/Mogets (2004: 73) Hinweis auf Kompatibilitätsschwierigkeiten des Definitionsbegriffs „seelisch“ mit buddhistischer Philosophie und Psychologie, aber dessen Aufnahme wegen „Qualitäten, die für den westlichen Menschen Bedeutung haben“ erfolgte – auf eine Austauschthematik verwiesen – Bowmans (2015: 15) ‘large epistemological claim’-Thematisierung steht im Hintergrund...**

Dieses ist besonders im Bereich Kampfkunst, Agogik und Therapie wichtig, wo Petzold/Bloem/Moget (2004: 72) bei ihrer zweiten Definition einer ganzheitlichen Kampf- und Lebenskunst von der „Praxis von fernöstlichen bzw. slawischen Wegen des Kampfes als Leibesertüchtigung und Bewegungsmeditation“ schreiben, welche „Teil der Lebensführung und schöpferischen Lebensgestaltung geworden sind und das Ziel haben, Achtsamkeit und Wahrhaftigkeit sich und anderen gegenüber zu erstreben [sic! A.E.], für sich und andere Sorge zu tragen sowie umfassende körperliche, seelische und geistige Gesundheit und Ausgeglichenheit zu erlangen“. **So sehr der Autor dieser Definition folgt und weiß, dass Petzold/Bloem/Moget (2004: 74) von der Möglichkeit einer säkularen Praxis schreiben, „wird man um eine Auseinandersetzung mit seinen religiösen Quellen: Daoismus, Konfuzianismus, Buddhismus, Shintoismus nicht gänzlich herumkommen“ (Petzold/Bloem/Moget, 2004: 74).**

Mit Blick auf philosophischen Austausch zwischen Asien und Europa versammeln Schmücker & Heubel (2013) in ihrem Sammelband Aufsätze zur Selbstkultivierung. Diese wird nicht eindeutig festgeschrieben, sondern dient „als Orientierung in einem Begriffsfeld, das Selbstgestaltung, Selbsterziehung, Selbstbildung, Selbstsorge, Selbsttransformation, Übungspraxis, Askese, Selbsttechnik, Lebenskunst, leibliche Übung und Sozialtechnik umfasst“ (Heubel & Schmücker, 2013: 9).

Ergänzend mag mit Petzold/Bloem/Moget (2004: 74f.) auf die Handhabung von Exzentrizität und Zentriertheit als Aufgabe für jeden Menschen und der Menschheit hingewiesen werden: „Der zentrierte Mensch des Ostens ‚auf dem Weg‘ gewinnt exzentrische Überschau, die große Klarheit, die über das Individuelle weit hinausweist [...]. Der sich in der Welt kritisch reflektierende bzw. metareflektierende und in seinen Tiefendimensionen auslotende heraklitesische Mensch des Westens [...] kann durch seine Verstehens- und Interpretationsarbeit die Dialektik von ‚Exzentrizität und Zentriertheit‘ meistern lernen [...]. In beiden Zugangsweisen gibt es in aller Verschiedenheit konvergierende Momente, die ein Charakteristikum aller ‚Weisheitswege‘ zu sein scheint [sic! oder absichtsvoll? A.E.] und damit auch des Weisheitsweges des Budo. In einer sich globalisierenden Welt ist eine polarisierende Unterscheidung zwischen ‚Menschen des Ostens und des Westens‘ (Südens, Nordens usw.) fragwürdig. Nur als differenzierende Perspektive ist sie sinnvoll, um Verschiedenheiten erkennen zu können, wo sie vorliegen, statt sie zu nivellieren, und um gelungene Konnektivierungen und Integrationsleistungen zu würdigen“ (Petzold/Bloem/Moget, 2004: 75). **Nachfolgend einige Hinweise, welche – wie manches Vorgegangene in Kap. 4.1 und 4.3 – vermeint sind als sehr grobe Bezugspunkte weiterführender Kritik** als „der Vorgang eines ko-respondierenden, reflexiven Beobachtens und Analysierens, des problematisierenden Vergleichens und Wertens von konkreten Fakten (z.B. Handlungen) oder virtuellen Realitäten (z.B. Ideen) in respektvollen Polylogen aus der Exzentrizität unter mehrperspektivischem Blick aufgrund von legitimierbaren Bewertungsmaßstäben [...]. Weiterführende Kritik ist zugleich Methode und Ausdruck einer prinzipiellen, schöpferischen Transversalität. Sie erfordert den Mut der Parrhesie“ (Petzold/Orth/Sieper, 2014c: 548f.) – **an deren Ende vielleicht auch Schweigen steht?**

Thematisch passen dürften die Schriften Harald Lemkes (2008; 2010), der ‚gastrosophisch‘ ein Weg-Auge auf den Zen-Meister Dogen anhand dessen Schrift ‚Anweisungen für den Koch‘ aus dem Jahre 1237 wirft (s.a. Ewald, 2015b: 5, 13, 23-26, 51): Lemke (2008: 34ff., bes. 39f., 50ff. 59, 61, 63-69, 72-75, 78f., 83, 87, 94ff., 107f., 118ff., 127, 146; 2010) entfaltet unzweihafte Theorie-Praxis-Verhältnisse, wohlschmeckende Suppen mit singulärem Geschmack sowie seine ‚gastrosophischen‘ Anthropologie mit Selbst in/als Veränderung und Veränderung. Sein Gastrosophiebegriff ist historisch allerdings problematisch (vgl. weiterführend: Röttgers, 2009: 38-45); Röttgers (2009: 230-234) weitergehende Kritik müsste mit Lemke (2008; 2010) beleuchtet werden und sich der Frage stellen, ob dieser mit seiner dortigen Konzeption (ethisch, ästhetisch, diätetisch, anthropologisch) nicht über sich hinausgeht (s.a. Ewald, 2015a: 53; 2015b: 51). Eine weitere Herausforderung für Lemke (2008; 2010) besteht durch Wolfgang Welsch: Nach Welsch (2011: 48ff.) rät Dogen von einem Streben nach Erleuchtung ab, betont, dass das „ursprüngliche Selbst“ von Manifestationen gelöst ist und es um „Kritik und Übersteigerung der Perspektivität“ geht: Eine „Denkform der Erscheinung“ führt sich selbst ad absurdum – wenn es nur „Perspektiven-Wasser“ gibt können diese nicht als Perspektive von Wasser erkannt werden (vgl. Welsch, 2011: 58f.). Die „ursprüngliche Natur“, die Buddha-Natur, die Lebewesen sind anstatt sie, wie in indischen Sutren, zu haben, ist Unbeständigkeit und Leere, „ist ganz in den Erscheinungen“ (Welsch, 2011: 66) und die „wahrhafte Sicht“ von Wasser als einem zu überwindenden Beispiel im denkenlosen Denken ist: „Die ursprüngliche Natur des Wassers ist nicht wasser-artig, ist nicht ein Wesens-Wasser im Unterschied zu den Erscheinungsgewässern, sondern ist die ursprüngliche Natur von allem“ (Welsch, 2011: 60). So steht die Frage im Raum, ob Lemke (2008: 50ff., bes. 59, 119ff.) dies mit dem „eigenen Geschmack“ und seiner Unzweiheit von Theorie und Praxis bei seinem Dogen-Verständnis, wonach „wir praktizieren, was wir unmöglich praktizieren können, und wir erklären, was wir unmöglich erklären können“ einholt (s.a. Ewald, 2015b: 5, 26).

Ergänzend stellt sich die Frage, ob Lemke nicht Mortons (2013: 18-20, 67f., 71) ‚like‘, seine ästhetische Dimension mit ihren events und dessen LOC-Abweisung in der Tragweite verkennt – so man ihm denn folgt – bzw. verhaftet bleibt. Die Frage des Verhaftet bleiben stellt sich auch – dies als Vorgriff – mit Blick auf Heubels (2013) Fragen energetischer Subjektivität im Bereich des Zhuāngzǐ oder Suters (2013) Selbstlosigkeit beim Neokonfuzianer Móu Zōngsān. Dies erscheint zumindest nicht ganz verfehlt, da Lemke (2008: 169f., 173, 177-180, 187-191) Ambivalenzen in den Bereichen Konfuzianismus und Daoismus hinsichtlich Diätmoral herausarbeitet, **ohne alle diese Weisheitslehren in eins zu setzen und Differenzen zu übergehen. Dies gilt es als Anspruch, mindestens aber als Herausforderung beizubehalten, auch wenn ich beim Nachfolgenden außer Stande bin, historisch-kulturelle Verschiebungen, Differenzen zu klären**; ältere, komprimierte Einblicke finden sich für manche Themenkreise z.B. bei Barrett 1986; Ch’i-Yün 1986; Colcutt 1997; Demiéville 1986; Grapard 1999; Kazuo & Dobbins 1997; Kōyū & Brown 1993; Kramers 1986; Loewe 1986; Takashi 1993 sowie Weinstein 1999.

Auch **Ortland** (2013: 64ff., bes. 68, 70, 75-77) wendet sich dem von Aufmerksamkeit heimgesuchten Thema Lebenskunst verschiedenartig philosophisch zu: Kants Weiser verzichtet auf Glücksorientierung auf Grund möglicher Unverfügbarkeit von Glücksgütern und Verfänglichkeit des Glückstrebens, bei Nietzsche wird die Glückseligkeit des Einzelnen im Bezug auf den Übermenschen geopfert und Foucaults „Grundmotiv des existenzialistischen Individualismus“ (75), der die Frage nach dem Kunstwerk in Bezug auf Leben und Selbst stellt, steht in der Gefahr im Materialbezug vorhandene, unverfügbare Natur- und Umweltfaktoren zu verkennen sowie auf Produktseite die Frage nach einer tyrannischen Selbstbemächtigung vorliegt und die ästhetische Erfahrung verlustig geht, wenn „der Wille zur Selbstgestaltung keinen Raum lässt für die ästhetische Distanz und [...] ‚Einschwingen auf den Anderen‘ versperrt“ (77) (s.a. Heubel, 2013: 106f., 110f.). Ortland (2013: 75-77) sieht diese ‚Ästhetik der Existenz‘ als Ausdruck eines Poiesis-Paradigma in Verschränkungsgefahr mit einem Kreativitätsdispositiv, das neoliberalistisch sein kann (vgl. Heubel, 2013: 110f.). Er unternimmt stattdessen Ausblicke in Lebens- und Wegkunst-Aspekte in Japan mit möglichen Übersetzungsmöglichkeiten, Einbeziehung von Budo-Kampfkünsten, Tee-Weg oder Blumen-Weg (vgl. Ortland, 2013: 77-79, 82, 87, 90, 92-94): Dabei soll die Differenz zwischen Leben und Kunst nicht aufgehoben werden, da durch den Bezug auf etwas, was nicht mit den Künsten zusammenfällt, diese lebensbedeutsam sind und es stellt sich die Frage, ob sich die Problematik der Verschränkung zwischen Kreativitätsdispositiv und werkschaffender, künstlerischer Produktion durch performative Kunstorientierung lösen könnte. Damit wäre nicht „Kunstwollen“, sondern ein „dem Gang der Dinge zu folgen“ zentral (vgl. Ortland, 2013: 90-92). Werden wir nachfolgend ein wenig genauer, was die Bereiche eines Tee-Weges und die Budo-Kampfkünste angeht:

Mit Blick auf den **Tee-Weg wendet sich Volker Heubel** (2013: 427ff., bes. 428-430, 432, 440, 453f.) der Philosophie des Tee-Weges von Hisamatsu Shinichi unter anthropologisch-ästhetischen Gesichtspunkten zu: Die mit der Kyotoer Schule und ihrem sie von traditionellen Kontexten des Zen lösende Betonung einer Geschichtlichkeit in Zusammenhang stehende Frage des Verhältnisses zwischen Religion und Philosophie wird so aufgefächert, dass Religion des Erwachens eines schöpferischen Selbst als Zen den philosophischen Tee-Weg grundiert. Der Übergang erfolgt in der Verbindung des historisch verorteten Begriffs wabi mit dem des Nichts als „im Seienden gelebtes Nichts“ (432). Ausdruck findet das schöpferische Selbst im Tee-Weg durch konomi (Urteilkraft), welches mit wabi in Bezug steht und ethische, religiöse wie ästhetische Einzelaspekte übersteigt. Wie bei allen Weg-Künsten liegt ein Widerspruch zwischen Urteilsenthaltung und ausgeprägter Urteilkraft vor, der ausgehalten wird. Diese Fähigkeit wird im Unterricht der Tee-Zeremonie v.a. durch Gebrauch und Übung als auch Reflexion, die sich beiderseits verändern, geschult, wo eine ebenso widerspruchsbezogene ‚schöpferische Absicht‘ sich zeigt und sich daher viel um Nicht-Zweiheit rankt (vgl. insg. & weiterführend: Heubel, 2013: 438ff., bes. 438-447, 449, 452, 454, 456-458).

Für die Budo-Kampfkünste als Weg-Kunst im obigen Sinne, wobei keiner dieser Wege auf Grund der Angewiesenheit auf andere Künste „Lebenskunst“ insgesamt abdecken kann, schreibt Ortland (2013: 91-94): „Übungswege sind beispielsweise [...] der Weg des Ritters bushido [...], zu dem unter anderem die Beherrschung der traditionellen Kampfkünste budo [...] wie der Fechtkunst kendo [...] oder auch die Kunst des Kampfes mit leeren Händen, karatedo [...] gehören [...]. Judo, der ‚sanfte Weg‘ der Kampfkunst soll den Körper kräftigen, damit er auch von anderen Herausforderungen, mit denen das Leben uns konfrontieren mag, nicht umgeworfen wird. Es soll zugleich der Persönlichkeitsentwicklung dienen, indem man etwa lernt, wie der bestmögliche Einsatz von Körper und Geist zu erreichen ist, wie man unter Umständen durch Nachgeben zum Erfolg kommen kann, und dass es oft gut ist, eine Zweikampfsituation durch gegenseitiges Helfen und Verstehen zum beiderseitigen Fortschritt und Wohlergehen zu nutzen“ (Ortland, 2013: 92f.). Bei alledem nimmt Ortland (2013) leider keine Kontextualisierungen vor: Mit Blick auf Judo scheinen bei ihm zwar eine Relativierung des Nachgebens und erzieherische Ansprüche Kanos durch (vgl. weiterführend: Naoki, 2014: 141ff., bes. 145-149 und siehe auch Shishida 2010), aber historische, nationalistisch-militaristische Bezüge des Judo (vgl. Gatling, 2010: 573ff., bes. 574; Garcia/Gutierrez/Svinth, 2010: 129; Shishida, 2010: 168f.) finden keine Erwähnung. Bushido mit seinen Komplikationen und möglichen Potenzierungen oder Begriffsverwendungen des Wortes Budo (vgl. weiterführend: Bierwirth 2005; Ewald, 2015a: 36-49) tauchen ebenfalls nicht auf. Selbiges gilt für Fragen eines zumindest ideellen, aber – insbesondere als staatstragendes Konstrukt – mit historischen Hintergründen eng verwobenen, bunbu-ryōdō (vgl. weiterführend: Braun, 2006: bes. 301f.). Oder für - seit 2005 verfügbaren - Arbeiten Karl Fridays (2014: bes. 249-252, 255f., 258f.), wonach “ryūha bugei represented a distinct phenomenon from workaday military training – that it was, from its very inception, something closely akin to what we now call budō” (Friday, 2014: 258) – geschweige denn, dass diese ins Gespräch mit Bodiford (2014: 69ff., bes. 77, 80f., 90, 92-96) gebracht werden: Bodiford verweist für die Verbindung zwischen Schulen des Zen-Buddhismus und japanischer Schwertkampfkunst auf Differenzen zwischen konfuzianischen Schriften, daoistischen und zen-buddhistischen Atemübungen, ‚geborgtes Vokabular‘ und andere ‚religiöse‘ (vgl. Bodiford, 2014: 96) Kontexte. Spezifische Zen-Teachings wie ‚Swords Blade Upwards‘ “might have functioned as a teaching device for learning Zen kōan language, as a talisman for avoiding hell, and as a specific physical technique for manipulating a sword. They do not, however, suggest a normative Zen approach to swordmanship [...]. In short, we have shown that at least in some cases specific connections did exist between Zen teachings and swordmanship. No such connections, however, can be demonstrated for the body of literature that today are most commonly cited as being somehow representative of ‘Zen and the Sword.’ Instead of anything related to Zen, what those treatises share in common is simply a concern with self-cultivation“ (Bodiford, 2014: 94f.). Dies als Fort(-)führung oder Verschiebung zu Ewald (2009: 26ff. und 2015a: 36ff.).

Tanaka (2014: 127ff.) beschreibt Bewusstseinsvollzüge und No-Self im Lichte der Kampfkünste und bringt zum Einen eine nicht zu Kampfkunstvollzügen passende, nikayanisch-buddhistische Sichtweise vor, wonach synchrone und diachrone Identitäten als Kreationen aus Bewusstseinsströmen hervorgehen (vgl. Tanaka, 2014: 129ff.) – die aber merk-würdig anmutet vor zen-buddhistischen Ausführungen einer Leere, die nicht vernichtet, was ist, sondern wo Niemand einer Innerlichkeit entleert freundlich ohne zentrierende Mitte ist (vgl. Han, 2002: 50f., 63, 132f.) - und legt zum Anderen eine phänomenologische Sicht Zahavis vor, die mit Kampfkunstvollzügen zusammengebracht wird und eine "first personal giveness" mit einer passiv-aktiven Verschränkung betont (vgl. Tanaka, 2014: 131ff.), die zu Dogen (vgl. auch: Han, 2002: 73) und Takuan passt, wenn nichts Überschreitendes in Form eines Selbsts mit "to bear in order to counter-strike" hinzukommt (vgl. Tanaka, 2014: 128f., 134ff.). Diese Überschreitung könnte zu Wienbruchs (2000: 85) vorgestellten Ichs passen. Dennoch erscheinen Zahavi bzw. Wienbruch nicht alternativlos: Siewert (2013: 252ff.) legt "consciousness of feeling (seeing, thinking etc.)" als Bewusstseinsart und nicht als Bewusstsein eines Objektes dar, was vlt. durch Wienbruchs (2000: 14, 21, 86) Doppelkonzeption bspw. von Sinnen oder Gefühlen als „auch urteilshaft“ bzw. als „Bewußtseinsweisen“ berührt wird oder sich als Wissbarsein im Wissbarsein als reflexives Moment verlieren?

Heubel (2013: 104ff., bes. 106f., 110f., 116f., 135f., 142f.) wendet sich Zhuāngzǐ (s.a. Kubin 2013) und v.a. der französischsprachigen Forschung kritisch zu und arbeitet an der Möglichkeit energetischer Subjektivität: Diese übersteigt die Einseitigkeit einer überfrachteten Leiborientierung, die dem Körper-Geist-Dualismus somit nicht zur Gänze entkommen kann und eines transgressiven, auf Lebenssteigerung ausgerichteten Kreativitätsparadigmas - was bei Foucault dominant ist, aber in dessen Arbeit auch energetische Praktiken in Sexualität und Wahrheit Band 2 aufblitzen. Die energetische Subjektivität wird bemerkenswerterweise auch am Koch Ding (aber ohne sich an Lemke (2008; 2010) abzarbeiten) und in An-Ab-Grenzung zu F. Jullien und J.F. Billeter entwickelt: Sie dreht sich um Fragen von Subjektivität als „Verhältnis des Selbst zu sich selbst [...], dessen Konstitution das Verhältnis zu anderen Menschen und zur Welt umfasst“ (116) sowie einer leiblichen, pluralen Subjektivität als Vorstufe energetischer Subjektivität, die sich einer Desubjektivierung einer (vorgängigen?) „nährenden Leere“ öffnet (vgl. Heubel, 2013: 109-111, 113-123, 135-143, bes. 115f., 135-137). Vielleicht hilft beim Letzteren folgende Ausführung: „Durch das Zusammenspiel von ‚Sein‘ (you 有) und ‚Nichtsein‘ (wu 无) entsteht die Welt der Erscheinungen. Wu bedeutet zwar lexikalisch ‚es gibt nichts‘, aber philosophisch bedeutet es nicht ‚nichts‘, es ist vielmehr das Potenzial, das in allem steckt, um alle Möglichkeiten sein zu können. Durch die Aktivierung einer von vielen Möglichkeiten tritt etwas von ihm hervor, das als Gestaltetes sichtbar wird und als solches ‚ist‘ (you). Damit verliert es aber die Möglichkeit, wie das Tao alles zu ‚sein‘, als realisiertes Etwas ist es nur dieses eine“ (Kubin, 2014: 17 – siehe thematisch weiterführend: Liu & Berger 2014).

Ergänzt werden muss dies durch Brunozzi (2011), welcher sich der konfuzianischen Schrift Lunyu (vgl. weiterführend auch Kubin 2015a, 2016), dem Buch Mozi als Entwicklungsausdruck des Mohismus sowie Laotsees Daodejing (vgl. weiterführend auch Kubin 2014) hinsichtlich eines problematischen Grundverständnisses und dem Vollzug menschlichen Wirklichkeitsverhältnisses in der chinesischen Antike der Vor-Han-Zeit zuwendet (vgl. Brunozzi, 2011: bes. 217-225).: Diesem Verständnis ging es um eine durch das Aufzeigen von Wegen sich ereignende Unterstützung des Menschen „in einer gelingenden Teilnahme an seiner Umwelt“ (217) und ist problematisch geworden durch die Frage der Präzision. Im Ergebnis ergänzt Brunozzi (2011: 218f.) diesbezügliche sinologische Forschung durch „Leiblichkeit, dem Anregungs- und Antwortgeschehen, dem Einwirken von Zusammenhängen sowie der Einübung und Verfeinerung“ (219). Er hebt aber weiterhin bestehende Unschärfe, die Frage nach direkter und methodischer Thematisierung in den Texten unter der Frage eines Bestandteils größerer Praxis und für die Forschung in einem methodologisch herausfordernden „Netz unterschiedlicher Textzugänge“ (224) hervor (vgl. Brunozzi, 2011: 220-225).

Ferner problematisiert Schilling (2013:149ff., bes.149-151, 153f., 157f., 161-164, 164f., 168, 177-182) Selbstkultivierung als Ausdruck und spricht von Selbsterziehung in der chinesischen Antike als Ideenkonglomerat ohne systematischen Zusammenhang, welches auf andere Handlungskonzeptionen aufbaut: Es geht nicht um individuelle Persönlichkeitsentfaltung, sondern das selbst bezogene Lernen dient der Qualifizierung für (vorrangig aber nicht überall (Zhuanzi) politische) Gemeinschaftstätigkeit „ohne ihre Anwendung als Bedingung des Erwerbs zu fordern; Selbsterziehung ist geistige und körperliche Zucht, Verzicht und Hingabe entlang den religiösen Formen, ohne den religiösen Kontext, den Sinn der Formen, im Ganzen zu bedienen“ (Schilling, 2013: 178 – s.a. Kubin 2015b: 22f.). Auch wenn Achenbach (2009: 129f.) dies bei Konfuzius nicht thematisiert, sei er mit seiner Lebenskönnerschaft in Differenz zur Lebenskunst ins Spiel gebracht: Bei dieser wird klar, dass wir immer nur etwas, aber nie das Ganze wissen und daher Menschen nicht kennen, sondern höchstens auf sie gefasst sein können (vgl. Achenbach 2009: 120). „Schließen‘ wir mit Steinweg: **Steinweg (2010: 43-47, 62f., 68f., 95f., 113, 116,) beschäftigt sich mit Aporien der Liebe und kommt dabei auf das Subjekt zu sprechen: Ein Subjekt der Leere, das seiner Entsubjektivierung als Subjekt beiwohnt**, dabei stets denkt sowie Selbstverlängerung auf Bejahung von Inkommensurables hin ist und in der Liebe es um ein maximales Minimum an Distanz und eins werden geht, wo Liebende sich selbst riskieren. Dies führt in Ausweisungen von Liebe, Freiheit, (Nicht-)Denken, (Nicht-)Philosophie und Leere, wobei letztere vielleicht „nicht viel mehr als das [ist], was zur Reflexion ermutigt und zur Arbeit des Begriffs, aber derart, dass das Subjekt sich seiner Inkonsistenz öffnet, um sie als Appell für seine Akte und Entscheidungen zu affirmieren“ – und Philosophie die Leere einkreist, ihre Intensität dabei nicht aufhebt sondern bewahrt und wie die Liebe „auf der Grenze selber beharrt“ (vgl. Steinweg, 2010: 53f., 76f., 86-90, 118f., 123-128).

Vielleicht erfolgt dabei ein Aufblitzen, wo Suter (2013: 237ff., bes. 237f., 246f., 249f., 254, 256, 258f., 270-272) den **Neokonfuzianer Mǒu Zōngsān** (1909-1995) mit seinem doch kontinuierlichen Werk ins Spiel bringt und eine Befreiung von „kognitiven Strukturen der Selbstverknennung“ (238) aufzeigt. Das Vielleicht ist wichtig – wichtig, um nicht in schwieriges Fahrwasser zu geraten, wie dies beispielsweise bei Eugen Herrigel, Awa Kenzō und Zen vorzufinden ist (vgl. weiterführend: Sadami, 2014: 15ff., bes. 25f., 28f., 31; Shoji 2003: 71ff., bes. 73-91): Awa nutze zwar Zen-Vokabular, aber “he did not approve of Zen unconditionally [...] did not expound kyudo or his shado as a way leading to Zen” (Sakurai – zit. n. Shoji, 2003: 78, 90). Beim Neokonfuzianer Mǒu dreht es sich um das Aufscheinen eines (logischen) Subjekts mit Räumlichkeit und Zeitlichkeit als Subjektoperationen, das mit Begehren als Triebfeder verdinglicht. Dieses Aufblitzen erfolgt in der selbstbezogenen Prüfung des empirischen Subjekts hin zu einer Selbstlosigkeit, die im intuitiven, spontanen Tätigsein oder besser, da nicht kognitiv-anschauungsbezogen: „Gewärtigen“ erlebbar wird und was zu einem Entschluss der Umkehr eher als das ‚Nachfolgende‘ oder ‚Mitläufige‘ führen vermag (vgl. Suter, 2013: 264f., 268f., 271f.): „Die wirkliche Erfahrung einer Selbst-befreiten Einheit [...] vermag das alltägliche Bewusstsein, und somit das empirische Selbst, jedoch zu einer ethischen Praxis anzuleiten, indem sie stets von neuem zur selbstbestimmten Umkehr motiviert“ (Suter, 2013: 272). Kontextuell passend schreibt Wienbruch (2000: 10, 13, 79, 86, 89):

„Wer sich als Mensch vorfindet [...] erstellt einen gegenständlichen Zusammenhang, für den er Geltung beansprucht. Er urteilt [...]. Wer urteilt [...] muß imstande sein, um sich als den zu wissen, der die Leistung solchen Vergegenständlichens erbringt. In seinem Vollzug und bloß in ihm erlebt er, daß er nicht mit dem zusammenfällt, was er erfaßt, sondern derjenige ist, der aus eigener Kraft einen Sachverhalt erstellt [...]. ‚Seiend‘ besagt nichts anderes, als daß jemand etwas als zwar unabhängig von sich und jedem, der es gerade erfaßt, aber nichts als von irgendeinem überhaupt beansprucht [...]. Er betont richtig, daß die Momente der Erfahrung nicht unmittelbar erfaßt werden, sondern nur wißbar sind, wenn sie reflexiv begriffen werden als unbestreitbare Voraussetzungen des Erfahrens [...]. Der Wechsel der Momente des bewußten Erlebens kann niemals völlig zugrunde gehen, wenn und solange man noch berechtigt ist, von einem Ich zu sprechen“.

Dies alles in Konsequenzen für subjektive Aneignungsprozesse auszuführen, überfordert mich aktuell – die letzten Äußerungen sind bloß Hinweise, wohin Wege gehen könnten... (vgl. weiterfüh-

rend: Chakrabarti & Weber 2016; Liu & Berger 2014; Moeller & Whitehead 2014; 2016; Tan 2016); oder am Beispiel Zhuang Zis: „Es ist aber an der Zeit, Zhuang Zi kritisch zu hinterfragen, denn wenn er alles in Frage stellt, nur sich selbst nicht, dann haben wir ihn in Frage zu stellen [...]. Gegenlektüre ist daher angesagt, kritische Obacht statt eines unreflektierten Vertrauens in taoistische Erkenntnisse und Lebensweisheiten [...] Hier spricht jemand und bedarf unserer kritischen Überprüfung, um nicht Opfer einer blinden Esoterik zu werden. Denn es gibt keine Philosophie, die nicht fehlgehen kann“ (Kubin, 2013: 9f.).

Dies beendet ohne Entscheidung – falls dies überhaupt geht/angemessen ist und sich nicht verliert (vgl. weiterführend Bowman, 2015: 15).

Fragen bzw. thematische Bezüge der subjektiven Aneignung für die Faktoren:

- Hat Levinas Philosophie zur Andersheit des Anderen Auswirkungen auf die Faktoren, wenn es bspw. um 'type of guidance' geht?
- Wiethäuper (2011) verweist auf die Herausforderung eines Forschungsprogrammes, dass sowohl anschlussfähig ist an subjektive Verstehensarbeit aber auch empirische Aufarbeitung erlaubt: Die Frage nach ‚verstehbar‘ oder ‚erklärbar‘ gilt es zu berücksichtigen und ein Konnektivieren erfordert Arbeit (Sieper 2007).
- Bei Ausarbeitungen zur subjektiven Aneignung von Bewegungen gilt es, konstruktivistische Ansätze (Reich 2009a; 2009b), phänomenologisch-subjektive, Relationalität als Grundstruktur achtende Ansätze zum Lehren und Lernen von Bewegung (vgl. Bailey & Pickard 2010; Chow et al. 2016; Scherer & Bietz 2015) zu berücksichtigen.
- Können Trainer_innen und Agog_innen den Konzepte Lebenskönnerschaft (Achenbach 2009), Subjekt der Leere (Steinweg 2010), leiblich-plurale Subjektivität bzw. energetische Subjektivität einer (vorgängigen?) Leere (Heubel 2013; Kubin 2014, 2015a, 2015b), die Selbstlosigkeit des Neokonfuzianers Mǒu Zōngsān Mortons (2013) withdraw-objects oder vielleicht gar Lemkes (2008; 2010) ‚gastro-sophischem‘ Dogen Ausdruck geben im Sinne von Zeugnis ablegen – vorausgesetzt, die Konzepte werden nicht kontextlos bzw. ohne „Netz unterschiedlicher Textzugänge“ (vgl. Brunozzi 2011; Schilling 2013) erarbeitet und ebenenbezogen verwendet, d.h. ohne ‚spirituelle Intervention‘ bei klinischer Störungsbehandlung seitens Therapeuten (vgl. Petzold & Sieper, 2012: 309)?

Unüberspringbar dürfte in einem Austauschzusammenhang, beim Beschreiten von Wegen (vgl. weiterführend: Chakrabarti & Weber 2016; Liu & Berger 2014; Moeller & Whitehead 2014; 2016; Tan 2016) Bowmans (2015: 15) Ausführung zur Übersetzungsthematik sein: Heideggers 'untranslatability' bzgl. westlicher und ostasiatischer Weltsichten, Walter Benjamins Übersetzen aus einer Zeit und einem Kontext heraus und Foucaults Differenzausweisung für historische Epochen untereinander sind in ihren unterschiedlichen Ansätzen oder Temperierungen stark begrenzend: "However hyperbolic and problematic such positions may seem when stated so starkly, some evidence for the validity of their essential thrust may be proposed when one considers the regular 'need' for new translations of historical texts, whether that be The Bible, the Tao Te Ching, The I-Ching, or whatever. Such works are retranslated for any number of reasons, but most reasons given will refer to the fact that as time marches on, translations of such texts come to seem dated, distant and increasingly impenetrable" (Bowman, 2015: 15).

5. Fazit und Ausblick

Anfang des Jahres 2016 brachten Bowman (2016) und Judkins (2016) definitionsskeptische Überlegungen in die martial arts studies als auf dem Weg “perhaps to grow into a unique field; perhaps a field disruptive of the idea of unique fields“ (Bowman, 2015: 5) ein. Bowman (2015; 2016) ist skeptisch gegenüber “to the very idea that there is one single truth“, da Differenz, z.B. in Position, Perspektive, Status, Erziehung etc.) voneinander abweichende Interpretationen bedeutet (vgl. Bowman, 2015: 15) und gegenüber Definitionen, insofern es um “the slide from the understandable attempt to define into the attempt to conceptually organise and on into a deeply problematic kind of obsession with categorising and hierarchising“ (Bowman 2016) geht. Judkins (2016) zeigt einige kritische Aspekte bisheriger Definitionen aus dem Themenfeld martial arts auf und fragt nach einem “From Definition to Exploration“; keine großen Definitionen und Zuordnungen, sondern wir “turn our attention to the sorts of social functions that they perform and the ways in which they are encountered“, was mit Wetzlers (2015) Dimensionen und ‘classes of phenomenon‘ angebahnt wird.

Zu diesem Vorgehen verhalten müssen sich bspw. die Arbeiten der Forscher_innengruppe um Vertonghen & Theeboom aus Belgien (Vertonghen & Theeboom 2013; Vertonghen/Theeboom/Cloes 2012; Vertonghen/Theeboom/ Pieters 2014), die sich möglicherweise vermittelnden Faktoren hinsichtlich der Auswirkungen von Kampfkunst- und Kampfsporttraining bei Kindern und Jugendlichen zugewendet haben und als ergänzbare Oberkategorien mit möglichen Relationen untereinander ‘social background’, ‘characteristics of participants’, ‘type of guidance’ und ‘structural qualities of martial arts’ herausgearbeitet haben. **Bei der Darlegung zeigt sich, dass zwei Bereiche zwar angesprochen wurden, aber in diesem Aufsatz tiefergehend behandelt werden konnten, so dass die Frage des Aufsatzes lautete: Lassen sich die bereits jeweils ausdifferenzierten Faktorenkomplexe präzisieren/ergänzen, wenn Kulturgebundenheit und subjektive Aneignungsprozesse vertiefend thematisiert werden?**

Zum Einen Fragen der Kulturgebundenheit: Ausgehend von Winters (2013) Frage nach dieser als ‚didaktischem Problem‘ kamen alsbald natur(-)kulturelle Verhältnisse in den Blick, deren Ausgestaltung vielseitig ist: Von Mortons (2007; 2013) anfragbarer Natur-Kritik und Objektorientierten Ontologie mit ‘withdraw-objects’, über die Natur-Kulturelle Theorie der Integrativen Therapie um Hilarion Petzold (Petzold 2006; 2008; Petzold/Orth/Sieper 2014), Highmores (2016) in Singularität und Zusammenbruch von habituellen Mustern sich zeigende ‘culture that matters’ mit Fragen nach kulturellem Reduktionismus (Reuter & Villa 2010) oder Othering (Brons 2015), bis hin zu Umgangsfragen zwischen Kategorienverweigerung (Lorey 2012) und Oszillationen und Vergleichen (Bierwirth 2005; Lemke 2008; Wetzler 2014; 2015) und Rey Chows Definitionskritik als Aufgabe der cultural studies (Bowman 2016a) sowie Rebhuns (2004) Anfragen an Kulturgebundenheit und Hoffmans (2015) Ausführungen reichten einige der entfalteten Wege.

Zweitens wurden subjektive Aneignungsprozesse vertiefend behandelt:

Von einem eher auslegungsbedürftigem Verständnis als die Aneignung von Subjekten durch Subjekte, wie dies bei Mührels (1997) „Mach dein Gesicht zu!“ anklingt, wobei zugleich Levinas Antlitz im Rahmen seiner vielgestaltigen Beziehungsphilosophie (Krause 2009; Petzold 2014a) durchscheint, ging es weiter – Levinas diene als Ergänzung zu Baratellas (2011) Ausführungen sozialkonstruktiver Möglichkeiten des Kämpfens mit Anerkennung des Gegners als Gegner.

Etwas eingängiger sind subjektive Aneignungsprozesse im Bewegungsfeld Kämpfen, welches Wiethäuper (2011) ausführlich thematisiert und an dies hier konstruktivistische Überlegungen eines Interaktionistischen Konstruktivismus (Reich 2009a; 2009b) sowie neuere Ansätze des Lehrens und Lernens von Bewegungen angeschlossen wurden, die unter anderem Kämpfen und Tanzen und Kritik an computeranalogen Aneignungsmodellen enthielten (Bailey 2014; Bailey & Pickard 2010) sowie Nichtlineare Pädagogik (Chow et al. 2016) und Relationalität als Grundstruktur achtende Ansätze (Scherer & Bietz 2015) umfassten. Wiethäuper (2011), der Integration als Forschungsaufgabe für sein Projekt ausweist, wurde dann durch Streifzüge durch die Integrative Therapie ergänzt, da dort mit der Transversalen Integration ein ausgearbeitetes Integrationskonzept vorliegt (Sieper 2007) und diese ferner über ihre Leibzentrierung mit multitheoretischem Anschluss (Petzold & Sieper 2012) sowie ihrer Kulturarbeit und ‚Sorge um uns‘ auf Anschluss- oder Bezugsfähigkeit zu subjektivphänomenologischer Verstehensarbeit bei Wiethäuper (2011) zu prüfen wäre. Abgeschlossen wurde der Integrative Therapie-Bereich um diese Humantherapie mit Streifzügen durch Dimensionen der Selbstkultivierung in der asiatischen Philosophie (Schmücker & Heubel 2013).

Die Antwort auf die Frage nach der Faktorenpräzisierung fällt uneindeutig aus bzw. mündete in weitere Fragen, die vielleicht darunter subsumiert werden können: „Quo vadis, martial arts studies – was sind von dir gegangen(e) (sein werdende) Wege?“ – Bowman (2015: 6f. 9, 11, 15f.) besch-

ließend: “It all hinges on the theme of institution. Two of its basic premises are (1) that martial arts are best understood as institutions and (2) that the ways martial arts are thought about, known, discussed and studied are also institutional – whether connected to institutions or productive of institutions [...]. It argues that martial arts studies cannot but be an interdisciplinary field, but more significantly that this means it may well have an antidisciplinary effect [...].even if martial arts studies is elaborated as a field of disagreement vis-à-vis all of these things, will it be organised by something like a shared problematic or paradigm? Will this problematic be unique to martial arts studies, or borrowed from and shared with other academic disciplines and fields? If so, which ones, and why? This is an open matter, a matter to be decided, and determined by the orientation of research into martial arts [...]. One problem, however, is that essentialism may already have entered – in the form of any attempt to specify the object of study itself[...].To bring this back to martial arts studies: there are lessons [...]. One is that martial arts studies has no absolutely clear referent and no necessary preprogrammed or preordained direction or mode of elaboration [...]. It will never simply be the ‘direct’ study of this or that martial art. Every study will be guided and structured by a supplementary set of concerns. This is because every study of every subject is always initiated, orientated and organised by a particular set of questions”.

6. Anhang

6.1 Zusammenfassung/Summary

Die Forschungsgruppe um Vertonghen & Theeboom (Vertonghen & Theeboom 2013; Vertonghen/Theeboom/Cloes 2012; Vertonghen/Theeboom/ Pieters 2014) ist der Frage nachgegangen, welche Faktoren die Auswirkungen von Kampfkunst- und Kampfsporttraining bei Kindern & Jugendlichen beeinflussen könnten. Diese umfassen 'social background', 'characteristics of participants', 'type of guidance' und 'structural qualities of martial arts'. Im vorliegenden Text wird der Frage nachgegangen, ob sich die Faktoren präzisieren/ergänzen lassen, wenn Kulturgebundenheit und subjektive Aneignungsprozesse vertiefend thematisiert werden.

Dieses Vorgehen wird vorbereitet, indem die Faktoren zum Einen hinsichtlich des Tagungsthemas auf Anschlussmöglichkeiten an das Polysystem bzw. Dimensionen Wetzlers (2014/2015) untersucht werden, dem definitorische Arbeit (Green & Svinth 2010a, 2010b; Bowman 2016; Judkins 2016) vorangeht. Des Weiteren erfolgen Überlegungen hinsichtlich der Relevanz der Faktoren für andere Bereiche - z.B. therapeutische (Bloem/Moget/Petzold 2004; Burke/Al-Adawi/Lee/Audette 2007) oder pädagogische (Wendt 2011; Zajonc 2011, 2013). Durch den Blick auf kulturelle Aspekte (Zajonc 2013; Wetzler 2015) wird die erste große Faktoren-Kontextualisierung/Auffächerung eingeleitet:

Diese erfolgt durch (kampfkunstbezogene) Fragen der Kulturgebundenheit (Rebhun 2004; Winter 2013; Filipiak 2001) bzw. Kultur-Natur-Verhältnisse (Highmore 2016; Filipiak 2001; Welsch 2015; Kultur-Natur-Theorie der Integrativen Therapie (IT)). Mit Querbezügen zu den Faktoren (Bourdieu) werden kritische Anfragen (Natur: Morton 2007; 2013) gestellt, wobei es kulturbezogen um Ontologisierung (Reuter & Villa 2010), Othering (Brons 2015) und Umgangsfragen (Bierwirth 2005; Lemke 2008; Petzold/Bloem/Moget 2004; Bergermann & Heidenreich 2015; Highmore 2016; Lorey 2012) geht.

Die erste Kontextualisierung/Auffächerung wird durch Brons Hegel-Ausführungen als Brücke zu Baratella (2011) verlassen; dieser beleuchtet Kämpfe als sozial konstruktive Möglichkeiten anhand von Hegel, Simmel und Jaspers, was um Aspekte zu Levinas (Petzold 2014a; Mührel 1997; Krause 2009) ergänzt wird.

Fort(-)geführt wird dies durch eine zweite Kontextualisierung/Auffächerung zu subjektiven Aneignungsprozessen in punkto (Kampf-)Bewegung: Maßgeblich ist Wiethäuper (2011), der ein Forschungsprogramm skizziert, welches subjektiv-phänomenale Verstehensarbeit erlaubt, aber als integrative Perspektive so konzipiert ist, dass eine empirische Aufarbeitung in einem bestimmten Rahmen erfolgen kann. Als unberücksichtigte Möglichkeit wird abschließend die IT um Hilarion Petzold (Petzold & Sieper 2012; Petzold/Orth/Sieper 2014) inkl. der Integrativen Bewegungstherapie (Waibel & Jakob-Krieger 2009) und der Transversalen Integration als Kernkonzept (Sieper 2007) angedacht und auf Ansätze des Lehrens und Lernens von Bewegungen (Scherer & Bietz 2015; Bailey & Pickard 2010; Chow et al., 2016) sowie interkulturell-philosophische Aspekte zum Themenkreis Selbstkultivierung (Schmücker & Heubel 2013) bezogen.

Schlüsselwörter: martial arts studies, Kultur, Natur, subjektive Aneignung, Integrative Therapie

Contextualizing/Fanning out mediating factors of developmental outcome of martial arts practice: Survey of culture-boundedness, subjective processes of acquirement and Integrative Therapy

Vertonghen and colleagues (Vertonghen & Theeboom 2013; Vertonghen/Theeboom/Cloes 2012; Vertonghen/Theeboom/Pieters 2014) looked into the question which mediating factors could influence the social-psychological outcomes of youth martial arts practice. Their findings include 'social background', 'characteristics of participants', 'type of guidance' and 'structural qualities of martial arts'. This paper deals with the question if it is possible to specify/complement the factors, if culture-boundedness and subjective processes of acquirement are dealt with as an issue in more detail.

After some definitional work (Green & Svinth 2010a, 2010b; Bowman 2016; Judkins 2016), this approach will be prepared by investigating possible connections between the factors and the polysystem and dimensions of Wetzler (2014/2015) with respect to the conference topic. In addition, there will be reflections on whether the factors are relevant for other domains – e.g. therapeutic (Bloem/Moget/Petzold 2004; Burke/Al-Adawi/Lee/Audette 2007) or pedagogical (Wendt 2011; Zajonc 2011, 2013) ones.

By emphasizing cultural aspects (Zajonc 2013; Wetzler 2015), the first factor contextualization/fanning out will be reached: This part will deal with (martial arts related) questions about culture-boundedness (Rebhun 2004; Winter 2013; Filipiak 2001) or culture-nature-relations (Highmore 2016; Filipiak 2001; Welsch 2015; culture-nature-theory of Integrative Therapy (IT)). With cross-references to the factors (Bordieu), critical questions will be posed (Nature: Morton 2007; 2013), focusing on ontologisation (Reuter & Villa 2010), Othering (Brons 2015) and ways of handling (Bierwirth 2005; Lemke 2008; Petzold/Bloem/Moget 2004; Bergermann & Heidenreich 2015; Highmore 2016; Lorey 2012) as reference to culturally topics.

The first contextualization/fanning out will be left through Brons's writings about Hegel, which are also used by Baratella (2011) to illuminate social-productive possibilities with regard to fighting by using Hegel, Simmel and Jaspers. This will be complemented by aspects on Levinas (Petzold 2014a; Mührel 1997; Krause 2009).

Subsequently, the second contextualization/fanning out of the factors will deal with subjective processes of movement-acquirement, especially in fighting: Wiethäuper (2011) outlines a research program that deals with subjective-phenomenological understanding but is conceptualized as an integrative perspective, so that empirical reconditioning is also possible. A concept that is not mentioned by Wiethäuper is the IT surrounding Hilarion Petzold (Petzold & Sieper 2012; Petzold/Orth/Sieper 2014) including the Integrative movement therapy (Waibel & Jakob-Krieger 2009) and the so-called 'transversal integration' as a relevant concept of the IT (Sieper 2007). These concepts will be addressed and related to concepts about teaching and learning of movement (Scherer & Bietz 2015; Bailey & Pickard 2010; Chow et al., 2016) and also to intercultural aspects of self-cultivation (Schmücker & Heubel 2013).

Keywords: martial arts studies, culture, Nature, subjective processes of acquirement, Integrative Therapy

6.1 Über den Autor

Alexander Ewald, *1986, studierte von 2008-2012 Philosophie und Erziehungswissenschaft an der Universität zu Köln. Im Rahmen einer beruflichen Umorientierung erfolgte ein FSJ im sozialpädagogischen Bereich, woran sich die Ausbildung zum staatlich anerkannten Erzieher anschloss, in deren Rahmen 2015 das Fachschulexamen abgelegt wurde.

Sowohl im Hochschulstudium wie auch in der Berufsausbildung war das Thema Kampfkunst mit philosophischen oder pädagogischen Bezügen Forschungs- & Arbeitsthema, was in mehrere, dankenswerterweise durch Herrn Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold ermöglichte, peer-reviewed Publikationen münden konnte (vgl. Ewald 2009; 2015a; 2015b).

Seit 2004 betreibt der Verfasser Kampfkünste: Den bis zum heutigen Tage durchhaltenden Anfang machten Jun Fan Kung Fu und Inosanto Kali als Grenze für Jeet Kune Do (Winfried Unger & Norbert Pichler; TuS 1905 Arloff-Kirspenich e.V.). 2013 kamen Krav Maga (KMU) & Street Combatives in Euskirchen & Köln (Dominik Lansen; sicher und SELBST) hinzu. Im Jahr 2015 setzte das Training im Gao-Stil der chinesischen Kampfkunst Bagua Zhang (Carsten Stausberg; Yizong Bagua Deutschland) ein und unter Carsten Stausberg wird seit Sommer 2016 das von Ende 2009-2012 und 2015 erfolgende, gedankte Taiji Quan Training (Yang-Stil) bei Jelca Klemencic (Musikschule Euskirchen) als Taiji Quan nach Chen Panling fort(-)geführt.

Die praktizierten Kampfkünste haben mehrfach Eingang in Projekte gefunden, wie das partizipatorische Kunstprojekt "Future Perfect" der Künstlerin Iris Hoppe (Juni 2014), die Mechernicher Kinderstadt (Juli 2014) oder am Tag der Städtebauförderung in Euskirchen (09. Mai 2015). Seit August 2015 leitet er seine erste Kampfkunsttrainingsgruppe beim SSC Satzvey 1920 e.V., wo er mit Kindern und Jugendlichen ab 11 Jahren arbeitet und ist seit September 2015 Sportübungsleiter (zielgruppenübergreifend) seitens des Landessportbundes NRW. Ferner wurde für diese agogische Tätigkeit Ende 2015 aus Zertifikatsgründen die Instruktorausbildung an der JunFan/JeetKuneDo & Filipino Kali Akademie Deutschland erfolgreich abgeschlossen. Darüber hinaus ist Alexander Ewald fester Bestandteil des sicher & SELBST Trainerteams, wo er – neben der Tätigkeit als Co-Trainer – vor allem für die konzeptionelle Arbeit und deren fachliche Fundierung zuständig ist.

6.2 Quellenverzeichnis

Achenbach, G.B. (2009): *Lebenskönnerschaft*. Köln: Verlag Jürgen Dinter, 2. Auflage.

Alkemeyer, T. (2009): *Körperlichkeit und Politik. Aufrecht und biegsam. Eine politische Geschichte des Körperkults*. In: Marschik, M. / Müllner, R. / Penz, O. / Spitaler, G. (Hg.): *Sport Studies*. Wien: facultas/UTB, S. 47-59.

Arnold, R. (2015): *Ermöglichungsdidaktik*. In: Rolff, H.-G. (Hrsg.): *Handbuch Unterrichtsentwicklung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 107-120.

Bailey, R. (2014): *How do fighters learn how to fight- An insiders' critique of traditional teaching methods*.
Online: <http://talkingeducationandsport.blogspot.de/2014/02/how-do-fighters-learn-how-to-fight.html?spref=fb> (2016-07-14).

Bailey, R. & Pickard, A. (2010): *Body learning: examining the processes of skill learning in dance*.
In: *Sport, Education and Society*, Vol. 15, No. 3, August 2010, pp. 367-382.

Balke, F. (2008): *Selbstsorge/Selbsttechnologie*. In: Kammler, C. / Parr, R. / Schneider, U.J. (Hrsg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, S. 286-291.

Bannon, B. (Editor) (2016): *Nature and Experience. Phenomenology and Environment*. London: Rowman & Littlefield.

Baratella, N.: *Warum gekämpft wird – Zur Aufführung des Agon*. In: Kuhn, P. / Lange, H. / Leffler, T. / Liebl, S. (Hrsg.): *Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre. 1. Internationales Symposium „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 6.-7. April 2011 in Bayreuth*. Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina, S. 107-114.

Barrett, T. (1986): *Postscript to Chapter 16*. In: Twitchett, D. & Loewe, M. (Editors): *The Cambridge History of China. Volume 1: The Ch'in and Han Empires, 221 B.C. – A.D. 220*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 873-878.

Bätz, R. (2013): *Homo mundanus (W. Welsch) – Vom Jenseits. für Reinhold Keßler*.
Online: http://www.roland-baetz.de/dokumente/Baetz_Welsch13.pdf (2015-11-20).

Becker, N. (2006): *Die neurowissenschaftliche Herausforderung der Pädagogik*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Beljan, M. (2008): *Regierung*. In: Kammler, C. / Parr, R. / Schneider, U.J. (Hrsg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, S. 284-286.

Bergemann, U. & Heidenreich, N. (2015): *Embedded Wissenschaft. Universalität und Partikularität in post_kolonialer Medientheorie*. In: Bergemann, U. & Heidenreich, N. (Hg.): *total. – Universalismus und Partikularismus in post_kolonialer Medientheorie*. Bielefeld: transcript, S. 9-46.

Bierwirth, G. (2005): *Bushido. Der Weg des Kriegers ist ambivalent*. München: Iudicium.

Bloem, J. / Moget, P.C.M. / Petzold, H.G. (2004): *Budo, Aggressionsreduktion und psychosoziale Effekte: Faktum oder Fiktion? Forschungsergebnisse - Modelle - psychologische und neurobiologische Konzepte*. In: *Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration*, 30. Jahrgang, 1-2/2004, S. 101-149.

Bodiford, W.M. (2014): *Zen and Japanese Swordmanship Reconsidered*. In: Bennett, A. (Editor): *Budo Perspectives Volume One*. Chiba-Shi: Bunkasha International, pp. 69-103.

Bogdal, K.-M. (2008): *Überwachen und Strafen*. In: Kammler, C. / Parr, R. / Schneider, U.J. (Hrsg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, S. 68-80.

Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bowman, P. (2010): *Theorizing Bruce Lee. Film – Fantasy – Fighting – Philosophy*. Amsterdam & New York: Rodopi B.V.

- Bowman, P. (2014): Instituting Reality in Martial Arts Practice.
In: JOMEC Journal, Issue 5, June 2014.
Online: http://www.cardiff.ac.uk/jomec/jomecjournal/5-june2014/Bowman_Reality.pdf (2014-12-27).
- Bowman, P. (2015): Asking the Question: Is Martial Arts Studies an Academic Field?
In: Martial Arts Studies, Issue 1, Autumn 2015, pp. 3-19.
- Bowman, P. (2016a): Against Defining Martial Arts.
Online: <http://martialartsstudies.blogspot.de/2016/04/against-defining-martial-arts.html> (2016-05-17).
- Bowman, P. (2016b): Making Martial Arts History Matter.
Online: https://www.academia.edu/24166696/Making_Martial_Arts_History_Matter_v2_ (2016-05-17).
- Bowman, P. (2016c): That Spectacular Supplement: Martial Arts Film as Reality. Version 2.
Online: https://www.academia.edu/12522046/That_Spectacular_Supplement_Martial_Arts_Film_as_Reality_V2 (2016-05-17).
- Bowman, P. (forthcoming): Mythologies of Martial Arts. London: Rowman & Littlefield.
- Böhm, A. (2013): Metamorphische Begegnungen zwischen Mensch und Tier. Donna Haraways When Species Meet und Marian Engels Bear.
In: Ullrich, J. & Ulrich, A. (Hg.): Metamorphosen als Tierstudien 04/2013, S. 100-114.
- Braun, J. (2006): Der "gemeinsame Weg von Schwert und Pinsel" - Philosophie und Ethik japanischer Kriegskunst der Tokugawa-Zeit (1603-1868). Dissertationsschrift an der Universität Tübingen.
Online: <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/46271> (2016-08-08).
- Breittrück, J. (2012): Vögel als Haustiere im Paris des 18. Jahrhunderts. Theoretische, methodische und empirische Überlegungen.
In: Buchner-Fuhs, J. & Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: Springer-VS Verlag, S. 131-146.
- Brons, L. (2015): Othering, an Analysis.
In: Transcience (2015), Vol. 6, Issue 1, pp. 69-90.
- Brunozzi, P. (2011): Himmel – Erde – Mensch. Das Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit in der antiken chinesischen Philosophie. Freiburg & München: Verlag Karl Alber.
- Burke, D.T. / Al-Adawi, S. / Lee, Y.T. / Audette, J. (2007): Martial arts as sport and therapy.
In: The Journal of Sports Medicine and Physical Fitness, Vol. 47, No. 1, pp. 96-102.
- Bühl, W.L. (2004): Grenzen der Autopoiesis.
Ursprünglich in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Nr.39, 1987, S. 225-254.
Neu aufgelegt in: Der Vordenker Oktober 2003.
Online 2004 mit abweichender Paginierung: http://vordenker.de/buehl/wlb_grenzen-autopoiesis.pdf (2015-01-03).
- Ceresa, M. & Hong, F. (2013): Training Bodies and Souls. Missionaries and Physical Activity in China.
Online: dspace.unive.it/handle/10579/3926 (2016-06-11).
- Chakrabarti, A. & Weber, R. (Editors) (2016): Comparative Philosophy without Borders. London: Bloomsbury.
- Chambers, F. (2013): Learning theory for effective learning in practice.
In: Armour, K. (Editor): Sport Pedagogy. An Introduction for Teaching and Coaching. London & New York: Routledge, pp. 39-52.
- Channon, A.G. (2013): 'Do you hit girls?' Some Striking Moments in the Career of a Male Martial Artist.
In: Garcia, R.S. & Spencer, D.C. (Editors): Fighting Scholars. Habitus and Ethnographies of Martial Arts and Combat Sports. London u.a.: Anthem Press, pp. 95-110.
- Chow, J.Y. / Davids, K. / Button, C. / Renshaw, I. (2016): Nonlinear Pedagogy in Skill Acquisition. An Introduction. London & New York: Routledge.
- Christ, M. & Gudehus, C. (2013): Gewalt – Begriff und Forschungsprogramme.
In: Gudehus, C. & Christ, M. (Hrsg.): Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart u.a.: Verlag J.B. Metzler, S. 1-15.

- Ch'i-Yün, C. (1986): Confucian, Legalist, and Taoist thought in Later Han.
In: Twitchett, D. & Loewe, M. (Editors): The Cambridge History of China. Volume 1: The Ch'in and Han Empires, 221 B.C. – A.D. 220. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 766-807.
- Collcutt, M. (1997): Zen and the gozan.
In: Yamamura, K. (Editor): The Cambridge History of Japan. Volume 3: Medieval Japan. Cambridge: Cambridge University Press, 3rd reprint, pp. 583-652.
- Dahlberg, G. (2009): Policies in Early Childhood Education and Care: Potentialities for Agency, Play and Learning.
In: Qvortrup, J. / Corsaro, W.A. / Honig, M-S. (Editors): The Palgrave Handbook of Childhood studies. Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, S. 228-237.
- Demiéville, P. (1986): Philosophy and religion from Han to Sui (translated by F. Bray).
In: Twitchett, D. & Loewe, M. (Editors): The Cambridge History of China. Volume 1: The Ch'in and Han Empires, 221 B.C. – A.D. 220. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 808-872.
- Enders, U. (Hg.) (2012): Grenzen achten. Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen. Ein handbuch für die Praxis. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Ewald, A. (2009): Überlegungen zu Macht- und Selbstverhältnissen bei Michel Foucault und deren mögliche Bedeutungen für (europäische) Ausblicke auf die Samurai und die Budo-Kampfkünste.
In: POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed). 2001 gegründet und herausgegeben von: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold - 21/2009.
- Ewald, A. (2015a): „Bruce Lee ey...bester Mann!“ - oder: Martial Arts in der Jugendhilfe? An martial arts studies orientierte Vorüberlegungen zu Herausforderungen kampfkunstpädagogischer Maßnahmen.
In: POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed). 2001 gegründet und herausgegeben von: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold - 09/2015.
- Ewald, A. (2015b): ‚Kämpfen‘ in der Grundschule? – oder: Anleihen bei Spielen zur Bewegungsfreude, Ringen, Rangeln und Raufen sowie Martial & Meditation Arts als Basis einer AG (alias „Ringen, Rangeln, Raufen und mehr in der Grundschule“) inklusive performativem Projektteil mit Kindern im Grundschulalter.
In: POLYLOGE. Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed). 2001 gegründet und herausgegeben von: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold - 19/2015.
- Farrer, D.S. (2013): Becoming-animal in the Chinese Martial Arts.
In: Dransart, P. (Editor): Living Beings. Perspectives on Interspecies Engagements. London: Bloomsbury, pp. 145-165.
- Filipiak, K. (2001): Die chinesische Kampfkunst. Spiegel und Element traditioneller chinesischer Kultur. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Filipiak, K. (2012): Academic Research into Chinese Martial Arts: Problems and Perspectives.
In: DeMarco, M.A. (Editor): Asian martial arts. Constructive thoughts & practical applications. Santa Fe: Via Media Publishing, pp.24-27.
- Foucault, M. (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2007): Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Friday, K.F. (2014): Off the Warpath: Military Science & Budō in the Evolution of Ryūha Bugei.
In: Bennett, A. (Editor): Budo Perspectives Volume One. Chiba-Shi: Bunkasha International, pp. 249-265.
- Garcia, C.G. / Gutiérrez, M.P. / Svinth, J. (2010): Japan: Judo.
In: Green, T.A. & Svinth, J.R. (Editors): Martial Arts of the World. An Encyclopedia of History and Innovation. Santa Barbara: ABC-Clio, 2 Volumes, Vol. 1: Regions and Individual Arts, pp. 127-132.
- Gatling, L. (2010): Judo in Japan, 1931-1950.
In: Green, T.A. & Svinth, J.R. (Editors): Martial Arts of the World. An Encyclopedia of History and Innovation. Santa Barbara: ABC-Clio, 2 Volumes, Vol. 2: Themes, pp. 573-578.
- Geertz, C. (1987): Dichte Beschreibungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Grapard, A.G. (1999): Religious practices.
In: Shively, D.H. & McCullough, W.H. (Editors): The Cambridge History of Japan. Volume 2: Heian Japan. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 544-582.
- Green, T.A. & Svinth, J.R. (2010a): Belief Systems.
In: Green, T.A. & Svinth, J.R. (Editors): Martial Arts of the World. An Encyclopedia of History and Innovation. Santa Barbara: ABC-Clio, 2 Volumes, Vol. 2: Themes, pp. 331-332.
- Green, T.A. & Svinth, J.R. (2010b): Introduction.
In: Green, T.A. & Svinth, J.R. (Editors): Martial Arts of the World. An Encyclopedia of History and Innovation. Santa Barbara: ABC-Clio, 2 Volumes, Vol. 1: Regions and Individual Arts, pp. xvii-xix.
- Gruber, A. (2009): Postmoderner Apriorismus. Zur Anthropologie Judith Butlers.
In: prodomo 12 – 2009, S. 27-34.
- Han, B.-C. (2002): Philosophie des Zen-Buddhismus. Stuttgart: Reclam.
- Heise, U.K. (2014): Ursula K. Heise reviews Timothy Morton's Hyperobjects.
Online: http://criticalinquiry.uchicago.edu/ursula_k._heise_reviews_timothy_morton (2016-07-18).
- Helsper, W. & Reh, S. (2012): Nähe, Diffusität und Asymmetrie in pädagogischen Interaktionen.
In: Thole, W. / Baader, M. / Helsper, W. / Kappeler, M. / Leuzinger-Bohleber, M. / Reh, S. / Sielert, U. / Thompson, C. (Hrsg.): Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, S. 265-290.
- Heubel, F. (2013): Kritische Kultivierung und energetische Subjektivität. Reflexionen zur französischsprachigen Zhuāngzǐ-Forschung.
In: Schmücker, M. & Heubel, F. (Hg.): Dimensionen der Selbstkultivierung. Beiträge des Forums für Asiatische Philosophie. Freiburg & München: Verlag Karl Alber, S. 104-146.
- Heubel, F. & Schmücker, M. (2013): Einleitung.
In: Schmücker, M. & Heubel, F. (Hg.): Dimensionen der Selbstkultivierung. Beiträge des Forums für Asiatische Philosophie. Freiburg & München: Verlag Karl Alber, S. 9-24.
- Heubel, V. (2013): Das Motiv des Weges in der Philosophie des Tee-Weges von Hisamatsu Shinichi.
In: Schmücker, M. & Heubel, F. (Hg.): Dimensionen der Selbstkultivierung. Beiträge des Forums für Asiatische Philosophie. Freiburg & München: Verlag Karl Alber, S. 427-462.
- Highmore, B. (2016): Culture. London & New York: Routledge.
- Hipfl, B. (2015): Medialisierung und Sexualisierung als Assemblagen gegenwärtiger Kultur – Herausforderungen für eine (Medien)-Pädagogik jenseits von „moral panic“.
In: Aigner, J.C. / Hug, T. / Schuegraf, M. / Tillmann, A. (Hrsg.): Medialisierung und Sexualisierung Vom Umgang mit Körperlichkeit und Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung. Wiesbaden: Springer-VS, S. 15-32.
- Hoffman, E. (2015): Interkulturelle Gesprächsführung. Theorie und Praxis des TOPOI-Modells. Wiesbaden: Springer VS.
- Hoffrage, U. & Vitouch, O. (2008): Evolutionäre Psychologie des Denkens und Problemlösens.
In: Müsseler, J. (Hrsg.): Allgemeine Psychologie. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, 2. neu bearbeitete Auflage, S. 630-679.
- Honig, M-S. (2009): Das Kind der Kindheitsforschung. Gegenstandskonstitution in den childhood studies.
In: Honig, M-S. (Hrsg.): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 25-51.
- Honig, M-S. (2012): Kinder und Sexualität. Der Beitrag der childhood studies.
In: Quindeau, I. & Brumlik, M. (Hrsg.): Kindliche Sexualität. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 45-59.
- Höhmman-Kost, A. & Siegele, F. (2004): „Arbeit an sich selbst“ - Der „Weg der Übung“. Kampfkünste in der Integrativen Therapie und Supervision Suchtkranker.
In: Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration, 30. Jahrgang, 1-2/2004, S. 6-23.
- Höhmman-Kost, A. & Siegele, F. (2009): Kampfkünste in der Behandlung von Abhängigkeitskranken.
In: Waibel, M.J. & Jakob-Krieger, C. (Hrsg.): Integrative Bewegungstherapie. Störungsspezifische und ressourcenorientierte Praxis. Stuttgart: Schattauer, S. 257-272.

Hutto, D.D. / Ilundáin-Agurruza, J. / Sánchez-García, R. (2015): Cultivating Embodied Virtues: Radical Enactivism meets East Asian Philosophy.

Online: https://www.academia.edu/14988746/Cultivating_Embodied_Virtues_Radical_Enactivism_meets_East_Asian_Philosophy (2015-08-22).

Judkins, B. (2016): What are “martial arts,” and why does knowing matter?

Online: <https://chinesemartialstudies.com/2016/03/06/what-are-martial-arts-and-why-does-knowing-matter/> (2016-05-17).

Kazuo, O. & Dobbins, J.C. (1997): Buddhism in the Kamakura period. (translated, adapted, and expanded by J.C. Dobbins).

In: Yamamura, K. (Editor): The Cambridge History of Japan. Volume 3: Medieval Japan. Cambridge: Cambridge University Press, 3rd reprint, pp. 544-582.

Klinke, H. (2000): Kulturbegriff heute. Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme.

Online: www.harald-klinke.de/archiv/texte/sa/GEERTZ.htm (2016-07-23).

Kōyū, S. & Brown, D.M. (1993): Early Buddha worship.

In: Brown, D.M. (Editor): The Cambridge History of Japan. Volume 1: Ancient Japan. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 359-414.

Krause, W.H. (2009): Das Ethische, Verantwortung und die Kategorie der Beziehung bei Levinas. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Kubin, W. (2013): Zhuang Zi. Vom Nichtwissen. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Wolfgang Kubin. Freiburg im Breisgau: Herder.

Kubin, W. (2014): Lao Zi (Laotse). Der Urtext. Übersetzt und kommentiert von Wolfgang Kubin. Freiburg im Breisgau: Herder, 2. Auflage.

Kubin, W. (2015a): Konfuzius. Gespräche. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Wolfgang Kubin. Freiburg im Breisgau: Herder, 2. Auflage.

Kubin, W. (2015b): Xun Zi. Die Bildung des Menschen. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Wolfgang Kubin. Freiburg im Breisgau: Herder.

Kubin, W. (2016): Konfuzius. Schul- und Hausgespräche. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Wolfgang Kubin. Freiburg im Breisgau: Herder.

Kuhn, P. / Beuter, E. / Finzel, M. / Landgraf, M. (2013): Erwartungen von Eltern an den Kampfsport.

In: Happ, S. & Zajonc, O. (Hrsg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012. 2. Symposium der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 20.-21. September 2012 in Hamburg. Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina, S. 195-206.

Kurth, M. (2013): Jenseits des Gestaltwandels. Agencements, Tier-Werden und affektive Transformationen.

In: Ullrich, J. & Ulrich, A. (Hg.): Metamorphosen als Tierstudien 04/2013, S. 115-126.

Kramers, R.P. (1986): The development of Confucian schools.

In: Twitchett, D. & Loewe, M. (Editors): The Cambridge History of China. Volume 1: The Ch'in and Han Empires, 221 B.C. – A.D. 220. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 747-765.

Lange, H. (2014): Sportdidaktik und Sportpädagogik. Ein fachdidaktischer Grundriss. München: Oldenbourg.

Lange, H. (2015): “Kämpfen-lernen“ als Bildungsthema im Fokus sportpädagogischer Arbeit.

In: Lange, H. & Leffler, T. (Hrsg.): Kämpfen-lernen als Gelegenheit zur Gewaltprävention?! Interdisziplinäre Analysen zu den Problemen der Gewaltthematik und den präventiven Möglichkeiten des “Kämpfen-lernens“. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH, 2. korrigierte Auflage, S. 191-213.

Lemke, H. (2008): Die Weisheit des Essens. München: Iudicium-Verlag.

Lemke, H. (2010): Anderes-Selbst-Verkörpern. Bausteine einer gastrosophischen Anthropologie und Subjekttheorie.

In: Wilk, N.M. (Hrsg.): Esswelten. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, S. 43-58.

- Lemke, T. (2008): *Gouvernementalität*.
In: Kammeler, C. / Parr, R. / Schneider, U.J. (Hrsg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, S. 260-263.
- Lind, W. (2001): *Lexikon der Kampfkünste*. Berlin: Sportverlag.
- Liu, J.L. & Berger, D.L. (Editors) (2014): *Nothingness in Asian Philosophy*. New York: Routledge.
- Liu, Z. & Liu, L. (Editors) (2009): *Essentials of Chinese Medicine. Volume 1: Foundations of Chinese Medicine*. Dordrecht: Springer.
- Loewe, M. (1986): *The religious and intellectual background*.
In: Twitchett, D. & Loewe, M. (Editors): *The Cambridge History of China. Volume 1: The Ch'in and Han Empires, 221 B.C. – A.D. 220*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 649-725.
- Lorey, I. (2012 [2010]): *Konstituierende Kritik. Die Kunst, den Kategorien zu entgehen*.
In: Mennel, B. / Nowotny, S. / Raunig, G. (Hrsg.): *Kunst der Kritik*. Wien: Turia+Kant, S. 47-64.
Online: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/lorey/> (2016-07-14).
- Manemann, J. (2014): *Kritik des Anthropozän. Plädoyer für eine neue Humanökologie*. Bielefeld: transcript.
- McFee, G. (2004): *Sport, Rules and Values. Philosophical investigations into the nature of sport*. London & New York: Routledge.
- McFee, G. (2015): *An institutional theory of sport*.
In: McNamee, M. & Morgan, W.J. (Editors): *Routledge Handbook of the Philosophy of Sport*. London & New York: Routledge, pp. 53-66.
- Mecheril, P. (2013): „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. *Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen*.
In: Auernheimer, G. (Hrsg.): *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*. Wiesbaden: Springer VS, 4. Auflage, S. 15-35.
- Miller, A.L. (2015): *Foucauldian theory and the making of the Japanese sporting body*.
In: *Contemporary Japan 2015*; 27(1), pp. 13–31.
- Moeller, H.-G. & Whitehead, A.K. (Editors) (2014): *Landscape and Travelling East and West. A Philosophical Journey*. London & New York: Bloomsbury.
- Moeller, H.-G. & Whitehead, A.K. (Editors) (2016): *Wisdom and Philosophy. Contemporary and Comparative Approaches*. London & New York: Bloomsbury.
- Morton, T. (2007): *Ecology Without Nature: Rethinking Environmental Aesthetics*. Cambridge: Harvard University Press.
- Morton, T. (2011): *Here comes everything. The Promise of Object-Orientated-Ontology*.
In: *qui parle, critical humanities and social sciences*, Vol. 19, No. 2, pp. 163-190.
- Morton, T. (2012): *Ecology without Nature*.
In: Wiedemann, C. & Zehle, S. (Editors): *Depletion Design: A Glossary of Network Ecologies*. Amsterdam: Institute of Network Cultures, pp. 65-71.
- Morton, T. (2013): *Realist Magic. Objects, Ontology, Causality*. London: Open Humanities Press.
- Mührel, E. (1997): *Zum Problem der Anerkennung und Verantwortung bei Emmanuel Lévinas*. Dissertationsschrift.
Online: www.webnetwork-nordwest.de/dokumente/muehrel_diss.pdf (2015-07-19).
- Naoki, M. (2014): *The Birth of Kōdōkan Judo*.
In: Bennett, A. (Editor): *Budo Perspectives Volume One*. Chiba-Shi: Bunkasha International, pp. 141-154.
- Ortland, E. (2013): *Schwierigkeiten beim Übersetzen der Philosophie der Lebenskunst ins Japanische*.
In: Schmücker, M. & Heubel, F. (Hg.): *Dimensionen der Selbstkultivierung. Beiträge des Forums für Asiatische Philosophie*. Freiburg & München: Verlag Karl Alber, S. 64-103.

Petzold, H.G. (1992): Bemerkungen zur Bedeutung frühkindlicher Gedächtnisentwicklung für die Theorie der Pathogenese und die Praxis regressionsorientierter Leib- und Psychotherapie.
In: Gestalt und Integration 2/91-1/92, S. 100-109.

Petzold, H.G. (2006): Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik. Materialien zu ökologischen Stress- und Heilungspotentialen. Die Sicht der Integrativen Therapie.
In: Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration, 32. Jahrgang, 1-2/2006, S. 62-99.

Petzold, H.G. (2008): Evolutionäres Denken und Entwicklungsdynamiken im Feld der Psychotherapie - Integrative Beiträge durch inter- und transtheoretisches Konzeptualisieren. Hommage an Charles R. Darwin (12.2.1809 - 19.4.1882).
In: Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration, 34. Jahrgang, 4/2008, S. 353-396.

Petzold, H.G. (2009): Der „Informierte Leib“.
In: Waibel, M.J. & Jakob-Krieger, C. (Hrsg.): Integrative Bewegungstherapie. Störungsspezifische und ressourcenorientierte Praxis. Stuttgart: Schattauer, S. 27-44.

Petzold, H.G. (2012): Transversale Identität und Identitätsarbeit – Die Integrative Identitätstheorie für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“.
In: Petzold, H.G. (Hrsg.): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS-Verlag, 1. Auflage, S. 407-604.

Petzold, H.G. (2014a): Der „Andere“ - das Fremde und das Selbst. Tentative, grundsätzliche und persönliche Überlegungen für die Psychotherapie anlässlich des Todes von Emmanuel Lévinas (1906-1995). Leicht überarbeitete Fassung des ursprünglich in Integrative Therapie 2-3/96, S. 319-349 erschienenen Artikels.
In: Petzold, H.G. / Orth, I. / Sieper, J.: Mythen, Macht und Psychotherapie. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 337-362.

Petzold, H.G. (2014b): Psychotherapie, ein integrativer Ansatz oder weiterhin schulegebundene Ideologie? – Probleme, Hintergründe, Argumente. Bearbeitetes Vortragstranskript eines Vortrages auf der Internationalen Psychotherapietagung am 22.-25. November 1995, Schloss Wilhelmsburg, Wien.
In: Petzold, H.G. / Orth, I. / Sieper, J.: Mythen, Macht und Psychotherapie. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 87-123.

Petzold, H.G. & Orth, I. (2008): Der Schiefe Turm fällt nicht ... wenn[weil] ich das will! – Kunst, Wille, Freiheit. Kreativtherapeutische Instrumente für die Integrative Therapie des Willens: Willenspanorama, Zielkartierungen, ich-Funktionsdiagramme.
In: Petzold, H.G. / Sieper, J. (Hrsg.): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie, Band II: Psychotherapie des Willens. Theorie, Methoden und Praxis. Bielefeld & Locarno: Edition Sirius, S. 593-653.

Petzold, H. G. & Orth, I. (2011): „Genderintegrität“ – ein neues Leitparadigma für Supervision und Coaching in vielfältigen Kontexten.
In: Abdul-Hussain, S. Genderkompetente Supervision. Mit einem Beitrag von Ilse Orth und Hilarion Petzold zu „Genderintegrität“. Wiesbaden: Springer VS Verlag, S.195-299.

Petzold, H.G. & Sieper, J. (2008a): Integrative Willenstherapie. Teil II: Perspektiven zur Praxis des diagnostischen und therapeutischen Umgangs mit Wille und Wollen.
In: Petzold, H.G. / Sieper, J. (Hrsg.): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie, Band II: Psychotherapie des Willens. Theorie, Methoden und Praxis. Bielefeld & Locarno: Edition Sirius, S. 473-592.

Petzold, H.G. & Sieper, J. (2008b): Wille, Wollen, Willensfreiheit aus Sicht der Integrativen Therapie. Teil I: Interdisziplinäre Überlegungen und theoretische Perspektiven für die Psychotherapie.
In: Petzold, H.G. / Sieper, J. (Hrsg.): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie, Band I: Zwischen Freiheit und Determination. Bielefeld & Locarno: Edition Sirius, S. 253-328.

Petzold, H.G. & Sieper, J. (2012): „Leiblichkeit“ als „Informierter Leib“ embodied and embedded – Körper-Seele-Geist -Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Quellen und Konzepte zum „psychophysischen Problem“ und zur leibtherapeutischen Praxis.
In: Petzold, H.G. (Hg.): Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen. Wien: Krammer, S. 243-321.

- Petzold, H.G. / Bloem, J. / Moget, P.C.M. (2004): Budokünste als "Weg" und therapeutisches Mittel in der körper- und bewegungsorientierten Psychotherapie, Gesundheitsförderung und Persönlichkeitsentwicklung - transversale und integrative Perspektiven.
In: *Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration*, 30. Jahrgang, 1-2/2004, S. 24-100.
- Petzold, H. / Orth, I. / Sieper, J. (2014a): Einführung. Psychotherapie: MYTHEN und Diskurse der MACHT und der FREIHEIT.
In: Petzold, H.G. / Orth, I. / Sieper, J.: *Mythen, Macht und Psychotherapie. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 15-66.
- Petzold, H. / Orth, I. / Sieper, J. (2014b): Manifest der Integrativen Kulturarbeit 2013.
In: Petzold, H.G. / Orth, I. / Sieper, J.: *Mythen, Macht und Psychotherapie. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 671-688.
- Petzold, H. / Orth, I. / Sieper, J. (2014c): Mentalisierung an den Schnittflächen von Leiblichkeit, Gehirn, Sozialität. Biopsychosoziale Kulturarbeit – ein Essay zu „dunklen Zeiten“ und darüber hinaus. Hilarion Petzold im Gespräch mit Ilse Orth und Johanna Sieper.
In: Petzold, H.G. / Orth, I. / Sieper, J.: *Mythen, Macht und Psychotherapie. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 401-618.
- Petzold, H.G. / Orth-Petzold, S. / Orth, I. (2013): Freude am Lebendigen und weiser Umgang mit Natur. Die Frische, Kraft und Weisheit integrativer Garten- und Landschaftstherapie - „Green Meditation“, „Therapeutic Guerilla Gardening“.
In: *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“* (peer reviewed). 2001 gegründet und herausgegeben von: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold – 20/2013.
- Rebhun, L.A. (2004): Culture-bound syndromes.
In: Ember, C.R. & Ember, M. (Editors): *Health and Illness in the World's Cultures*. New York: Kluwer, 2 Volumes, Vol. 1: Topics, pp. 319-327.
- Reich, K. (2001a): Konstruktivismen aus kultureller Sicht – Zur Position des „interaktionistischen Konstruktivismus“.
In: Wallner, F. & Angnese, R. (Hrsg.): *Konstruktivismen*. Wien: Universitätsverlag Wien, S. 49-68.
- Reich, K. (2001b): Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften.
In: Hug, T. (Hrsg.): *Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*. Band 4 der Reihe: *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?* Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, S. 356-376.
- Reich, K. (2002): Grundfehler des Konstruktivismus – Eine Einführung in das konstruktivistische Denken unter Aufnahme von 10 häufig gehörten kritischen Einwänden.
In: Fragner, J. / Greiner, U. / Vorauer, M. (Hg.): *Menschenbilder. Zur Auslöschung der anthropologischen Differenz*. Linz: Schriften der pädagogischen Akademie des Bundes in Oberösterreich, Band 15, S. 91-112.
- Reich, K. (2004): Wahrheits- und Begründungsprobleme konstruktivistischer Didaktik.
In: *Seminar – Lehrerbildung und Schule*, 1/2004, S. 35-50.
- Reich, K. (2009a): Die Ordnung der Blicke. Perspektiven des interaktionistischen Konstruktivismus. Band 1: Beobachtung und die Unschärfen der Erkenntnis. 2., völlig überarbeitete Auflage.
Online: http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/reich_works/buecher/ordnung/band1.html (2016-08-10).
- Reich, K. (2009b): Die Ordnung der Blicke. Perspektiven des interaktionistischen Konstruktivismus. Band 2: Beziehungen und Lebenswelt. 2., völlig überarbeitete Auflage.
Online: http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/reich_works/buecher/ordnung/band2.html (2016-08-10).
- Reich, K. (o.J.): Autopoiese.
In: Reich, K. (Hrsg.): *Kurzes Wörterbuch zu Grundbegriffen der konstruktivistischen Didaktik*.
Online: <http://methodenpool.uni-koeln.de/woerterbuch/autopoiese.html> (2016-08-10).
- Reuter, J. & Villa, P.-I. (2010): Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung.
In: Reuter, J. & Villa, P.-I. (Hg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 11-46.
- Roth, G. (2003): *Aus Sicht des Gehirns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Röttgers, K. (2009): *Kritik der kulinarischen Vernunft. Ein Menü der Sinne nach Kant*. Bielefeld: transcript. Verlag.

- Sadami, S. (2014): Twentieth Century Budō and Mystic Experience.
In: Bennett, A. (Editor): Budo Perspectives Volume One. Chiba-Shi: Bunkasha International, pp. 15-44.
- Scherer, H.-G. & Bietz, J. (2015): Lehren und Lernen von Bewegungen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Schilling, D. (2013): Selbsterziehung als Tätigkeit menschlicher Lebensgestaltung in der chinesischen Antike.
In: Schmücker, M. & Heubel, F. (Hg.): Dimensionen der Selbstkultivierung. Beiträge des Forums für Asiatische Philosophie. Freiburg & München: Verlag Karl Alber, S. 149-185.
- Schlieter, J. (2013): „Selbstlosigkeit“ durch Kultivierung von Mitgefühl. Eine buddhistische Übungspraxis und ihre jüngste neurowissenschaftliche Erforschung.
In: Schmücker, M. & Heubel, F. (Hg.): Dimensionen der Selbstkultivierung. Beiträge des Forums für Asiatische Philosophie. Freiburg & München: Verlag Karl Alber, S. 370-395.
- Schmücker, M. & Heubel, F. (Hg.) (2013): Dimensionen der Selbstkultivierung. Beiträge des Forums für Asiatische Philosophie. Freiburg & München: Verlag Karl Alber.
- Sewell, W.H.Jr. (1992): A Theory of Structure: Duality, Agency, and Transformation.
In: AJS, Volume 98, Number 1 (July 1992), pp. 1-29.
- Soentgen, J. (2000): Phänomenologie auf neuen Wegen – Das Werk des Hermann Schmitz.
Online: https://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/files/1575/Soentgen_Hermann_Schmitz.pdf (2016-08-09).
- Shishida, F. (2010): Judo's techniques performed from a distance: The origin of Jigoro Kano's concept and its actualization by Kenji Tomiki.
In: Archives of Budo | Science of martial arts, Volume 6, Issue 4, p. 165-171.
- Shoji, Y. (2003): The Myth of Zen in the Art of Archery.
In: Green, T.A. & Svinth, J.R. (Editors): Martial Arts in the Modern World. Westport: Praeger, pp. 71-91.
- Sieper, J. (2007): „Transversale Integration“: ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu ko-responcierendem Diskurs.
In: Sieper, J. / Orth, I. / Schuch, B. (Hg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge -. 25 Jahre EAG, Festschrift Hilarion G. Petzold. Bielefeld und Locarno: Edition Sirius, S. 64-151.
- Siewert, C. (2013): Phenomenality and Self-Consciousness.
In: Kriegel, U. (Editor): Phenomenal Intentionality. New York: Oxford University Press, pp. 235-260.
- Silkenbeumer, M. (2013): Erziehungswissenschaft.
In: Gudehus, C. & Christ, M. (Hrsg.): Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart u.a.: Verlag J.B. Metzler, S. 315-323.
- Slingerland, E. (2003): Effortless Action. Wu-Wei as Conceptual Metaphor and Spiritual Ideal in Early China. Oxford & New York: Oxford University Press.
- Smart, N. (2002): Weltgeschichte des Denkens. Die geistigen Traditionen der Menschheit. Darmstadt: WBG.
- Spitaler, G. (2009): Politik und Sport. Sportliches und politisches Feld – Verbindungen und Trennlinien.
In: Marschik, M. / Müllner, R. / Penz, O. / Spitaler, G. (Hg.): Sport Studies. Wien: facultas/UTB, S. 60-71.
- Staack, M. (2014): Praktiken der Gewalt? Randall Collins' Konzept der Confrontational Tension/Fear in der Analyse des Kampfsporttrainings.
In: Liebl, S. & Kuhn, P. (Hrsg.): Menschen im Zweikampf – Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2013. 3. Symposium der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 7.-9. November 2013 in Erlangen. Hamburg: Feldhaus Verlag, Edition Czwalina, S. 176-184.
- Stcherbatzky, T. (2004) [1930]: Buddhist Logic Part One. Whitefish: Kessinger Pub Co.
- Steinweg, M. (2010): Aporien der Liebe. Berlin: Merve Verlag.
- Suter, R. (2013): Moral und symbolgeleitete Praxis. Erkenntniskritik und ethische Kultivierung im Frühwerk Mōu Zōngsān.
In: Schmücker, M. & Heubel, F. (Hg.): Dimensionen der Selbstkultivierung. Beiträge des Forums für Asiatische Philosophie. Freiburg & München: Verlag Karl Alber, S. 237-276.

- Takashi, O. (1993): Japan and the continent (translated by J. Goodwin).
In: Brown, D.M. (Editor): The Cambridge History of Japan. Volume 1: Ancient Japan. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 268-316.
- Tan, S.-h. (Editor) (2016): The Bloomsbury Handbook of Chinese Philosophy Methodologies. London & New York: Bloomsbury.
- Tanaka, K. (2014): On self-awareness and the self.
In: Priest, G. & Young, D. (Editors): Philosophy and the Martial Arts: Engagement. London: Routledge, pp. 127-138.
- Vertonghen, J. & Theeboom, M. (2010): The social-psychological outcomes of martial arts practice among youth: A review.
In: Journal of Sports Science and Medicine (2010) 9, pp. 528-537.
- Vertonghen, J. & Theeboom, M. (2013): How to obtain more insight into the true nature of outcomes of youth martial arts practice?
In: Journal of Children's Services, Vol. 8, No. 4, pp. 244-253.
- Vertonghen, J. / Theeboom, M. / Cloes, M. (2012): Teaching in martial arts: The analysis and identification of teaching approaches in youth martial arts practice.
In: Archives of Budo | Science of martial arts, Volume 8, Issue 4, p. 191-202.
- Vertonghen, J. / Theeboom, M. / Pieter, W. (2014): Mediating factors in martial arts and combat sports: An Analysis of the type of martial art, characteristics, and social background of young participants.
In: Perceptual & Motor Skills: Exercise & Sport, 2014, 118, 1, p. 41-61.
- Wacquant, L. (2014): Homines in Extremis. What Fighting Scholars Teach Us about Habitus.
In: Body & Society, 20 (2), pp. 3-17.
- Wagner, M.M. (2014): Taijiquan. Klassische Schriften, Praxiskonzepte und Beziehungen zum Daoismus. Lohne: Lotus-Press.
- Waibel, M.J. & Jakob-Krieger, C. (Hrsg.) (2009): Integrative Bewegungstherapie. Störungsspezifische und ressourcenorientierte Praxis. Stuttgart: Schattauer.
- Waibel, M.J. / Petzold, H.G. / Orth, I. / Jakob-Krieger, C. (2009): Grundlegende Konzepte der Integrativen Leib- und Bewegungstherapie (IBT).
In: Waibel, M.J. & Jakob-Krieger, C. (Hrsg.): Integrative Bewegungstherapie. Störungsspezifische und ressourcenorientierte Praxis. Stuttgart: Schattauer, S. 1-20.
- Weinstein, S. (1999): Aristocratic Buddhism.
In: Shively, D.H. & McCullough, W.H. (Editors): The Cambridge History of Japan. Volume 2: Heian Japan. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 449-516.
- Welsch, W. (2011): Immer nur der Mensch? Entwürfe zu einer anderen Anthropologie. Berlin: Akademie Verlag.
- Welsch, W. (2012a): Blickwechsel. Neue Wege der Ästhetik. Stuttgart: Reclam.
- Welsch, W. (2012b): Menschen und Welt. Eine evolutionäre Perspektive der Philosophie. München: Beck.
- Welsch, W. (2015): Homo mundanus. Jenseits der anthropologischen Denkform. Weilerswist: Velbrück, 2., überarbeitete Auflage.
- Wendt, P.-U. (2011): Ein Prozess wurde nicht in Gang gesetzt.
In: Saldern, M.v. (Hrsg.): Die Meisterung des Ichs. Noerderstedt: Books on Demand, S. 103-116.
- Wetzler, S. (2014): Vergleichende Kampfkunstwissenschaft als historisch-kulturwissenschaftliche Disziplin – Mögliche Gegenstände, nötige Quellen, anzuwendende Methoden.
In: Liebl, S. & Kuhn, P. (Hrsg.): Menschen im Zweikampf – Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2013. 3. Symposium der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 7.-9. November 2013 in Erlangen. Hamburg: Feldhaus Verlag, Edition Czwalina, S. 57-66.
- Wetzler, S. (2015): Martial arts studies as Kulturwissenschaft: A possible theoretical framework.
In: Martial Arts Studies, Issue 1, Autumn 2015, pp. 20-33.
- Wienbruch, U. (2000): Das konkrete Ich. Würzburg: Verlag Königshaus & Neumann.

Wiethäuper, H. (2011): Subjektive Prozesse in der Aneignung von Bewegung – Problemaufriss und Diskussion am Gegenstand Kämpfen.

In: Kuhn, P. / Lange, H. / Leffler, T. / Liebl, S. (Hrsg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre. 1. Internationales Symposium „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 6.-7. April 2011 in Bayreuth. Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina, S. 87-97.

Winter, J.H. (2013): Kulturgebundenheit als didaktisches Problem - das Beispiel der Traditionellen Chinesischen Kampfkünste.

In: Happ, S. & Zajonc, O. (Hrsg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012. 2. Symposium der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 20.-21. September 2012 in Hamburg. Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina, S. 139-148.

Wolf, G. (2014): Zur Konstruktion des Erwachsenen. Grundlagen einer erwachsenenpädagogischen Lerntheorie. Wiesbaden: Springer VS, 2. Auflage.

Zajonc, O. (2011): Kämpfen als Gewaltprävention? - ein Umriss.

In: Saldern, M.v. (Hrsg.): Die Meisterung des Ichs. Noerderstedt: Books on Demand, S. 151-170.

Zajonc, O. (2013). Kämpfen als Mittel zur Gewaltprävention - Bedingungen, Anforderungen und Perspektiven. In: Happ, S. & Zajonc, O. (Hrsg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012. 2. Symposium der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 20.-21. September 2012 in Hamburg. Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina, S. 37-49.

Zeyn, J. & Happ, S. (2013): Trainerqualifikation in der Gewaltprävention – die Entwicklung eines Modul-Baukastens.

In: Happ, S. & Zajonc, O. (Hrsg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012. 2. Symposium der dvs-Kommission „Kampfkunst und Kampfsport“ vom 20.-21. September 2012 in Hamburg. Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina, S. 227-233.